

IV. Periode.

Die Zeiten der Blüte und Kraft des deutschen Reichs.

912—1272. (360 Jahre.)

Erster Zeitraum.

Das römische Reich deutscher Nation unter den
sächsischen Kaisern und Königen.

912—1024.

A. Landesgeschichte.

§. 44. Die Fürsten des sächsischen Hauses, als Herzoge in
Westfalen, deutsche Könige und römische Kaiser.

Das ruhmlose Ende der letzten Karolinger haben wir §. 44.
gesehen. (I, 215.) Der damalige Zustand Deutschlands war
von der trostlosesten Art. Die rheinischen Städte lagen in
Ruinen, den normännischen Raubzügen waren die nordwest-
lichen Küsten offen, Sachsen den Einbrüchen der Dänen und
Wenden. Mähren und Baiern rieben sich in zwecklosen Kämpfen
auf und lockten dadurch einen neuen fürchterlichen Feind, die
Ungarn in die Grenzen des Reichs.¹⁾ Alle innere Verhältnisse
des letzten schienen in Auflösung begriffen, und so zügellose
Selbsthülfe herrschte überall, daß kaum noch die Geißlichkeit
sich der rohen Gewaltherrschaft der widerspänstigen Großen zu

¹⁾ Die Reihenfolge der ungarischen Einbrüche in Deutschland, findet man
angegeben in Bedekinds Notizen III, 267, 285 und 286.

s. 44. erwehren mußte. Bischof Salomo von Constanz, einer der vertrautesten Räthe Ludwigs d. R. beklagt in seinen Gebichten den Zustand des Reichs als den allerbetrübtesten. Er befürchtet sehr daß die Worte Salomo's: wehe dem Lande des König ein Kind ist (Pred. 10, 16) an Deutschland in Erfüllung gehen mögten, weil die Schwächlichkeit des auf den Thron gehobenen Kindes, dessen Unfähigkeit die Waffen zu führen, Gesetz und Recht zu handhaben, den König bei den Seinigen verächtlich machend, die Feinde zu jeglichem Wagniß aufrufe.²⁾

Durch Wassengewalt hatte Karl d. Gr. die deutschen Stämme geeinigt, die Kirche hatte durch gleichen Glauben und das Gebot christlicher Bruderkiebe die widerstrebenden Gemüther miteinander zu versöhnen gesucht, aber weder der weltlichen noch der geistlichen Macht war es gelungen, die Verschiedenheit der Stämme auszugleichen. Alemannen, Baiern, Franken, Sachsen, Thüringer und Friesen lebten nicht nur fortwährend nach ihren besonderen Rechten, sondern waren durch die Reichstheilungen, in einzelnen Stämmen sogar zu einer besonderen politischen Stellung gelangt, wenn sie auch Theile des großen Frankenreichs bildeten. Das Ganze zerfiel wieder in die Theile, aus denen es gebildet war und aus denen es eigentlich immer bestanden hatte.³⁾

Inzwischen bedurfte jedes einzelne deutsche Land eines Oberherrn zum Schutze gegen innere und äußere Feinde und dazu war niemand mehr berufen als die mächtigen Geschlechter, welche durch angeerbten Glanz, Reichthum und Kriegs-Erfahrung ohnehin schon die Ersten des Landes waren. Mit anderen Worten: die Herzoge, obgleich von Karl d. Gr. nur vorübergehend zu ihrer einflussreichen Stellung erhoben, waren in solcher Zeit eben so unentbehrlich als der römische Dictator in entscheidenden Gefahren der Republik. In Baiern, Schwaben und Thüringen war ohnehin der Name uralt und die Familien

²⁾ Canisii lectiones antiquae. ed. Basnage. II, 3. 239—249.

³⁾ Vergl. überhaupt Giesebrecht Geschichte der deutschen Kaiserzeit I, 164 fg. Seine gelungene Darstellung ist mit einer an Uebersetzerebene grenzenden Gewissenhaftigkeit aus den Quellen geschöpft. Wir konnten sie daher der unserigen an vielen Stellen wesentlich nur zum Grunde legen.

die sich schon lange vor Karl d. Gr. damit geschmückt hatten, s. 44. waren großentheils noch vorhanden. Kein Wunder, daß sie wieder zu den Rechten griffen, worin sie durch die Karolinger waren beschränkt worden und solche mit freudiger Zustimmung des Volks überall bis zu königl. Gewalt ausprägten, wo ihnen nicht die alte Autorität des Königs, oder die Bischöfe, welche die Einheit der Kirche nicht nur, sondern auch ihre Immunitäten durch jene Anmaßungen gefährdet sahen, im Wege standen.

Unter solchen Verhältnissen bildete sich die neue herzogliche Gewalt bei den einzelnen Stämmen auf sehr verschiedene Weise aus, besonders weil es auch unter den Familien, welche Anspruch darauf machten, nicht selten zu heftigen Kämpfen kam. Dies war besonders in Franken und Schwaben der Fall, während in Baiern und besonders in Sachsen die Sache einen viel ruhigeren Verlauf nahm.

Wir haben schon gesehen, wie das altsächsische Geschlecht der Ludolfinger hauptsächlich dadurch, daß sich Graf Egbert frühzeitig an Karl d. Gr. angeschlossen, nicht nur besondere Macht, sondern durch die Vermählung Egberts mit einer Nichte des großen Kaisers, auch zu ausgezeichnetem Ansehen gelangte (§. 24). Die Stammgüter des Geschlechts lagen in Westfalen und Engern von der Ruhr und Lippe nach der Weser hin. Die Brüder seiner Gemahlin Iba, Abelhard und Wala wirkten mit großem Eifer für die Bekehrung Sachsens, wo sie das Kloster Corvei an der Weser stifteten, dessen erster Abt Warin, ein Bruder Egberts war, der auch die Schirmvogtei des Klosters übernahm.⁴⁾ Was dieser als Grenzgraf zum Schutze des Reichs gegen Dänen und Slaven geleistet, ist schon früher berichtet (I, 223). Sein Sohn Rudolf⁵⁾ mehrte Macht und Ansehen seines später nach ihm genannten Hauses, dessen Besitzungen sich in Ostsachsen bis zur Elbe und dem Harze erweiterten, wiewohl er seinen Hauptsitz zu Cappenberg behielt, von

⁴⁾ Webekind Notiz I, 142 und fg.

⁵⁾ Eher König Konrad I. und Herzog Heinrich von Sachsen 1858, S. 23, nennt ihn nur: Egberts Verwandter und Erbe. Vgl. dagegen die Stammtafel bei Webekind zu S. 142 und die N. V. in Rammers historischen Charten und Stammtafeln zu den Regg. historie Brandenburg.

- 4
- s. 44. wo aus er seine Besitzungen im Otter- und sächsischen Hessengau am besten überwachen konnte.^{o)} Ludolfs Stellung in Sachsen war so hervorleuchtend, daß man ihn schon damals als Herzog des Landes betrachten mochte; unter welchem Namen er dann auch später in der Geschichte meist genannt wird. Wie schon seine Eltern die Anfänge des Christenthums in Sachsen mit treuer Hingebung gepflegt, so war auch er bedacht das Ansehen der Kirche zu heben. Von einer Pilgerreise nach Rom brachte er die Gebeine der Märtyrer Anastasius und Innocentius zurück, womit er das von ihm gestiftete Kloster Gandersheim beschenkte; in welchem seine Töchter Hathumod † 874, Gerberge † 896 und Christine † 919 nacheinander die ersten Abtissinen waren.
864. Er starb in der Blüte seiner Macht 864; seine Gemahlin Oda, die ihn auf jener Pilgerreise begleitet, folgte ihm erst 913 in dem hohen Alter von 107 Jahren; nachdem sie als Kind den Kuhn Karls d. Gr. als Matrone noch die Geburt ihres Ur-Enkels Otto d. Gr. des Erben von Karls kaiserlicher Herrschaft erlebt hatte. Ludolfs Besitzungen und Würden giengen auf seine Söhne Bruno und Otto über. Jener, dem Braunschweig seine Entstehung verdanken soll, führte 880 bei dem verheerenden Einfall der Normannen in Sachsen, den Heerbann gegen sie, fiel aber in der unglücklichen Schlacht, welche das Land nördlich der Elbe den Feinden preis gab. Mit ihm die Bischöfe von Minden und Hildesheim, zwölf Grafen, achtzehn Herren und eine große Zahl anderer Krieger. Noch mehrere geriethen den Räubern als Gefangene in die Hände. Hierauf überflutheten auch Slaven und Wenden die Grenzen von Sachsen und Thüringen, dessen Vertheidigung nun dem zweiten Sohne Otto zufiel. Zwar versuchte Kaiser Arnulf
889. 889 noch einmal einen Heereszug gegen die Abodriten aber ohne Erfolg. Seitdem thaten die Könige nichts mehr für Sachsen, es war der Fürsorge Otto's allein überlassen, die er ihm auch durch Verwendung aller Streitkräfte zum Schutz der Grenzen sowohl als der Ruhe im Inneren, mit größtem Erfolge widmete. Gegen die unruhigen Daleminzier schickte er

^{o)} Wend. Hess. Gesch. II, 386 fg. uab Webekind Notiz I, 148.

seinen umsichtigen Sohn Heinrich, der sie kräftig zurückwies. s. 44. Leider suchten und fanden sie Hilfe bei den Ungarn, die auf ihre Einladung 906 Sachsen zum ersten male mit ihren Schwärmen überfielen. Kaum zurückgetrieben, erschienen sie 908 schon wieder in größerer Anzahl und bezeichneten ihre Züge überall durch wilde Grausamkeit. Aber Otto und Heinrich ließen auch in diesen schlimmen Tagen den Muth nicht sinken. Nachdem Burchard, der Thüringen als Markgraf gegen die Sorben zu schützen hatte, im Kampfe gegen die Ungarn seinen Tod gefunden, fiel auch der Schutz dieses Landes Otto zu, der auf diese Weise zwar an Mühen aber auch an Hülfquellen solchen Zuwachs erhielt, daß ganz Sachsenland mit allen Grenzmarken, ihm seine Gesandte vertrauensvoll überließ. Die Sorben verschwinden, ihr Land wird zur Thüringer Mark, die Wenden weichen aus der Altmark hinter die Elbe und die im Norden der Elbe wohnenden Sachsen treiben die Dänen zurück, von denen sie früher verdrängt waren.⁷⁾ So schritt, nachdem die rohen Kräfte, welche aus Norden und Osten zur Völkerwanderung gebrängt hatten, nun zum Stillstande gebracht wurden, die Kultur und mit ihr die Oberherrschaft der Germanen wieder nach Norden und Osten vor und zwar mit desto unabhängigerem Erfolge, weil hier die siegreichen Sachsen durch keine fränkische Königsautorität beschränkt wurden. Die sächsischen Herzoge fanden bald den Schwerpunkt ihrer Herrschaft mehr in dem östlichen Neusachsen, als in ihrem alt-sächsischen westlichen Stammlande.⁸⁾

Während Otto, mit Recht der Erlauchte genannt, durch so erfolgreiches Wirken die Aufmerksamkeit aller deutschen Lande auf sich zog, trat er doch nie aus der Sphäre seiner Sorgen für das Heimathland. Weber mischte er sich in die blutigen Fehden seiner Verwandten in Franken, noch trat er dem Königshause zu nahe, obgleich er dazu wohl hätte einen Titel finden können; denn er war ihm nicht nur durch seine

⁷⁾ Giesebrecht I, 170 und Eöher S. 10, wo die Verhältnisse, unter denen sich insbesondere in den Grenzlanden die bezogte. Gewalt entwickeln mußte, weiter ausgeführt sind.

⁸⁾ Eöher S. 25 und 26, wo die Erwerbungen in Thüringen einzeln nachgewiesen sind.

§. 44. Großmutter Ida verwandt, sondern seine Gemahlin Hedwig 908. war auch eine Enkelin Ludwigs d. Fr. und seine Schwester war mit Ludwig d. F. vermählt.⁹⁾ Desto sicherer durfte er sein, daß bei dem Zerfall des Ostfränkischen Reichs sich in Sachsen niemand neben ihm behaupten, daß niemand ihm seine eben so fest gegründete als durch ehrenvolle Anstrengungen erworbene Macht zu entreißen wagen würde. — Mag er daher im karolingischen Sinne auch kein eigentlicher Herzog von Sachsen, sondern wie sein Vater Ludolf und sein Großvater Egbert nur ein Mark- oder Grenzgraf mit zeitweiliger herzoglicher Gewalt gewesen sein,¹⁰⁾ so konnte ihm diese doch schwerlich genommen werden und ist auch weder ihm noch seinem Sohne Heinrich, bis zur Thronbesteigung des letzten genommen, vielmehr von ihm auf seine Nachkommen, die unsere Herzoge blieben, vererbt worden.¹¹⁾

Noch bestimmter als in Sachsen hatte sich in Baiern, Schwaben und Franken die neue herzogliche Gewalt ausgebildet,¹²⁾ so daß sich das ostfränkische Reich gewissermaßen in vier Reiche: Sachsen, Franken, Schwaben und Baiern aufspaltete, die wenigstens insofern ihre Selbstständigkeit bewahrten, daß es keinem derselben einfiel, sich mit dem westfränkischen Reiche wieder zu vereinigen. Dagegen war das Volk in allen vier Stämmen, während der bisherigen Vereinigung unter den karolingischen Königen, durch gleiche Sprache, Religion und staatlichen Verband sich doch zu nahe getreten, um die Regungen des dadurch in ihm geweckten und gepflegten Nationalbewußtseins unterdrücken zu können. Und wenn sich dieses, wie

⁹⁾ Richer Chron. I, 14. (Pertz III, 573) Agius vita Hathumodis C. 2. (ibid. IV, 167.) Thietmar Chron. I, 15.

¹⁰⁾ Ueber die Entsetzung der Herzoge Eichhorn II, §. 221. vergl. mit Waig Verfall. Gesch. II, 342 fg. und 599 fg. Dänniges Staatsrecht 291—366. Letzter hat das Material am vollständigsten zusammen gestellt.

¹¹⁾ Auf das später von Otto I. für Germanu Billung gestiftete Herzogthum in Ostsachsen, werden wir unten zurückkommen.

¹²⁾ Dieses war auch in Lothringen der Fall, welches sich jedoch damals dem westfränkischen Reiche zuwendete. Reginar der erste Herzog, († um 915) der die ihm von König Zwentibold anvertraute Gewalt mit schlauser Gewandtheit zu behaupten mußte, als sie ihm der König entziehen wollte, soll das Urbild des Reineke Fuchs sein. Mone Reinardus Vulpes; dagegen Grimm Reinhart Fuchs p. CCL.

wir gleich sehen werden, zwischen Franken und Sachsen, die §. 44. so lange in tödtlicher Stammesfeindschaft zusammen gelebt hatten, grade zuerst und am regsamsten aussprach, so ist das nur ein Beweis, daß sie sich als Feinde wechselseitig Achtung abgezwungen und dadurch die Ueberzeugung in sich begründet hatten, sie seien einer des anderen werth, und nicht ferner zu zweckloser Aufreibung ihrer Kraft, vielmehr zu gemeinschaftlicher Anstrengung derselben für große Nationalzwecke berufen.

Nachdem Ludwig d. R. im Sommer 911 so ruhmlos und fast vergessen gestorben war, daß man nicht einmal der Mühe werth hielt, Tag und Ort aufzuzeichnen, an welchem dieser letzte deutsch-karolingische König die Krone seiner Vorgänger schloß, versammelten sich im Anfange Novembers desselben Jahrs die deutschen Bischöfe mit den weltlichen Großen zu Forchheim in Franken, um durch freie Wahl einen kräftigen, den Stürmen der Zeit gewachsenen Fürsten, aus ihrer Mitte auf den Thron Karls d. Gr. zu erheben. Mit Ausnahme Lothringens waren aus fast allen übrigen deutschen Ländern, besonders aber aus Sachsen und Franken, zahlreiche Wähler erschienen. Diese beiden Völker betrachteten sich nämlich ganz besonders als die wahlberechtigten. Die Franken als das Stammvolk der Monarchie, die Sachsen als dasjenige, welchem Karl d. Gr. im Frieden von 803 gleiche staatsrechtliche Geltung mit jenem eingeräumt hatte, während die früher unterworfenen Thüringer, Schwaben, Baiern und Lothringer den fränkischen König nur anzuerkennen hatten.¹³⁾ Auf die Führer dieser beiden Stämme, die Herzoge Otto und Konrad, fielen daher auch die meisten Stimmen, wozu nicht wenig beitrug, daß sie beide dem karolingischen Geschlechte verwandt waren, beide durch ihre Anerkennung die königliche Würde aufrecht erhalten und beide der Heiligkeit sich sehr geneigt erwiesen hatten. Unter beiden Kandidaten aber schien Otto seinen

911.

¹³⁾ Deshalb erscheinen auf den nächsten Reichstagen auch fast nur fränkische und sächsische Große und die Hauptannalisten damaliger Zeit identifiziren den Willen der Franken und Sachsen mit dem des Reichs. Widukind I, 16, 26, 34, II. 1. Annales Fuld. a. 889. Die Herzoge von Baiern, Schwaben und Lothringen dagegen, wollten die fränkisch-sächsische Wahl für ihre Länder nicht anerkennen.

§. 44. Sachsen der würdigere, durch Erfahrung, Reichthum und persön-
911. liche Würde. Er fühlte aber selbst am besten, daß ihm vor allem Eines fehlte, was zum Tragen der schweren Krone unumgänglich nöthig war; die jugendliche Kraft. Er stellte daher seinen Wählern vor, wie ungeeignet es sein würde, nach dem Kinde einen Greis auf den Thron zu setzen und lenkte dadurch ihre Stimmen mit auf Herzog Konrad von Franken, der auch diesen Vorzug mit den übrigen verbinde. Man gab ihm bewundernd Recht, wählte, krönte und salbte einstimmig Konrad I. nach alter Sitte der Franken.¹⁴⁾

Jeder hoffte nun für sich alles von dem neuen Könige; nicht nur Erhaltung, sondern auch Mehrung des bisher Ge-
habten und das war zuviel. Es wird zwar von ihm gerühmt, daß er ritterlich tapfer, edel in jeglicher Haltung, freigebig, leutselig und heiterer Laune gewesen;¹⁵⁾ aber das reichte nicht hin, so ausschweifende Erwartungen zu befriedigen. So lange Herzog Otto lebte, lenkte dieser thatsächlich die Zügel des Regiments, welche ihm Konrad, in Anerkennung der weisen Mäßigung desselben, der er ja eben seine einstimmige Erhebung verdankte, willig überließ; während er selbst unglückliche Kriegs-

14) Die Lüneburger Chronik legt ihm eine Art Wahl-Capitulation bei in den Worten: „he lovebe den Bischöpen dat grote egen vnd den laien dat grote len.“ Eccard corpus historicum I, 1315—1412. Die Geschichte der Wahl, wie sie von Giesebrecht I, 175 berichtet wird, beruht auf dem Zeugniß von Widukind. Corbejens. I, 16. Populus Francorum atque Saxonum querebat Oddoni diadema imponere regni. Ipse vero quasi jam gravior recusabat imperii onus; ejus tamen consultu Conradus dux Francorum unguitur in regem; penes Oddonem tamen summum semper et ubique sebat imperium. Dagegen aber berichteten alle übrige Chronisten nur einfach, Konrad sei König geworden, was auch wohl zu erwarten war, weil man ihn schon in den letzten Urkunden Ludwigs d. R. deutlich als Thronerben bezeichnete (Gfrörer Gesch. d. christlichen Kirche III, 3. S. 1176 fg.) und weil seine persönliche Qualifikation in jeder Beziehung so entschieden war, daß wenigstens für die Franken kein Grund vorliegen konnte, mit Uebergehung seiner, den sächsischen Herzog auf den fränkischen Thron zu heben. Es scheint daher richtiger, mit Löhner a. D. S. 41 anzunehmen, daß zunächst die Sachsen für ihren erlauchten Herzog Otto stimmten, daß dieser aber, seinen sächsischen Wählern gegenüber, die im Text herausgehobene Entschuldigungs seines Alters geltend machte und dadurch die einstimmige Wahl Konrads bewirkte.
15) Widukindi Corbej. res gestae saxonice. Lib. I. Cap. 25. Pertz monum. III, 429.

züge gegen den westfränkischen König Karl unternahm, um §. 44.
Lothringen wieder zu gewinnen. So lange Otto lebte, war
auch dessen Sohn Heinrich oft im Gefolge des Königs.¹⁶⁾ Im
Februar 913 besuchte letzter die nicht nur zum weisfällischen
913. Ducat, sondern insbesondere auch zum Patronat der Ludolfinischen Familie gehörige Abtei Corvei, verließ ihr die damals sehr wichtigen Zehnt- b. h. also Dioecesanrechte auf dem ihr gehörenden königln. Grund und Boden, während Herzog Otto nachgab, daß er ihr zugleich, die sonst dem Herzog zustehende Abtwahl und damit volle Immunität zusicherte.¹⁷⁾ Auf der Rückkehr von da gab er am 18. Febr. 913 dem Frauenkloster zu Meschede, auf Bitten des weisfällischen Grafen Hermann, gleiche Immunität.¹⁸⁾ Im folgenden Monat März war der sächsische Herzog zu Straßburg wieder im Gefolge des Königs, als dieser einen zweiten Zug gegen den König von Westfranken unternahm.¹⁹⁾ Kaum war aber Otto am 30. November 913 gestorben,²⁰⁾ so brachte Konrads jugendlicher Ungeßtim allen inneren Zwiespalt zum Ausbruch, den Otto's Erfahrungheit nieder gehalten. Die Geistlichkeit gewann sein Ohr fast ausschließlich, für Alleinherrschaft und Schutz ihrer Immunitäten. Seitdem lebte er in fortwährendem Kampfe mit den Herzogen,²¹⁾ von denen der sächsische namentlich die Patronatrechte über die alten Königsstifter, Abteien und Klöster, so wie das Aufsicht- und Befetzungsrecht der Bischofsstühle zu seinen Reservatrechten zählte.²²⁾ Je mehr Besitzungen und Güter zu den geistlichen

16) Die Spezialien bei Löhner S. 46.

17) Falke tradit. corbej. p. 736.

18) Seibertz II. B. I, Nr. 5.

19) Schöpplin Alsatia diplomatica I, 111. Die Acta academiae Palatinæ VII, 71, setzen die Urkunde v. 14. März irrig ins §. 912.

20) Giesebrecht S. 177 setzt mit dem Chronicon Thietmari Pertz III, 736, den Tod Otto's ins Jahr 912; desgl. das Calend. Merseburg. und die Annal. Corbejens ad a. 912. Dagegen nennen die Annal. Hildesh. 914 als Todesjahr. Pertz I. C. Note 35. Wie Löhner a. D. S. 108 richtig ausgeführt, fällt aber der Todestag auf den 30. Nov. 913.

21) Giesebrecht I, 177.

22) Als sich später (921) der Herzog von Baiern dem Könige Heinrich unterwarf, garantierte ihm dieser jene Rechte ebenfalls. Liutpr. Antapodos. II, 23. Otto Frising. VI, 18. Thietmari Chronic. I, 15. Löhner a. D. S. 131.

§. 44. Immunitäten erworben wurden, desto mehr wurde die Amtsgewalt der Grafen und Herzoge beschränkt.

Dies empfand auch Heinrich, Otto's Sohn. Er war dem Vater als Erbe gefolgt und von den Sachsen als Herzog freudig begrüßt worden. Es schien unzweifelhaft, daß ihm auch die Reichslehne des Vaters in Sachsen und Thüringen würden verliehen werden, zumal der König dem Vater die Krone, wovon sie abhängen, gewissermaßen verdankte. Indeß Heinrich war damals in der Blüte seiner Manneskraft, muthig, unternehmend und ohnehin sehr mächtig. Das weckte des Königs Besorgniß, er möge ihm gefährlich werden. Ohne den Unbath zu scheuen, entzog er ihm mehrere Lehne²³⁾ und dadurch sich selbst die Liebe aller Sachsen, deren Beschwerden er mit Vertröstung auf bessere Zeiten vergebens zu beschwichtigen suchte.²⁴⁾ Im Anfange des Jahres 913 kam er nach Sachsen, begegnete aber hier überall so finsternen trostigen Gesichtern und fand Heinrich mit einer so erlesenen Schaar von Kriegsmännern umgeben, daß er den Gedanken an offene Gewalt aufgab und auf die Einflüsterungen des Erzbischofs Hatto von Mainz hörte, der ihm zur Beseitigung des Feindes durch List rieth.²⁵⁾

²³⁾ Es steht eigentlich nicht fest, was Konrad von Otto's Besitz dem Sohne Heinrich vorenthielt. Wir haben uns an den Worten von Thietmar I, 4, gehalten: hereditatem jure et maximam beneficium partem gratuito regis suscepit ex munere et quod ei desuit cum suis omnibus egre tulit. Also einen Theil der Lehnenschaft entzog er ihm, vermuthlich solchen, dessen Entbehren ihn als Herzog abhängiger vom Könige machen sollte. Ueber S. 51, 52.

²⁴⁾ Widukind I, 21 (Meibom S. R. G. I, 635) sagt: Rex autem Cunradus, cum sæpe expertus esset virtutem novi ducis, veritus est ei tradere omnem potestatem patris. Quo factum est, ut indignationem incurreret locutus exercitus saxonici. Fictio tamen pro laude et gloria optimi ducis plura locutus, promisit se majora sibi daturum et honore magno glorificaturum. Saxones vero hujusmodi simulationibus non attendebant, sed suadebant duci suo, ut si honore paterno eum nollet sponte honorare, rege invito quæ vellet, obtinere posset.

²⁵⁾ Widukind I. L. C. 21. Pertz III, 426. Die Geschichte, welche Widukind im C. 22 von dem Goldschmiede erzählt, bei dem Erzbischof Hatto eine goldene Kette machen ließ, womit Heinrich bei einem Gastmahl erdroffelt werden sollte, dem Hatto dieses Vorhaben unvorsichtiger Weise vertraute und der hierauf den Herzog warnte, ist augenscheinlich durch Sage entstellt und der ehrliche Widukind, scheint diese Thatsache, die sich vor seiner Geburt oder doch in seiner Kindheit zutrug (Pertz III, 410) in zu gutem Glauben auf die Tradition,

Die Folge davon war, daß Heinrich sich ganz von Konrad §. 44. wandte, die Güter die der Erzbischof in Thüringen hatte, durch Verjagung der Grafen Burchard und Barbo, wovon der eine des Königs Schwestermann, gewann und sie unter seine Dienstleute vertheilte, während der Erzbischof bald darauf (15. Mai 914) wie man sagt von einem rächenden Blitzstrahl getroffen, 914. starb²⁶⁾ und der Krieg zwischen Sachsen und Franken ausbrach.²⁷⁾ In diesem Kriege hielten die Sachsen treu zu ihrem Herzoge, theils aus Liebe zu seinem Vater Otto, theils um seiner eigenen Trefflichkeit willen, denn er war, heißt es, wie eine Frühlingsblüte. Den stattlichen hochgewachsenen Mann in kriegerischen Spielen zu sehen, gewährte freudigen Genuß und einen kühneren glücklicheren Jäger mochte es in Sachsen kaum geben. Von seiner Tapferkeit im Kriege gegen die Dalmatier und Ungarn war schon oben die Rede. Den natürlichen Scharfblick, den selbst die Franken den Sachsen nachrühmen, besaß er in seltenem Grade. Das Passende, Thunliche erkannte er sofort, nie setzte er sich ein Ziel über das Maaß seiner Kräfte. Obgleich heiter im geselligen Kreise, vergaß er sich doch nie zu thörigtem reden.²⁸⁾ Niemand der Seinigen litt je Gewalt von ihm, gleichwie er auch nicht duldete, daß ihnen das von anderen geschah. Durch freundliche Strenge wußte er die Ordnung überall mit Leichtigkeit zu handhaben und reichlich lohnte er jeglichen Dienst, der ihm geleistet wurde. Die Hingebung, womit er nur für sein Land und Volk lebte und die treue Liebe, womit ihm die Sachsen dafür anhiengen, waren gleich musterhaft. Er war zweimal vermählt; zuerst mit Hatheburg der Tochter des Grafen Erwin zu Merseburg. Die Kirche wollte aber diese Ehe nicht gut heißen. Hatheburg, wahrscheinlich Witwe, hatte sich zu klösterlichem Leben gelobt und ihr reiches Erbe dem Kloster bestimmt. Bischof Siegmund von Halberstadt schalt deshalb die zweite Ehe gottlos und hob sie als nichtig auf, obgleich Hatheburg bereits

in seine Erzählung herübergenommen zu haben. — Thietmari Chron. Pertz III, 736, erzählt Widukind die Kettenanecdote nach.

²⁶⁾ Ueber S. 108.

²⁷⁾ Ueber das Sagenhafte in diesen Geschichten Ueber S. 68 fg.

²⁸⁾ Widukind I. C. 39. Pertz III, 435.

§. 44. einen Sohn unter dem Herzen trug, den sie nun mit der
 914. Makel unehelicher Geburt taufen lassen mußte. Er wurde
 Thancmar genannt.²⁹⁾ Einige Jahre später warb Heinrich,
 auf den Wunsch seines Vaters, um die Hand Mathildens,
 einer Tochter aus dem Geschlechte Herzog Wibulinds,³⁰⁾ welche
 von ihrer gleichnamigen Großmutter in Westfalen, damals
 Abtissin zu Herford, erzogen wurde.³¹⁾ Er erhielt sie 909.³²⁾
 Im dritten Jahre danach (22. Novb. 912) beschenkte sie ihn
 mit dem ersten Sohne, dem der damals noch lebende Groß-
 vater den Namen Otto gab. In Heinrichs Hause lebten sonach
 die gefeiertsten westfälischen Familien: Egberts und Wibulinds
 fort.³³⁾ Alle Sachsen blickten mit Stolz darauf und erwarteten
 von Heinrich die Rettung des Vaterlandes in der dama-
 ligen schlimmen Zeit. Wir werden sehen, wie glänzend er ihre
 Zuversicht rechtfertigte.³⁴⁾

916. Der Krieg gegen den König Konrad wurde unter gün-
 stigen Verhältnissen von Heinrich begonnen. Während er nämlich
 die hinterlistigen Anschläge des Erzbischofs Hatto und der Grafen
 Burchard und Barbo, durch offenen siegreichen Angriff derselben
 in Thüringen vernichtet hatte, war der König in Franken und
 Schwaben mit der Dämpfung gefährlicher Auflehnungen gegen
 die königliche Autorität nicht nur, sondern auch mit Bekämpfung

²⁹⁾ Thietmar von Merseburg ein Verwandter Heinrichs, Zeitgenosse Heinrichs II., stellt das Verhältniß anders dar: Interea Tanno (qui et Tanckmarus) natus est et mens regis ab amore uxoris decrescens, ob pulcritudinem et (amo)rem cuiusdam virginis nomine Mathildis, secreto flagravat. Jam iamque latentis animi fervor erupit et injusto se hactenus multum peccasse conubio tandem professus, per affines legatosque suos filiam Theodrici et Reinildæ ex Widukinni regis tribu exortam interpellat ut sibi voluisset satisfacere. Thietmari Chron. I, 6. Pertz III, 737.

³⁰⁾ Der genauere Verhalt ihrer Abstammung von Wibulind ist bis jetzt nicht aufzuklären gewesen. Webekind Noten I, 268, und die Anmerkungen Lappenberg's zu der in der vorig. Note angeführten Stelle Thietmars.

³¹⁾ Vita Mathildis Cap. 1 und 2. Pertz IV, 288, proficiebat in cunctis, ætate tenera, probitate grandæva, capax in studio disciplinæ litteralis et operum industriis.

³²⁾ Waitz Jahrbücher des deutschen Reichs I, 11.

³³⁾ Wittius hist. antiq. Saxon. nunc Westphal. p. 226, liefert eine Stammtafel Heinrichs, wonach er selbst in directer Linie von Wibulind abstammen soll.

³⁴⁾ Giesebrecht I, 179.

eines Einfalls der Ungarn in Baiern beschäftigt. Konrad konnte §. 44.
 daher zum Schutze des Erzbischofs nicht selbst herbeikommen. 915.
 Er sanfte deswegen, wie uns Widukind erzählt, seinen Bruder
 Eberhard mit einem Heere nach Sachsen, um das Land zu
 verwüsten. Nachdem dieser bis in die Nähe der alten Eresburg
 gekommen war, sprach er die prälaube Besorgniß aus, die
 Sachsen mögten nicht wagen, hinter den Mauern hervor zu
 kommen und ihn so um die Gelegenheit des Kampfs mit ihnen
 bringen.³⁵⁾ Aber noch hatte er nicht ausgedehet, als die Sachsen,
 eine Meile vor der Feste, ihm entgegen rückten und in der sofort
 begonnenen Schlacht eine solche Menge Franken erschlugen, daß
 davon später in Spottliedern gesungen wurde:

Welch' Höllenschlund — vermag sie all zu fassen

Die da zur Stund — ihr Leben mußten lassen.³⁶⁾

Auf solche Weise wurde Eberhard der Furcht lebzig, die Sachsen
 nicht zu sehen, denn er sah sie wirklich und mochte ihnen nicht
 wieder begegnen.³⁷⁾

³⁵⁾ Annal. Saxo ad ann. 915.

³⁶⁾ Tantis ubi infernus, qui cæcos devoret omnes. Webekind Noten III, 285.

³⁷⁾ Rex — misit fratrem cum exercitu in Saxoniam eam devastandam. Qui approprians urbi, quæ dicitur Heresburg, superbe locutum tradunt: quia nihil ei majoris curæ esset, quam quod Saxones promuris se ostendere non audent, quo cum eis dimicare potuisset. Adhuc sermo in ore ejus erat et ecce Saxones ei occurrerunt miliario uno ab urbe et inito certamine tanta cæde Franci mulctati sunt ut a mimis declamaretur: ubi tantus ille infernus esset, qui tantam multitudinem cæsorum capere posset? Frater autem regis Everhardus liberatus a timore absentis Saxonum (nam eos præsentis vidit) et ab ipsis turpiter fugatus discessit. Widukind L. I. Cap. 23. Pertz III, 128. Unter urbs war damals noch keine Stadt, sondern nur eine Burg zu verstehen. Uebrigens geben wir hier und weiter, fast nur eine Uebersetzung des trefflichen Wibulind. Es ist schade, daß uns dieser von dem Epottiede der sächsischen Bänkefänger nur die ausgehobenen zwei Zeilen aufbewahrt hat. Ein Historiker des 16. Jahrh. giebt folgenden Nachklang derselben in lateinischen Dimetern:

Quis orcus tam capax
 rictu profundo, Franca qui
 tot contineret millia,
 unus dies quos abstulit
 pugnantæ forti Saxone.

Er fügt dann, als Zusatz einer alten Sage hinzu, man habe darüber
 gestritten, ob nicht der altgermanische Glaube wahr sei, daß die abge-
 schiedenen Seelen in andere Körper übergehen könnten; weil sonst die
 ungeheure Masse der bei Eresburg erschlagenen, nicht so gleich durch

§. 44. Als der König des Bruders Schicksal erfuhr, versam-
915. melte er alle Streitkräfte der Franken, um Heinrich aufzu-
suchen. Er fand ihn in der festen Burg Grona bei Göttingen,
die er sofort zu belagern unternahm.⁸⁸⁾ Vorher aber ließ er
ihn durch eine Gesandtschaft zu freiwilliger Uebergabe auffor-
dern, verheißend, daß ihn Heinrich als Freund, nicht als Feind
erkennen solle. Mit der Gesandtschaft zugleich kam aber auch
einer der besten Ritter Heinrichs: Thiatmar vom Ostlande her;
ein kriegserfahrener, kluger und schlauer Mann, wie es wenige
gibt. Dieser fragte in Gegenwart der königl. Abgesandten, wo
der Herzog befehle, daß die Kriegshäufen welche ihm folgten,
sich lagern sollten? und als Heinrich, der seiner geringen
Mannschaft wegen schon an Uebergabe dachte, dadurch ermu-
thigt, weiter fragte, wie stark dann das Heer sei? antwortete
er: dreißigtausend. Da entließ Heinrich die Gesandten, welche
die unerwartete Mähr dem Könige hinterbrachten; worauf
dieser in derselben Nacht noch das Lager abbrach und mit
den Seinigen heimzog. Thiatmar hatte aber in der That nur
fünf Begleiter, die mit ihm gekommen waren und schlug so
durch List die Franken, die Heinrich mit seinen wenigen Waffen-
geführten nicht hätte bezwingen können.⁸⁹⁾

Ob uns Widukind hier mehr Sage als Geschichte erzählt,
mag dahin gestellt bleiben. Gewiß ist, daß die Franken 915
bei Eresburg geschlagen wurden, daß Heinrich nach Franken
vorrückte und daß der Kampf mit den Sachsen ohne weitere
Folgen blieb, indem der König und Herzog Heinrich, auf die
Vermittelung gutgefinnter Freunde, sich noch vor Konrads Tode

andere habe ersetzt werden können. G. Fabricii origines illustr.
stirpis saxonicae. Jenæ 1597, angeführt bei Löhner S. 73.

⁸⁸⁾ Der Rückzug Heinrichs von Eresburg bewegte sich auf der alten
Operationslinie Karls d. Gr. durch den zusammengrenzenden fränk-
ischen und sächsischen Heßengau durch die Flußthäler der Diemel,
Eder, Werra und Fulda an die Leine bei Göttingen, wo die alte
Burg Grona lag. An das viel weiter entfernte Grohnde bei Hameln
oder Gronau bei Hildesheim darf dabei so wenig gedacht werden, als
— für Eresburg — an Merseburg, wie Löhner S. 120 richtig aus-
führt.

⁸⁹⁾ Widukind I, cap. 24. Pertz I. C.

in Frieden einigten.⁴⁰⁾ Gewiß trug dazu der Umstand nicht §. 44.
wenig bei, daß die Ungarn das in sich uneinige und dadurch
fast wehrlose deutsche Land, noch in demselben Jahre durch
einen neuen Einbruch heimsuchten und aufs gräulichste ver-
wüsteten. Durch Baiern zogen sie nach Schwaben, Franken,
Sachsen und Thüringen bis Bremen. Ueberall zerstörten sie
durch Mord und Brand, was sie erreichten, indem sie weder
Kirchen noch Priester verschonten. Von Norden her gesellten
sich ihnen Dänen und Wenden zu, welche Sachsen bis an die

⁴⁰⁾ Löhner S. 109 fg. führt aus, daß der Friede schon 915 geschlossen
sein müsse. — Wir müssen hier noch auf die neuerdings viel bespro-
chene Thatsache zurückkommen, daß Heinrich, um in dem Kriege gegen
Konrad, die Hilfe des westfränkischen Königs Karl zu gewinnen, von
diesem, als Nachfolger Karls des Großen, sein Herzogthum zu Lehn
genommen haben soll. Es wird dieses zuerst berichtet vom sächsischen
Annalisten und von Eckhard, aus dem jeuer die Nachricht genommen.
(Annal. Saxo a. 915 und 917 und Chron. Ursperg. p. 152 und
158.) Da sich beide auf einen von ihnen nicht genannten westfrän-
kischen Geschichtschreiber — quendam gallicum scriptorem — berufen,
so ist schon Otto von Freisingen geneigt, die ganze Geschichte für eine
französische Uebertreibung zu halten (Otto Frising. VI, 18) während
der Abt Tritheim annimmt, König Karl sei selbst nach Sachsen
gekommen, um die Hilfe und Freundschaft des mächtigen Herzogs
Heinrich zu gewinnen. (Tritheim. Annal. Hirsaug. a. 907.) Neuere
Geschichtsforscher wie Leibnitz (annal. imper. orient II, 291, C. 3.)
Eckhardt (de rebus Francie orient II, 843). Strube (corp.
hist. Germ. I, 252) und Luden (Gesch. des deutsch. Volks VI, 328)
bezweifeln entweder die Wichtigkeit der Thatsache oder nahmen doch
an, daß Heinrich höchstens durch Noth gedrängt sich zu einem solchen
unbedeutenden Schritte entschlossen habe. Seitdem aber Pertz den bis
dahin unbekanntem fränkischen Historiker im Bamberger Archive und
zwar in der Originalhandschrift des Mönchs Richer aus Rheims
wieder aufgefunden und in den Monumenten (III, 561) mitgetheilt
hat, kann man, besonders nach der Zusammenstellung, welche Löhner
(König Konrad S. 77 fg.) über die Geschichtsverbrehungen des Richer
(Histor. cap. 14, 20, 22—24) geliefert hat, dem Aussprüche von
Pertz (III, 563, 564, 572, 574) und Waitz (Hanke Jahrb. d. sächs.
Kaiser I, I. S. 198, 199) nur bestimmen, daß das Histröchen eine
freche Erfindung französischer Eitelkeit sei; ohne daß es nöthig wäre,
auf die vermittelnde Auslegung des Betragens Heinrichs als Schla-
heit, welche Löhner S. 88 versucht, zurückzugeben. Die charakterlose
Nechtslichkeit Heinrichs, sein treues deutsches Gemüth, machten ihn
einer so perfiden Verläumdung seiner Pflichten gegen das Vaterland
grabezu unfähig und Karl der Einfältige war gewiß nicht der Mann,
ihn zu solcher Schmach zu verleiten. Nämlich ihn doch R. Konrad
selbst: ducem prudentissimum, in enim est sicientia pollens et justæ
severitatis habundans (Liutpr. Antapodos. II, 20, Pertz III, 292)
und Hrotswitha sagt: fuit inmitis reprobis, blandus justis, summo
conservans studio legalia jura (gesta Oddonis V. 14—19, Meibom
S. R. G. I, 711.)

§. 44. Elbe verwüsteten.⁴¹⁾ Den König drängten Familienorgen nach
915. Baiern, wo sein Stiefsohn Herzog Arnulf gegen ihn wieder
im Aufstande war und mit den Ungarn gemeine Sache machte.
Im Kriege mit ihnen soll Konrad eine Wunde empfangen
haben, die ihn nach schwerem Siechthum in den frischesten
Lebensjahren dem Tode überlieferte. Jedenfalls war durch die
fortwährenden, fast immer unglücklichen Kämpfe seines siebenjäh-
rigen schweren Regiments, aller Lebensmuth in ihm gebrochen.
Den besten und glänzendsten Sieg errang er zuletzt noch in
seiner Krankheit, nämlich den über sich selbst.

Als ihn sein Bruder Eberhard besuchte, sprach er zu
diesem nach Widukinds Berichte wie folgt: Ich fühle mein
Bruder, daß ich dieses Leben lassen muß, Gottes Anordnung
und meine Krankheit erfordern es. Darum denke an dich und
was dir noch mehr obliegt, an das fränkische Reich, indem du
auf den Rath deines Bruders hörst. Wir haben Mannen und
Getreue Kriegsheere zu sammeln und zu führen, Burgen und
Waffen, in unseren Händen sind die Krone und alle Insignien
des Königthums. Aber das Glück fehlt uns und die rechte
Manier. Beides ist Heinrich gegeben; das Reich steht bei den
Sachsen. Nimm also die Insignien, die heilige Lanze, die gol-
denen Armspangen mit dem Königsmantel, das alte Schwert
und die Krone unserer Könige, bringe sie Heinrich und mache
Frieden mit ihm, damit du ihn dauernd zum Freunde gewinnest.
Oder wäre es etwa nöthig, daß das ganze Volk der Franken
mit dir vor ihm falle? denn ich sage dir, er wird ein König
und Herr sein vieler Völker. — Weinend hörte Eberhard die
Worte des Bruders und versprach danach zu thun.⁴²⁾

918. Bald darauf starb Konrad I. (23. Dezember 918) ohne
männliche Nachkommenschaft. Gewiß hat er sich in Verkennung
seiner Verhältnisse schwer geirrt, aber auch in den letzten
Stunden seines Lebens den erkannten Irrthum, mit so red-
licher Selbstverläugnung gestanden, daß man ihm mit dem
sächsischen Annalisten wohl nachrühmen darf, das Wohl des

⁴¹⁾ Ueber den muthmaßlichen Inhalt des Friedens zwischen Konrad und
Heinrich, Pöcher S. 121.

⁴²⁾ Widukind I, cap. 25. Pertz I. C.

Vaterlandes habe ihm so am Herzen gelegen, daß er, was 915.
gewiß selten, keinen Anstand genommen, es durch Erhebung
seines Feindes zu fördern.⁴³⁾

§. 45. König Heinrich I.

Eberhard that, wie er dem sterbenden Bruder versprochen §. 45.
hatte. Auf einem Tage zu Friglar, an der Grenze zwischen
Sachsen und Franken, kamen die Abgesandten beider Völker
zur Wahl eines neuen Königs zusammen. Wie einst Otto
seinen sächsischen Wählern den Herzog Konrad, so schlug nun
Eberhard den Herzog Heinrich der Versammlung als König
vor. Alles Volk stimmte bei und so wurde Heinrich I. am
14. April 919 zum Könige ausgerufen. In der Geschichte ist 919.
er unter dem Namen des Finklers bekannt. Schon der säch-
sische Annalist, der 1139 seine Annalen endigte, nennt ihn so,¹⁾
weil die Sage geht, er habe am Vogelheerde gefessen, als
Eberhard und die Franken, ihm mit der Krone den Ruf zum
Königsthron überbracht: Es ist jedoch diese alte Sage, durch
kein geschichtliches Zeugniß beglaubigt, wenn man gleich zu
Duedlinburg noch den Finkelheerd zeigt, wo sich das Ereigniß
zugetragen haben soll.²⁾ Die Wahl wurde vielmehr von den
Franken und Sachsen in Heinrichs Gegenwart vollzogen, indem
Erzbischof Heriger von Mainz sofort mit der Aufforderung zu
dem Gewählten trat, sich von ihm nach alter Sitte salben und
krönen zu lassen. Dieses lehnte Heinrich mit der bescheidenen
Aeufserung ab, es sei ihm genug, daß er, was noch kein Sachse
erreicht, zum Könige gewählt worden. Salbung und Krönung
möge man einem Besseren vorbehalten, er sei so großer Ehre
nicht würdig. Die Rede gefiel allem Volke wohl, das einmü-
thig die Hände erhob, ihm Treue zu geloben, Heil und Segen

⁴³⁾ Conradus rex vir fortis et potens, domi et militia optimus, largi-
tate serenus, omnium virtutum insigniis clarus (diese Charakteristik
hat der Annalist wörtlich aus Widukind genommen) adeo studuit
publicæ utilitati, ut hanc quoque in hoste, quæ tamen rara virtus
est, comprobaret. Annalista Saxo ad ann. 918. Eccard corp.
historic. I, 244.

¹⁾ Ita Henricus cognomento auceps, communi consensu — electus.
Annal. Saxo ad ann. 919.

²⁾ Giesebrecht I, 189.

§. 45. zu wünschen.³⁾ Es liegt auch kein Grund vor, die Aufrichtigkeit dieser Ablehnung zu bezweifeln, besonders wenn man erwägt, daß Heinrich als Sachse leicht Anstand nehmen mochte, sich wie ein Franke krönen zu lassen. Nichts destoweniger nahm es die Geistlichkeit unlieb auf, daß er sich weigerte, aus priesterlicher Hand ein Zeichen der königl. Gewalt anzunehmen, welches seit Pippin alle seine Vorfahren empfangen hatten. Daß er aber auch ohne solches das ostfränkische Reich mit Erfolge regieren könne, erwies er sehr bald.

Seinem Scharfblicke entgieng es nicht, daß die Zeit zu karolingischer Centralisation der deutschen Stämme nicht mehr geeignet sei. Darin hatte sein Vorgänger Konrad am meisten geirrt und solchen Irrthum schwer gebüßt. Deshalb war er weit entfernt, der fränkischen Herrschaft eine sächsische folgen zu lassen. In Sachsen lebte und regierte er zwar ganz als Sachse; aber dasselbe gestattete er dem Herzog Eberhard in Franken, mit dem er überhaupt fortwährend in ungestörter Freundschaft lebte. So sollten nach seiner Ansicht auch in den übrigen deutschen Ländern die Herzoge die besonderen Angelegenheiten ihres Stammes, nach alter Sitte und Rechtsgewohnheit, mit Hilfe der Grafen und Richter ordnen. Aber alle Stämme des deutschen Volks sollten unter dem Könige als höchstem Richter und Heerführer der Nation, als Schirmherr der Kirche und letzter Zuflucht der Bedrängten, sich zu einem schönen, starken und von äußeren Feinden unabhängigen Ganzen einigen. Wie richtig berechnet diese Ansicht für das erwachte Nationalbewußtsein der Deutschen war, ergaben gleich die Ereignisse der nächsten Jahre.

920. Nachdem Heinrich einen erneuerten Einfall der Ungarn bestanden, indem er sie bei Eresburg mit einem aufgebotenen Heere zurücktrieb,⁴⁾ wandte er sich 920 sofort gegen den Herzog Bernhard in Schwaben, wo sich die von diesem schwer gedrückte

³⁾ Widukind I, 26. Pertz III, 429.

⁴⁾ Willii historia Westphaliae p. 190. Hoc anno, Ungaris Franciam, Alsatiam, Alamanniam, Saxoniam, Westphaliam depopulantibus, Hinricus rex juxta urbem Eresburg occurrit, in quoque certamine — inestimabili hostes caede usque ad internecionem pene delevit ac de regno suo penitus eliminavit.

Geistlichkeit nach der Oberherrschaft des Königs sehnte. Der Herzog beugte sich den bedrohlichen Vorstellungen des Sachsen. Eben so geschah es 921 in Baiern, nachdem Herzog Arnulf einigen vergeblichen Widerstand geleistet und 925 sogar auch in Lothringen, nachdem Karl, der letzte westfränkische König aus karolingischem Stamme, in Folge einer am 7. Nov. 921, auf dem Rheine bei Bonn statt gehaltenen Zusammenkunft mit Heinrich, diesen feierlich als König des ostfränkischen Reichs anerkannt hatte,⁵⁾ dann aber in den folgenden Jahren durch Rudolf v. Burgund selbst entthront war und nun Lothringen, unter Herzog Giselberts Leitung, sich dem ostfränkischen Reiche wieder zuwendete. So war in kaum sechs Jahren durch Heinrichs weise Umsicht, die Wiedervereinigung aller deutschen Stämme zu einem Reiche vollendet.

Es geht aus dem Gesagten hervor, daß Heinrich eigentlich nur in Sachsen und Thüringen mit voller freier Macht waltete, denn nur hier war er König und Herzog zugleich. Hier steht er uns auch am nächsten und hier hatte er vollauf zu thun, wenn er das Land aus dem Verfall heben und durch sein Wirken, den anderen deutschen Ländern als anregendes Muster nutzen wollte. Die größte Plage waren die Ungarn, welche 924 einen neuen, so verwüstenden Zug nach Sachsen unternahmen, daß es auf die gänzliche Vertilgung des Volks abgesehen zu sein schien und Widukind von Corvei der Meinung ist, es sei besser von all dem Elend zu schweigen, als es auch nur erzählend zu wiederholen.⁶⁾ Ihm bestimmend, wollen wir uns eine wortreiche Beschreibung der grenzenlosen Noth ersparen, welche der Zug jener hunnischen Barbaren, überall

⁵⁾ Der Vertrag Heinrichs mit König Karl III. in Hartzheim concil. Germ. II, 597 und in Pertz monum. Legg I, 567.

⁶⁾ Cumque jam civilia bella cessarent, iterum Ungarii totam Saxoniam percurrentes, urbes et oppida incendio tradiderunt et tantam caedem ubique egere, ut ultimam depopulationem comminarentur. — Rex autem erat in praesidio urbis, quae dicitur Werlaon. — Quantum autem stragem fecerint illis diebus aut quanta monasteria succenderint, melius judicamus silere, quam calamitates nostras verbis quoque iterare. Widuk. Lib. I, 32. Pertz III, 431. Waig in den Notizen zu Widukind, ist mit Bezug auf Gruben obs. I. p. 1 sq. der Meinung, unter Werlaon sei ein alter Königshof bei Goslar, jetzt Burgdorf, zu verstehen. Wir nehmen auf die folg. Note Bezug.

§. 45. bezeichnet durch Flammen, Mord und wilde Zerstörung, der
 924. stillen Wohnungen des Landmanns sowohl, als der Kirchen
 und Klöster, nothwendig im Gefolge haben mußte. Nur des
 einen wunderbaren Ereignisses wollen wir gedenken, daß die
 wilden Heiden, nachdem sie das Gotteshaus, welches Heinrichs
 Urgroßmutter, die heil. Iva vor 100 Jahren zu Herzfeld bei
 Hofstadt gestiftet, (I, 222) völlig ausgeraubt, sich vergebens
 Mühe gaben, es nun auch durch Brand zu zerstören. Das
 angelegte Feuer wollte nicht zünden. Nicht einmal die Glocken
 der Kirche vermogten sie wegzubringen; denn unklüßbar in ihren
 Verbänden, trogten sie allen Raubversuchen. 7) König Heinrich
 hielt sich damals in der befestigten Burg zu Werl, denn er
 vertraute dem der Waffen schon lange entwöhnten Heerbann
 zu wenig, um ihn gegen einen so wilden übermächtigen Feind
 zu führen. 8) Seine bisherigen Feldzüge hatte er hauptsächlich

7) Ea tempestate, qua Hungariorum gens detestanda, cuncta incendio
 absumpsit, præfatæ quoque s. Idæ oratorium, nefanda legio adiit;
 cruces, capsulas et omnem ornatum ecclesiasticum depræditi sunt.
 Deinde in altiora scandentes, focos nonnullos in laquearibus con-
 struxerunt, sed virtute dei carbo sopitus, nulla flammæ incrementa
 haurire valuit. — Pervicaci conatu nolarium aggressi sunt,
 campanas saltem deposituri: sed ad has in vanum curerunt,
 quia eas nullis argumentis enodare potuerunt. Uffing acta Idæ.
 Cap. 10. Leibnitz S. R. Br. I, 174. Das Ereigniß wird bestätigt
 von Frodoardus ap. Pithoum p. 144.

8) Rex autem erat in præsidio urbis, quæ dicitur Werlaon. Nam
 rudi adhuc militi et bello publico insueti, contra tam sævam gentem
 non credebant. Widuk. I, cap. 32, Pertz I. c. Es ist gefragt
 worden, welcher Ort unter der urbs Werlaon zu verstehen: ob das
 Gut Werlig im mecklenburgischen Amte Schwerin, oder das Gut
 Werle im Amte Grabow oder der verwüstete Ort Warle in der
 Feldmark des Pfarrdorfs Burgdorf bei Goslar im Hildesheimischen
 oder unser Werl? Die beiden ersten haben nur Namens-Ähnlichkeit
 für sich; vom dritten wurde dagegen in den hannoverschen Gelehrten
 Anzeigen von 1751, St. 11 und 20, ausgeführt, er sei die ehemalige
 kaiserliche Pfalz, wo die Könige Heinrich I., Otto I., II. und III.,
 Heinrich II. und Conrad I. gewohnt, und Reichstage gehalten hätten,
 wo mehrere Könige gewählt worden und dann die Herzoge des
 Bilsungischen Stammes ihren Aufenthalt gehabt, bis Heinrich IV. sie mit
 den Dörfern Immenrode und Gitter 1086 dem Stift Hildesheim
 geschenkt habe. Wir wollen nicht bezweifeln, daß das jetzt wüste
 Warle ehemals eine herzogliche Pfalz gewesen, sind aber doch der
 Meinung, daß Widukind von unserem Werl rede, welches so nahe
 bei den Stammgütern des Egbertschen Hauses liegt, wovon Uffing
 erzählt und welches schon damals durch seine reichen Salzquellen
 berühmt, zugleich Sitz der westfälischen Grafen des Gau's war.
 Schaten ad a. 924. Mon. P. ad. p. 223.

mit der Dienstmannschaft gemacht, womit allein etwas gegen §. 45.
 die Ungarn auszurichten, weil sie wenigstens theilweise gleich 924.
 diesen beritten war. Ihre Pferde waren jedoch nicht so leicht
 wie die ungarischen und weder an Kriegsgewandtheit noch an
 Zahl mit diesen zu vergleichen. Der alte Heerbann dagegen
 war seit der Zeit, daß die Zahl der Freien durch die Will-
 fährlichkeiten der Grafen, durch die Immunitäten und deren
 Folgen (§. 40 und 41) so ungemein gelichtet worden, der-
 maßen in Verfall gerathen, daß schon zur Zeit Ludwigs des
 Kindes, Androhung der Todesstrafe erforderlich war, um nur
 einige schlecht bewaffnete und obendrein ganz ungeübte Mann-
 schaft zusammenzubringen. 9) Es darf uns daher nicht wun-
 dern, daß der sonst so tapfere König, diesmal dem Feinde
 nicht in offenem Felde die Stirn zu bieten wagte, sondern
 hinter dem Schutz der Mauern nur Zeit zu gewinnen suchte.
 Das Glück bot ihm dazu die Hand. Es gelang nämlich seinen
 Leuten, einen vornehmen Ungar zu fangen, der von dem ganzen
 Volke in höchsten Ehren gehalten wurde und zu dessen Be-
 freiung man ungemessene Summen bot. Heinrich benutzte
 dieses zu der Erklärung, daß der Gefangene nur dann auf
 seine Befreiung hoffen dürfe, wenn die Ungarn sich auf eine
 bestimmte Zeit zu festem Frieden für Sachsen und Thüringen
 verständten. Sie bewilligten endlich neun Jahre, gegen einen
 zu entrichtenden jährlichen Tribut. 10)

Die Verlegenheit Heinrichs muß groß gewesen sein; sonst
 würde er sich zu einem so demüthigenden Frieden nicht ent-
 schlossen haben. Aber er wußte ihn zu benutzen. Nachdem er
 die lothringer Angelegenheit geordnet, war er, während die
 Ungarn 926 die übrigen deutschen Länder plagten, eifrig 926.
 bemüht, Sachsen und Thüringen in wehrhafteren Stand zu
 setzen. Hier gab es damals noch keine große befestigte Orte,

9) Liutprandi Antapodosis L. II. C. 3 und 25. Pertz III, 288
 und 293.

10) Contigit quemdam de principibus Ungariorum capi, viuctumque ad
 eum deduci. Ungarii vero ipsum in tantum diligebant ut pro
 redemptione illius innumera auri et argenti pondera offerrent.
 Rex aurum spernens expostulat pacem, redditoque captivo cum
 muneribus in annos novem pax firmata est. Annal. Saxo ad
 ann. 924.

§. 45. wie die Städte, welche die Römer am Rhein und an der 926. Donau gegründet, die aber seit den Hunnen- und Normannenzügen, auch meist zerstört waren. Nur einzelne Burgen der Grafen und Herren waren besetzt, Bischofsitze und Klöster durch einfriedigende Mauern geschützt. Wibukind berichtet zwar (S. 19, N. 6) die Ungarn hätten *urbes et oppida*, feste Burgen und Städte in Sachsen zerstört, aber außer Dortmund und Horhusen bei Marsberg, war damals schwerlich eine unserer jetzigen Städte mit Municipalrechten versehen. Insbesondere bedurften die Grenzen neuer Befestigungen, weil die alten, welche Karl d. Gr. angelegt, in den Kriegen meist zerstört waren. Heinrich ließ daher die noch bestehenden Burgen erweitern und neue nach größerem Maasstabe anlegen, um in gesicherten Plätzen hinreichende Streitkräfte sammeln zu können. Zu diesem Ende verordnete er, daß jeder neunte Dienstmann in eine solche neue Stadt ziehen und dort für acht seiner Genossen ein Unterkommen und Vorrathskammern einrichten sollte, während die acht zurückbleibenden für den neunten dessen Acker banten und die Früchte einscheuerten. Der dritte Theil aller Feldfrüchte sollte in den festen Orten untergebracht werden. Außerdem gebot er, alle Gerichtstage, Volksversammlungen und Festgelage in denselben abzuhalten, so daß auch der friedliche und gesellige Verkehr immer mehr vom Lande in sie herübergelenkt wurde.¹¹⁾ Die bischöflichen Kirchen und Klöster folgten diesem Beispiele, indem sie den sich zahlreich um sie ansiedelnden Menschen Schutz hinter besetzten Mauern gewährten.¹²⁾ Gleichzeitig übte Heinrich seine Mannen fortwährend im Gebrauche der Waffen und besonders im Reiterdienste, um sich mit den berittenen Ungarn messen zu können und dadurch zugleich dem Heerbann eine ermunternde Stütze zu geben.

¹¹⁾ Widukind I. cap. 35. Pertz III, 432. Ueber die Städtegründungen Heinrichs vergl. Waig in den Jahrbüchern I, 1. S. 148–157. Daß Heinrich die Turniere angeordnet haben sollte (Alein sorgen Kirchensigel I, 400) läßt sich nur mittelbar behaupten. Sie entwickelten sich aus den Waffenübungen in seinen praesidiis von selbst.

¹²⁾ Von der Stadt Ebn als solcher, ist es erst seit 962 gewiß, daß sie eine Stadtmauer hatte. Hüflmann Städte II, 169.

Vier Jahre lang betrieb Heinrich diese große Angelegenheit mit unablässigem Eifer und verdiente sich dadurch mit Recht den Namen des deutschen Städtegründers. Wenn auch seine Städte, ihrer ersten Anlage nach, nur Kriegsschulen für die Grenzmarken waren, so nahmen sie doch zugleich alle sittliche Reime des sozialen Lebens in sich auf und entfalteten diese unter dem Schutze seiner Waffen bald so reichlich, daß das Beispiel der Grenzer, auch von den Binnenwohnern nachgeahmt und so in der That der Grund zu den Städten gelegt wurde, die später die schönsten Früchte des deutschen Wissenschafts- und Kunstfleißes in ihrem Schoosse erzeugten. Sobald Heinrich seine Sachsen zu kräftigerer Führung des Krieges hinlänglich vorbereitet, führte er sie 928 gegen die wendischen Stämme, deren hartnäckig-feindseliger Sinn noch immer nicht gebrochen war. Die glücklichen Kämpfe mit ihnen stärkten das Vertrauen der Seinigen so, daß er nun auch den fürchterlichen Ungarn mit Erfolge begegnen zu können hoffen durfte. Aus der Zwischenzeit ist hier nur noch anzuführen, daß Heinrich in den Jahren 927 und 931 auf seinen Reisen vom Rheine nach Sachsen auch unser Westfalen besuchte. Im ersten Jahre erneuerte er, nachdem er zu Duisburg eine Provinzialsynode abgehalten, am 18. März zu Essen¹³⁾ die Privilegien des Klosters Herborn und am 13. April schenkte er zu Dortmund einer Ministerialin Güter zu Endhofen und Mengebe in der Grafschaft Mark. Am 13. Februar 931 bestätigte er zu Werl (Werlaha civitate regia) die Privilegien des Klosters Werden an der Ruhr.¹⁴⁾ Als die Ungarn 933 nach abgelaufenem Frieden den gewohnten Tribut wieder forderten, verweigerte er denselben, und als sie hierauf Geld und Hülfe von den Daleminziern, den alten wendischen Feinden der Sachsen forderten, diese aber als nunmehrige Verbündete der Letzten, ihnen sogar höhnisch einen fetten Hund mit abgeschnittenen Ohren schickten, wurden sie so ergrimmt, daß sie fürchtbare Rache zu nehmen

¹³⁾ Die Urk. bei Schaten ad a. 927 ist datirt Astnid welches Böhmer reg. ad h. a. irrig auf den Königshoff Althebe zwisch. Nordhausen und Merseburg bezieht. Es ist Astnide, Essen. Funke Geschichte d. St. Essen. Urk. I. S. 243.

¹⁴⁾ Schaten annal. ad a. 931.

§. 45. nicht länger zögerten, sie verheerten das offene Land von 933. Thüringen und wendeten sich dann weiter westlich nach Sachsen, wo sie aber von Heinrichs erprobten Kriegern, wozu sich auch Ritter aus anderen deutschen Landen gesellt hatten, empfangen und dann am 15. März 933 zu so schimpflicher Flucht genöthigt wurden, daß sie Deutschland, so lange Heinrich lebte, nicht wieder heimsuchten.¹⁵⁾

Die letzten Jahre seines ruhmreichen Lebens konnte Heinrich ganz in Ruhe den Seinigen widmen. Von seiner trefflichen Gemahlin Mathilde erhielt er fünf Kinder. Nach dem ältesten Sohne: Otto, zwei Töchter: Gerberge vermählt mit Gisbert von Lothringen, und Hedwig; dann einen Sohn Heinrich und endlich im 16ten Jahr ihrer Ehe noch einen Sohn Bruno, der später als Erzbischof von Ebn für unser Herzogthum von größter Wichtigkeit wurde.¹⁶⁾ Sein ältester Sohn Otto, vermählt mit Editha, der stammverwandten Tochter des angelsächsischen Königs Eduard in England, beschenkte ihn 930 mit einem Enkel Rudolf, dessen trübe Schicksale damals nicht geahndet wurden. Auf Anregung seiner frommen Gemahlin, schuf er aus dem kleinen Kloster Wendhausen das reiche Stift Quedlinburg. Als er im Begriffe war, wie sein Großvater Rudolf mit der frommen Oba, nach Rom zu wallfahrten, wurde er auf einer Jagd im Harzgebirge von einem Schlaganfall getroffen, der ihn dringend an die Bestellung seines Hauses mahnte. Vor allem beschäftigte ihn die Nachfolge im Reiche, welche er durch Zustimmung der Großen zu sichern suchen mußte, weil Deutschland ein Wahlreich geworden war. Seinen Sohn Otto hielt er für den Tüchtigsten, obgleich Heinrich ihm ähnlicher und der Mutter Liebling war. Von dem ältesten Sohne Thantmar konnte, weil er aus einer von der Kirche nicht anerkannten Ehe stammte, keine Rede sein; Bruno war zum geistlichen Stande bestimmt. Im Anfange

¹⁵⁾ Widukind I, 38, Pertz III, 434. Er nennt den Ort, wo dies geschah: Riade; Luidprand Antepodos, II, 24—42, Pertz III, 273, nennt Merseburg. Der erste Ort ist unbekannt, der letzte gewiß unrichtig, weil Thietmar in seiner Merseburger Chronik, des wichtigen Ereignisses sonst wohl gedacht haben würde.

¹⁶⁾ Widukind I, 31. Pertz III, 430.

des J. 936 versammelten sich die Wähler aus allen deutschen 936. Ländern zu Erfurt. Heinrich empfahl ihnen Otto zu seinem Nachfolger, wofür sich dann auch alle erklärten. Hierauf sorgte er für die übrigen Söhne, namentlich auch für Thantmar, dessen Muttergut das Kloster an sich gezogen. Dann begab er sich auf die Pfalz Memleben, wo ihn ein neuer Schlag-Anfall traf. Da er sein Ende nahen fühlte, rief er Mathilde zu sich, dankte ihr für alle Liebe und Treue, besonders daß sie so oft seinen Zorn gesänftigt¹⁷⁾ und ihn durch guten Rath zur Gerechtigkeit gelenkt, empfahl sie mit den Kindern dem Schutze Gottes und starb dann am 2. Juli 936, im 60. Jahre seines Alters, im 17. Jahre seiner Regierung.¹⁸⁾ Im neuen Stifte zu Quedlinburg wurde er begraben, wo seine Gebeine noch jetzt ruhen.

Heinrich war kein Eroberer wie Karl d. Gr.; aber dennoch, wie Widukind mit Rechte von ihm rühmt, der größte König der christlichen Welt jener Zeit. Keinem stand er nach an Gaben des Geistes und des Körpers. Nur der Sohn, dem er ein weites, nicht ererbtes, sondern durch Gottes Gnade erworbenes Reich hinterließ, war größer als er.¹⁹⁾

§. 46. Kaiser Otto I. der Große.

Heinrichs Sohn: Otto I. wurde nach des Vaters Tode §. 46. von den Fürsten des Reichs als Nachfolger in demselben anerkannt, obgleich theils der Mutter Vorliebe für den zweitgeborenen Heinrich, theils die persönliche Liebenswürdigkeit des Letzten¹⁾ bei Einzelnen der, von ihm selbst ausgesprochenen, Meinung Anhänger verschaffte, er der geborne Königssohn sei edleren Bluts, als Otto, der zur Zeit wo Heinrich nur noch Herzog von Sachsen war, geboren, sich deshalb auch nur zur Nachfolge im Herzogthum eigne. Otto war damals 24

¹⁷⁾ Vita Mathildis C. 8. Pertz IV, 288 etc.

¹⁸⁾ Widukind I, 41. Pertz III, 435.

¹⁹⁾ Regum maximus Europæ, omni virtute animi corporisque nulli secundus, relinquens sibi ipsi majori alio magnum latumque imperium, non a patribus sibi relictum, sed per semetipsum acquisitum et à solo Deo concessum. Widuk. I, c.

¹⁾ Erat corpore præstanti et qui in adolescentia omnem hominem egregia forma ad se inclinaret. Widukind II, 36. Pertz III, 448.

§. 46. Jahre alt und in allem Thun von solcher Entschiedenheit, daß
936. man im Voraus sein strenges Regiment fürchtete. Der hoch
und weit schweifende Blick seines Auges, verkündete das Selbst-
gefühl, womit er auftrat. Obgleich meist heiter und zumal auf
der Falkenjagd so aufgeweckt, daß man ihn in der Stille des
Waldes oft die lieblichsten Weisen singen hörte,²⁾ obgleich offen
und vertrauend gegen jeden, nahte man ihm doch mehr mit
besangener Scheu als mit hingebender Vertraulichkeit; denn in
lebenshaftlicher Aufwallung, die ihm nicht selten überkam, war
sein Zorn voll Härte. Immer aber blieben ihm festes Gott-
vertrauen, Treue gegen Freunde und Großmuth gegen Feinde
eigen und diese Tugenden erhielten ihm auch die Zuneigung
seiner Sachsen, wenn sie ihn gleich mehr fürchteten als liebten.
Otto wurde auf einer Versammlung aller deutschen Stämme
zu Aachen am 8. Aug. 936 in dem alten Palaste Karls d. Gr.
feierlichst zum deutschen Könige gewählt und dann im dortigen
Münster nach altem fränkischem Brauche gesalbt und gekrönt.³⁾
Die drei Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier verständigten
sich über die dabei vorkommenden geistlichen Verrichtungen.
Bei dem darauf folgenden Krönung-Mahle übernahmen die
Herzoge, als des Königs Dienstleute, seine Bedienung. Gisela-
bert von Lothringen, in dessen Bezirke Aachen lag, versah die
Dienste des Kammerers in Anordnung des Festes, Eberhard
von Franken besorgte als Truchses die Tafel, Hermann von
Schwaben als oberster Mundschenk den Keller, Arnulf von
Baiern als Marschall die Ritter und ihre Pferde, welche so

²⁾ Thietmarus Merseburg. Chron. IV, 22, spricht zwar von
Psalmis dulcissimis die er, per devia sequens, quasi delectationis
causa aviculis insidiando, sine detractione frequentare occultius
potuit. Aber es werden wohl nicht grade geistliche Lieder gewesen
sein, die er auf der Jagd sang.

³⁾ Er hatte deswegen für diese Feier sein weites sächsisches Gewand mit
einem engen fränkischen Kleide vertauscht. Man war damals der Meinung,
nur auf altfränkischem Boden könne der gewählte König die Krone
empfangen; denn als König des fränkischen Reichs erhalte er fränk-
isches Recht, wenn er auch anderen Stammes war. Deshalb wurden
selbst noch in Frankfurt die deutschen Kaiser auf Erbe gekrönt, welche
die Stadt Aachen jedesmal dorthin schickte. Die Feierlichkeiten bei
Otto's Krönung hat Wibutind II, 1, Pertz III, 437, mit mehr
Umständlichkeit beschrieben, als wir hier wiederholen können.

zahlreich erschienen waren, daß die Stadt sie nicht fassen konnte. §. 46.
Sie mußten in Zelten untergebracht werden. 936.

Ein solches Fest hatten die deutschen Völker noch nicht
gesehen; denn es war nicht nur prachtvoll ohne Beispiel, son-
dern auch höchst bedeutsam für die Zukunft des Reichs, welches
sich hier feierlichst als deutsches, sogar mit den künftigen Erz-
zantern seiner Churfürsten, symbolisch manifestirte. Stammt
auch die Herrschaft von den Franken und ließ sich Otto auch
nach altem Brauch der fränkischen Könige krönen, so war er
doch aus sächsischem, dem reinsten deutschen Stamme, der die
alte Freiheit so lange bewahrt hatte, entsprossen. Durch seine
Krönung erhielt das, was Heinrich als Sachse geschaffen, die
deutsche Weihe und er war fortan nicht, wie sein Vater,
zumeist Sachsenfürst, sondern vielmehr König der Deutschen.⁴⁾
Auf der Rückreise von Aachen hielt sich Otto in Werl auf,
wo er am 15. October dem Abte Volkmar von Corvei die
Privilegien seines Klosters bestätigte.⁵⁾

Gleich die ersten Jahre seiner Regierung waren für Otto
voll harter Prüfungen. So wie der Tod Heinrichs bekannt
wurde, erhoben die slavischen und wendischen Völker,⁶⁾ die
sich vor dem Schrecken seines Namens gebeugt, wieder das
Haupt und nöthigten Otto zu neuen Grenzkriegen, die er aber
mit Hülfe eines erfahrenen sächsischen Heerführers in erfolg-
reicher Weise führte. Es war dies Hermann, jüngerer Sohn
des Grafen Billung, aus dessen Geschlechte auch Oda, die
Großmutter Otto's stammte; eine Schwester der Königin Ma-
thilde war mit Wichmann, dem älteren Bruder Hermanns
vermählt.⁷⁾ Das Vertrauen, womit Otto diesen Verwandten
beehrte, erregte die Eifersucht anderer sächsischer Großen; sogar
dessen eigenen Bruders Wichmann. Indeß Otto hatte den
rechten Mann getroffen. Hermann beschämte den Neid seiner

⁴⁾ Giesebrecht I, 225—227.

⁵⁾ Die Urk. bei Schaten annal. ad h. ann. Otto datirt sie aus dem
1. Jahre seiner Regierung.

⁶⁾ Thietmari Chron. II, 4. Pertz III, 744.

⁷⁾ Thietmar Merseb. II, 6. Pertz III, 747, wo in den Notizen auch
die Stellen der Annal. Quedlinburg, und Hildesheim, angeführt sind,
die dasselbe versichern. Wedefind Notizen II, 67.

§ 46. Mißgönner, zwang die Wenden wieder zur Entrichtung von Tribut und wurde zum Markgrafen in ihrem Lande bestellt.
 937. Im Frühlinge des folgenden Jahrs stürmten auch die Ungarn wieder durch Franken, um Sachsen von Westen her anzugreifen. Otto trieb sie zurück, über die Grenzen des deutschen Reichs hinaus nach Westfranken, das damals von inneren Unruhen ganz zerrissen war.⁹⁾ Bald trübten solche innere Kämpfe auch Otto's heimischen Frieden. Die Veranlassung zum Ausbruche gab die alte Stammes-Eifersüchtelei zwischen Franken und Sachsen. Letztere trugen diesmal die Schuld.

Die Sachsen waren nämlich stolz auf die Königsherrschaft ihres Stammes und mochten keinem anderen mehr dienen, sogar von fränkischen Lehnen wollten sie nur ihren König als Herrn erkennen. Herzog Eberhard von Franken hatte in Hessen, nahe der sächsischen Grenze, Güter an der Diemel, welche ein Sachse Bruning von ihm zu Lehn trug. Dieser weigerte den schuldigen Dienst, worüber Eberhard um so aufgebracht wurde, weil er der Meinung war, daß die übermüthigen Sachsen ihre Größe leblich seiner Mäßigung gegen Heinrich I. verdankten. Ohne den König anzugehen, nahm er sich selbst Recht, brach gewaltsam die Burg Brunings zu Helmershausen an der Diemel, brannte sie aus und machte Alle nieder, die darin dienten. Sobald dieses Otto erfuhr, lud er Eberhard und seine Helfer vor sich und verurtheilte, trotz des Einwandes, daß sie nur Fehderecht geübt, nicht aber an des Königs Majestät gefrevelt, den Herzog zu einer Geldbuße von 100 Pfd. Silber, deren Werth er in edlen Roffen entrichten sollte und seine Genossen zur Strafe des Hundetragens nach Magdeburg. Von einer Bestrafung Brunings, der durch seinen Uebermuth den Handel veranlaßt hatte, verlautet nichts.⁹⁾ Nach verbüßter Strafe nahm Otto die Friedebrecher zwar freundlich in seiner Pfalz auf und entließ sie reich beschenkt, aber solche Gnade erbitterte sie nur. Eber-

⁹⁾ In Folge derselben gewann Hugo, Graf von Paris, die Oberherrschaft, erhielt die Hand von Otto's Schwester Hedwig, deren Sohn Hugo Capet später den Thron der Karolinger bestieg.

⁹⁾ Widukind II, 6. Pertz III, 439.

hard sann auf Rache, worin ihm nicht nur Franken, sondern auch solche Sachsen, die des jungen Königs Selbstständigkeit schwer ertrugen, Beifall schenkten. Eine andere Verfügung des Königs, steigerte den Unmuth der Seinigen noch mehr.

Graf Sifried, der von der mittleren Elbe bis zur Ober in den slavischen Marken befehligte, war gestorben. Unter mehreren Andern bewarb sich Otto's Halbbruder Thankmar um die Nachfolge in dieser wichtigen Stellung und zwar mit desto größerer Zuversicht, weil er König Heinrichs Sohn und seine Mutter Hatheburg mit Siegfried Geschwisterkind war, er also gewissermaassen ein Erbrecht auf dessen Grafschaft zu haben glaubte. Aber der König gab dem tapferen Grafen Gero am Unterharze den Vorzug, weil er von Thankmars Neigung zu ausschweifendem Leben mehr fürchtete, als von dessen sonst bekannter Kühnheit im Kriege und von seiner Einsicht im Rath erwarten mochte. Dadurch wurde dieser, obgleich mit reichen Gütern bedacht, weil er sich unverdienter Weise von der Bahn des Ruhms verdrängt fühlte, ebenfalls zur Rache aufgestachelt und heimlich Verbündeter Eberharbs.¹⁰⁾

Gleichzeitig erhob sich Baiern zu offenem Aufruhr, weil die Söhne des verstorbenen Herzogs Arnulf die sächsische Oberherrschaft nicht anerkennen wollten. Otto eilte dahin und beschwichtigte mit Mühe, durch Theilung der herzoglichen Gewalt zwischen einem Pfalzgrafen und Herzog aus der Stammfamilie, die gefährliche Unruhe. Während er noch in Baiern war, empörte sich Herzog Eberhard, in geheimem Bunde mit Thankmar, von neuem; indem er, trotz des Königs Urtheilspruch, dessen Vasallen Bruning abermals gewaltsam überfiel und dadurch einen allgemeinen Kampf mit den in Hessen wohnenden Sachsen veranlaßte, der sich schnell von da nach Westfalen zog, wo aber Heinrich, Otto's jüngerer Bruder, so kräftigen Widerstand leistete, daß das Land zum Schauplatz wilder Zerstörungswuth der Franken wurde. Sobald der König diese Gräuelt thaten erfuhr, schrieb er einen Reichstag nach dem Hofe Steele an der Ruhr zwischen Bochum und Essen aus, um 18. Mai.

¹⁰⁾ Widukind II, 9. Pertz I. c. 440.

§. 46. die Landfriedensbrecher auf westfälischem Boden zu richten.
938. Aber Eberhard und seine Genossen, die nicht Lust haben
mogten, noch einmal Hunde zu tragen, erschienen nicht. Otto
bot ihnen Verzeihung an, das hielten sie für Schwäche.¹¹⁾
Die Verwüstung des Landes dauerte fort und Thankmar, der
sich nun offen mit Eberhard verbündet, überrumpelte mit einer
auserlesenen Schaar, Nachts unvermuthet die Burg zu Beleke,
wohin sich sein Halbbruder Heinrich zurückgezogen hatte, gab
den Ort der Raublust seiner Genossen preis und schickte den
gefangenen Bruder, wie einen gemeinen Knecht, als Geißel
an Eberhard. Damals wurde auch Debi Graf v. Thüringen,
der eine Besatzung Eberhards in dem festen Schlosse Laar
belagerte, vor den Thoren desselben getödtet.¹²⁾ Von da gieng
der verwüstende Zug weiter nach Marsberg, der Hessischen
Grenze zu. Auf der alten Eresburg faßte Thankmar festen Fuß.

Diese gefährvolle Lage der Dinge in Sachsen, wendete
auf einmal den verstimmtten Sinn des Grafen Wichmann, der
die Gräucl des Bürgerkrieges verabscheuend, den persönlichen
Verdruß niederkämpfte und sich dem Könige persönlich wieder
zu treuen Diensten stellte. Das gute Vernehmen zwischen beiden
wurde seitdem nicht wieder gestört. Zu gleicher Zeit entstand
Zwiespalt im Hause Herzog Eberhards. Die Veranlassung
dazu gab der Tod Gebhards, Sohnes des Grafen Udo in
der Wetterau, der vor Beleke gefallen war. Udo wurde darum
unversöhnlicher Feind Eberhards und ihm schloß sich nicht nur
sein Bruder: Herzog Hermann von Schwaben, sondern auch
sein Vetter Graf Conrad Kurzpold im Niederlahngau an. Sie
traten dadurch von selbst auf Otto's Seite, der das Treiben
des Bruders Thankmar nicht länger gleichgültig ansehen konnte
und sich deshalb mit einem Heere gegen Eresburg wandte.
Es bedurfte keiner Belagerung. Die Einwohner öffneten dem
König freiwillig die Thore und Thankmar blieb nur übrig,
sich in die von Karl d. Gr. gebaute Peterskirche zu retten.

¹¹⁾ Widukind II, 10. Pertz III, 440.

¹²⁾ Widukind L. II, 11. Pertz III, 440. Laar bei Meschede liegt
2 Meilen von Beleke, 4 von Marsberg. Krebs deutsche Gesch. II,
224, meint, Larun sei ein nicht näher zu bestimmender Ort.

§. 46. Heinrichs Mannen, wüthend über die ihrem Herrn von ihm
angethane Schmach, verfolgten ihn dorthin, erbrachen die Thüre
938. und drangen bewaffnet in das Gotteshaus. Thankmar stand
am Altar, wo er ganz erschöpft seinen Schild mit der gol-
denen Kette die er trug, niedergelegt hatte. Er stellte sich
jedoch den eindringenden Feinden wieder zur Wehre. Ein
Sachse Thiatbold verfezte ihm unter Schmähungen einen
empfindlichen Streich, den Thankmar mit solchem Erfolge
erwiederte, daß jener todt hin stürzte. Gleich darauf aber
wurde Thankmar von einem Ottonischen Krieger Raincia
durch ein Kirchenfenster nächst dem Altar, mit einem Wurf-
spieße so im Rücken getroffen, daß er am Altar niedersank,
worauf jener ihm den letzten Stoß gab und die goldene Kette
vom Altar raubte.¹³⁾

Als der herbeieilende König Otto von dem Geschehenen
Kenntniß erhielt, beklagte er laut das Schicksal seines unglück-
lichen Bruders, indem er nicht verheelte, wie hoch er die
Tapferkeit des Freigeleiteten geschätzt habe. Nichts destoweniger
übte er strenge Gerechtigkeit, wenn auch nicht an dem ganzen
feindlichen Heere, doch an einzelnen Helfern Thankmars. Vier
der vornehmsten von ihnen wurden nach fränkischem Rechte
durch den Strang hingerichtet. Sodann eilte der König nach
Laar, dessen Besatzung einen verzweifelten Widerstand leistete.
Sie begehrte und erhielt endlich einen Waffenstillstand, um
wegen der Uebergabe mit Herzog Eberhard Rücksprache nehmen
zu können und da ihr dieser den gehofften Entsatz nicht leisten
konnte, übergab sie die Burg dem Könige.¹⁴⁾ Die übrigen
sächsischen Burgen, die Thankmar und Eberhard eingenommen,
unterwarfen sich nun auch dem Könige, so daß Eberhard genö-
thigt war, den Frieden zu suchen. Er hoffte diesen durch den
Bruder Heinrich zu finden, der noch in seiner Gewalt war.
Fußfällig bat er den schwergetränkten Königssohn um Verzei-
hung. Sie wurde ihm gewährt und zwar um einen Preis,

¹³⁾ Widukind II, 11. Pertz l. c. Thietmar Chron. II, 1.
Pertz III, 744. Javenem (Thaunem.) usque in ecclesiam s. Petri,
ubi prius ab antiquis Irmensul colebatur, bello defatigatum etc.

¹⁴⁾ Widukind l. c. Pertz 441.

s. 46. den er als großen Gewinn betrachten zu können glaubte. Er
938. verhiess nämlich dem jungen Fürsten, der sich, wie schon oben bemerkt, durch seine königle. Geburt vorzugsweise zum Throne berufen glaubte, seinen Beistand zu dessen Erlangung und Heinrich, dem nicht entgehen konnte, daß Otto viele und erbitterte Feinde hatte, schloß gegen denselben einen verrätherischen Bund mit Eberhard, der ihn nun reich beschenkt zum Könige entließ.

Otto empfing den Bruder mit treuerer Liebe, als womit ihm dieser entgegenkam. Auch Eberhard durfte, auf Vermittelung des neuen Erzbischofs Friedrich von Mainz, wieder vor dem Könige erscheinen, der ihn gewissermaßen nur zu scheinbarer Strafe auf kurze Zeit aus Franken nach Hilbesheim schickte, dann aber den falschen Mann, gegen neu gelobte Treue, in alle Würden und Ehren wieder einsetzte.¹⁵⁾

Während dieser Vorgänge unternahmen die Ungarn abermals einen feindlichen Zug nach Sachsen, der wie gewöhnlich durch Raub, Mord und Brand bezeichnet wurde. Da Otto verhindert war, ihnen gleich persönlich zu begegnen, so mußten die Burgmannschaften seines Vaters, in den von diesem angelegten Städten, das Beste thun. Und sie bewährten sich vortrefflich. Der eine Heerhaufen der Ungarn wurde von der Besatzung der Stebernburg zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel geschlagen, ihr Anführer in einer Pfütze niedergemacht, der andere wurde durch die List eines wendischen Wegweisers noch weiter nördlich in einen unwirthbaren Sumpf geführt und hier von den Sachsen größtentheils erschlagen. Der Anführer, gefangen vor den König gebracht, mußte sich um großes Lösegeld frei kaufen. Seitdem besuchten die Ungarn Sachsen nicht wieder.¹⁶⁾

Unterdeß reiste der Verrath des königl. Bruders Heinrich zum Ausbruch. Durch freigebige Geschenke suchte er die alten Freunde in Sachsen und Thüringen mit neuen zu mehren. Seinen Schwager Herzog Giselbert von Lothringen gewann er, durch die demselben geöffnete Aussicht, das Herzogthum

wieder zu einem Königreiche zu heben, was es früher gewesen. s. 46.
Im Anfange des folgenden Jahrs 939 versammelte er sodann 939 zu Saalfeld am Abhange des Thüringer Waldes, nahe der fränkischen Grenze, seine Anhänger, um bei einem festlichen Gelage, nach altgewohnter Sitte, die zu nehmenden Maaßregeln zu berathen. Es waren viele erschienen, die zwar alle die Geschenke des jungen Heinrich gerne nahmen aber doch wenig geneigt waren, sich an dem gewagten Unternehmen desselben rückhaltlos zu theiligen. Sie rathen ihm daher, nicht in Sachsen selbst den Aufstand zu erheben, hier vielmehr seine Burgen getreuen Händen zu übergeben, dann von Lothringen aus mit Giselbert loszubrechen und so den König von zwei Seiten ins Gebränge zu bringen. Heinrichs Unerfahrenheit machte ihn dem selbstsüchtigen Rathe geneigt. Nachdem er seine Burgen, unter denen Dortmund in Westfalen, Merseburg und Scheidungen in Ostfalen die wichtigsten waren, vertrauten Männern übergeben, eilte er heimlich über den Rhein nach Lothringen.¹⁷⁾

Dieses im ganzen Sachsenlande unerwartete Entweichen war niemand unerklärlicher als dem Könige. Sobald er jedoch über den Zweck desselben nicht länger im Zweifel sein konnte, folgte er dem Bruder unverzüglich mit einem Heere. Als er sich Dortmund näherte, gedachte die Besatzung an Marsberg und Thantmars Schicksal; sie öffnete die Thore und Agina¹⁸⁾ ihr Befehlshaber, den Otto dringend beschwor, seinen Herrn zur Umkehr von so verderblichem Wege zu bestimmen, versprach nicht nur dieses zu versuchen, sondern verpflichtete sich auch dann zur persönlichen Rückkehr, wenn es ihm nicht gelingen mögte. Inzwischen rückte Otto vor bis an den Rhein. Hier beim Einfluß der Lippe in denselben, als er schon einen Theil seines Heers hatte hinübersetzen lassen, erschien Agina wieder. Seine Mission war vergeblich gewesen; ihm auf dem Fuße folgte das feindliche Heer Giselberts und Heinrichs. Nachdem er eben dem König berichtet, daß letzter gleich selbst erscheinen

¹⁵⁾ Widukind II, 12, 13. Pertz III, 441.

¹⁶⁾ Widukind II, 14. Pertz III, 442.

¹⁷⁾ Widukind II, C. 15. (Pertz Monum. Germ. III, 442.)

¹⁸⁾ In einer Handschrift der Widukindschen Geschichte wird er richtiger Hagina, Hagen genannt.

§. 46. werde, um ihm aufzuwarten und nun Otto sehend, daß des
939. Bruders Heer gegen die bereits über den Rhein gefetzten Sachsen zog, den Ugina fragte, was das bedeuten solle, antwortete dieser, „wäre mein Lehnherr Heinrich meinem Rathe gefolgt, so wäre es anders gekommen. Ich habe mich gestellt, wie ich versprochen.“

Durch diese Antwort aufs schmerzlichste berührt, konnte Otto seiner Bewegung kaum Meister werden; denn es fehlte ihm an Schiffen, seiner Mannschaft jenseits Rheins zu Hülfe zu kommen. Aber während er in lautem Gebete Gottes Beistand für sie erflehte, schaffte dieselbe ihr Gepäc eiligst nach der nahen alten Römerstadt Xanthen in Sicherheit und stellte sich bei Birthen auf, um geschützt von einem Teiche, die Feinde zu erwarten. Da ihre Anzahl gegen die der Feinde sehr geringe war — es sollen nicht über hundert Mann in voller Rüstung dabei gewesen sein — so nahmen sie zu einer List ihre Zuflucht, indem ein Theil von ihnen sich in einen Hinterhalt legte und den vorrückenden Lothringern, die das nicht erwarteten, in den Rücken fielen, während einige, die der fränkischen Sprache mächtig, ihnen wie Fremde zuriefen: Fliehet! Rette sich wer kann! Dadurch kamen die Franken in solche Verwirrung, daß ihr Heer, sich in wilder Flucht auflösend, fast eine wehrlose Beute der Sachsen wurde. Was nicht entfloß wurde gefangen oder niedergemacht. Aber auch manche Sachsen blieben und unter ihnen Maincia, der Thankmar zu Marsberg getödtet. Heinrich selbst wurde verwundet, was Veranlassung zu dem Gerüchte seines Todes und folgeweise zur Uebergabe aller seiner Burgen im östlichen Sachsen, mit alleiniger Ausnahme von Merseburg und Scheidingen wurde.¹⁹⁾ Als Heinrich dieses erfuhr, eilte er mit nur neun Bewaffneten aus Lothringen, wohin ihm Otto siegreich gefolgt war, auf Umwegen nach Sachsen, um zu retten was noch zu retten war. In Merseburg wurde er aufgenommen. Otto ließ nun ab von Giselberts Verfolgung und begab sich ebenfalls nach Sachsen zur

¹⁹⁾ Widukind II. c. 17. (Pertz M. G. III, 443) erzählt die folgenreiche Schlacht von Birthen mit so wunderbaren Einzelheiten, daß es schwer hält, die nackten Thatfachen von den Zusätzen der Volksfage in seinem und anderen Berichten, wovon der älteste etwa 20 Jahre nach dem Ereignisse geschrieben worden, zu trennen.

Belagerung Merseburgs. Nachdem sich Heinrich hier zwei §. 46.
Monate lang gehalten, bengte er sich dem Könige, der ihm 939.
einen Waffenstillstand von 30 Tagen bewilligte, während welcher ihm frei stehen sollte, mit seinen Dienstleuten Sachsen zu verlassen; denjenigen aber, die ihm nicht folgen wollten, wurde des Königs Verzeihung zugesichert.

Heinrich gieng wieder zu seinem Schwager Giselbert und gewährte dadurch dem inneren Sachsen während des Sommers eine kurze Ruhe.²⁰⁾ Nach Außen aber wurde nun das Land nördlich von den Dänen, östlich von den wendischen Slaven, südlich von den Franken, westlich von den Lothringern aufs Heftigste angefeindet. Nachdem Otto den Wenden eine Niederlage beigebracht,²¹⁾ überließ er die weitere Vertheidigung des nördlichen Sachsens dem Grafen Vero und eilte wieder nach Lothringen, wo Giselbert aufs Aeufferste gebracht, sich durch eine Verbindung mit dem Könige Ludwig von Frankreich zu stärken suchte. Otto verbündete sich dagegen mit seinem Schwager Graf Hugo von Paris gegen den König, als ihren gemeinschaftlichen Feind und zog dann gegen Herzog Eberhard von Franken, der es nun auch an der Zeit gehalten hatte, durch offene Feindseligkeit den mit Heinrich geschlossenen Bund zu bethätigen. Aber während Otto gegen dessen Heer am Oberrheine stritt, kam ihm die Nachricht, daß derselbe bei Andernach mit Giselbert über den Rhein gegangen sei, um diesseits alles mit Feuer und Schwert zu verheeren. In dieser Noth, wo auch mehrere Bischöfe, insbesondere Erzbischof Friebrich von Mainz, Bruder des Herzogs Giselbert von Lothringen, an dem Glücksterne Otto's verzweifeln, mit anderen Treulosen ihn heimlich verließen, wo nach des ehrlichen Widukind Klage, alle Hoffnung verschwunden schien, daß die Herrschaft bei den Sachsen bleiben werde, blieb Otto sich selbst und seinem Vertrauen auf Gottes Hülfe tren. In der allgemeinen Bestürzung, schaltete er unter den wenigen, die bei ihm geblieben waren, mit so sicherer

²⁰⁾ Widukind II. C. 18, 19.

²¹⁾ Die Einzelheiten dieser Kriege, welche für unsere Landesgeschichte von keinem Interesse, bei Widukind L. H. C. 20—23. (M. G. III, 444.)

§. 46. unerschütterlicher Ruhe, als ob nichts zu befürchten sei.²²⁾
 939. Einen Grafen, der als Preis für ferneres Ausharren bei ihm, den Besitz der Abtei Lorsch bei Heidelberg ertragen wollte, wies er mit den evangelischen Worten zurück: „das Heiligthum soll den Hunden nicht vorgeworfen werden; du magst gehen, wenn du nicht bleiben willst.“ — Der Graf blieb beschämt bei ihm.

Indeß war ohne eine ähnliche wunderbare Hülfe wie die bei Birtzen, kaum Rettung möglich. Und sie wurde ihm. Während er noch vor Breisach stand, schickte er den Herzog Hermann von Schwaben, dessen Bruder Udo und Konrad Kurzpold, von deren heftigem Zornwüth mit ihrem Vetter Eberhard schon oben die Rede war, diesem und Giselbert entgegen. Vor ihnen zogen sich beide zurück über den Rhein, wurden aber während eines Mahls von jenen überrascht und Eberhard nach verzweifeltem Kampfe getödtet, Giselbert aber, der sich auf einem Rasen retten wollte, vom Rheine verschlungen.²³⁾ Nun ergab sich nicht nur Breisach, sondern ganz Franken dem Könige. Erzbischof Friedrich mit seinen Genossen kehrte beschämt zu ihm zurück, weil ihm die Mainzer selbst die Thore sperreten. Heinrich wollte sich zu seiner Schwester Gerberge, Giselberts Witwe retten, aber sie wies ihn zurück aus Furcht vor Otto's Zorn, weshalb er eine Zuflucht bei dem Könige Ludwig suchte und fand.²⁴⁾

Durch diese Ereignisse war das alte Uebergewicht der Franken über die anderen deutschen Stämme gebrochen. Das Herzogthum hatte seine bisherige Bedeutung verloren; es bestand fortan nur unter dem Königthume. Zudem vertheilte Otto die reiche Verlassenschaft Herzog Eberhards an dessen Verwandte in Baiern und Schwaben; das Herzogthum in

²²⁾ Nec ultra spes erat regnandi Saxones. Rex vero in ea turbatione tanta constantia ac imperio usus est, licet coram milite constiparetur, ac si nihil ei difficultatis obviasset. Widukind L. II, C. 24. (M. G. 445.)

²³⁾ Annal. Quedlinburgens. ad h. ann. (M. G. III, 56.)

²⁴⁾ Widukind II, C. 26.

Franken blieb unbesezt. Giselberts Witwe vermählte sich mit s. 46.
 König Ludwig, der nun den Schutz Lothringens und des zu 940.
 ihm geflüchteten Heinrichs gegen Otto übernahm. Durch des letzten Siege und die Vermittelung Gerbergens, kam zuletzt Ruhe in die Familie. Zuerst demüthigte sich Heinrich vor dem königlichen Bruder, der ihm gerne verzieh und ihm sogar die Verwaltung der herzoglichen Gewalt in Lothringen übertrug. Aber Heinrichs Verblendung hatte ihr Ende noch nicht erreicht. Er wußte sich in seiner Stellung so wenig zu finden, daß ihm Otto die Verwaltung Lothringens wieder entzog und diese einem Grafen Otto, Richwins Sohn, übertrug. Nun ließ Heinrich sich in strafbare Verbindungen mit sächsischen Großen ein, welche unzufrieden mit der Strenge des Grafen Gero, gegen diesen vergeblich Hülfe beim Könige gesucht hatten und deshalb so ausgebracht über den Letzten waren, daß sie ihn durch Verath aus dem Wege zu räumen beschloßen. Das nächste Osterfest, welches Otto zu Quedlinburg feiern wollte, war dazu bestimmt. Erzbischof Friedrich von Mainz, heimlich gegen ihn grollend, bot mit Heinrich dazu die Hand. Kurz vor Ostern wurde aber die Verschwörung Otto verrathen. Er ließ sich nichts merken, um die Würde des Festes nicht zu stören, sondern machte nur die Ausführung, durch Sicherung seiner Person, unmöglich. Sobald aber die Feier vorüber, ließ er die Schulbigen greifen und nach dem Befehle durch Henkers Hand richten oder in Verbannung gehen. Erzbischof Friedrich wurde dem Abte von Fulda zu strengem Verwahr übergeben. Heinrich entflo.²⁵⁾ Bittere Noth weckte endlich Reue in ihm. Er stellte sich freiwillig dem Könige, der sich durch die Bitten der Mutter und Fürsprache der Bischöfe dahin erweichen ließ, daß er abermals verzieh und den Frevler nur zur Gefangenschaft in Ingelheim verurtheilte. Diesem war jedoch die Strenge der Wächter unerträglich. Mit Hülfe eines Geistlichen entrann er dem Gefängnisse wieder und eilte nach Frankfurt, wo Otto damals das Weihnachtfest feierte. Hier, als im Dome am Ostermorgen der Kirchengesang allen Men-

941.

²⁵⁾ Widukind II, C. 29—31. (M. G. III, 446.)

§. 46. schen „Friede auf Erden“ verkündigte, warf er sich in härnem
941. Gewande, mit entblößten Füßen, vor dem Könige nieder und
bat noch einmal um Vergebung. Otto verzieh ihm endlich,
hob ihn vom Boden an sein Herz und gab ihm die Freiheit.
Seitdem waren beide Brüder für immer versöhnt, Heinrichs
Herrschaft löste sich auf in unwandelbare Ergebenheit für den
Bruder, bei dem er seine großen Vergehen durch große Ver-
dienste in Vergessenheit brachte. Es wurde gesungen von der
Brüder Liebe und Eintracht und das Vaterland hatte sich nun
der trefflichen Gaben beider, die ihm bisher so viel Noth
gebracht, zu erfreuen.

Durch die siegreichen Kämpfe Otto's im Jahre 939,
erlitt eigentlich das Herzogthum die empfindlichste Niederlage.
Bis dahin hatten alle Bestrebungen gegen die Einheit des
Reichs, alle Auflehnungen gegen die Gewalt des Königs in
den Herzogen ihre Stützpunkte gefunden. Otto erkannte daher
sehr bald, daß eine starke Reichsgewalt mit der Machtfülle,
welche König Heinrich den Herzogen gelassen, nicht bestehen
könne. Diese zu schwächen, war nun sein Bestreben; wiewohl
er zugleich nicht verkannte, daß eine Umleitung auf die Bahn
Konrads, der sie ganz zu beseitigen gesucht, weder thunlich,
noch mit seiner eigenen Stellung, die wesentlich auf der her-
zoglichen Gewalt in Sachsen beruhte, vereinbar war. Er
beschränkte sich darauf, sie dadurch zu schwächen, daß er ihre
Befugnisse unter mehrere Beamte theilte, die sein volles Ver-
trauen besaßen. Nach und nach wurden, zur Beaufsichtigung
der Reichseinkünfte, zur Rechtsprechung anstatt des Königs, zur
Ueberwachung der Herzoge und Grafen, in allen Provinzen
Pfalzgrafen eingesetzt, die in Gemeinschaft mit jenen die Ver-
tretung des Königs zu besorgen hatten. Dadurch wurde zugleich
jeder Erbanspruch auf das Herzogthum mit vernichtet; wie dann
Otto das Herzogthum in Baiern und Lothringen seit 938
mehrmals nach Gefallen vergab. Der im letzten Lande einge-
944. setzte Herzog Otto starb 944 und bald nachher auch Giselberts
Sohn Heinrich. Der König ernannte nun den fränkischen
Grafen Konrad Kurzpold den Nothen, der ihm bisher treuen
Beistand geleistet, zum Herzoge und gab ihm 4 Jahre später

seine Tochter Suitgarde zur Gemahlin.²⁶⁾ Herzog Berchtolt §. 46.
von Baiern starb 945 mit Hinterlassung eines unmündigen 945.
Sohnes. Auf Bitten der Königin Mathilde, seiner Mutter,
gab Otto das Herzogthum dem Bruder Heinrich, der diesmal
das in ihn gesetzte Vertrauen glänzend rechtfertigte.²⁷⁾ So
behielt nur unser Westsachsen seinen angebornen Herzog in der
Person des Königs. Die übrigen Länder wurden durch Fremde
regiert, die mehr Beruf hatten, der Einheit des Reichs als
den Sonderinteressen ihrer Provinz zu dienen. Das beständige
Herumziehen des Königs mit seinem wandelnden Hoflager, aus
einem deutschen Lande ins Andere, trug nicht wenig dazu bei,
in allen ein gemeinschaftliches deutsches Nationalbewußtsein zu
wecken und zu nähren. Auf solche Weise wurde es dem Kö-
nige, mit Hilfe des erfolgreichen Beistandes der Grafen Gero
und Hermann im Norden und seines Bruders Heinrich im
Osten möglich, nicht nur die Marken gegen die Dänen und
Slaven zu sichern, sondern bis zum Jahre 950 auch Böhmen
für das Reich zu gewinnen.

Unterdess geriethen die romanischen Staaten, die sich aus
der zerstückelten Monarchie Karls d. Gr. zu selbstständigen
Reichen gebildet hatten, durch den Verfall der königln. Macht,
gegenüber den Anmaßungen des zuchtlosen Adels, in immer
tiefere Zerrüttung. Westfranken, Burgund und Italien bekriegten
sich nicht nur wechselseitig, sondern wurden obenbrein durch die
Zwietracht zwischen den Fürsten und ihren Großen im Inneren
zerrissen. König Otto, theils als Verwandter, theils als mäch-
tiger Monarch im aufblühenden ostfränkischen Reiche, von jedem
einzelnen um Hilfe und Vermittelung angegangen, gebot am
Ende allen durch Macht und persönliche Würde. Seine Stel-
lung unter den Fürsten des Abendlandes wurde so ausge-
zeichnet, daß sich nicht nur Gesandte der Dänen, Wenden,
Böhmen und Ungarn, der Könige von England, Frankreich,
Burgund und Italien, sondern in den Jahren 945 und 949
auch des Kaisers von Konstantinopel und 950 des Chalfen
von Cordoba, mit Ehrengeschenken an seinem Hofe einfanden.

²⁶⁾ Giesebrecht I, 268, und die Note S. 770.

²⁷⁾ Widukind II, C. 36. (M. G. III, 447.)

8. 45. Während dieser Begünstigungen des Glücks, erlitt Otto in seinem Hause einen Verlust, der ihn schmerzlich an die Hinfälligkeit alles irdischen Glanzes mahnte. Die fromme Königin Editha, die ihm zwei hoffnungsvolle Kinder, Ludolf und Luitgarde geboren, starb unerwartet im Januar 946,²⁹⁾ zum Schmerze aller Deutschen, welche die angelsächsische Fürstin seit 18 Jahren, durch segensreiche Milde und innige Frömmigkeit, gleich einer Heiligen hatten walten sehen. Die Legende ihres Lebens hat mehr als einen rührenden Zug von der Sanftmuth aufbewahrt, womit sie den auffahrenden Sinn ihres Gemahls zu mäßigen, seinen und des Bruders Heinrich Unwillen, über die maasfloße Freigebigkeit ihrer Mutter Mathilde gegen Klöster und andere fromme Stiftungen, zu sänstigen und ein freundliches Verhältniß unter ihnen wieder herzustellen wußte. Auf ihren Wunsch hatte sogar Otto auf ihrem Witthum zu Magdeburg ein Kloster zum heil. Moriz begründet, das nun auch ihre irdischen Reste aufnahm.²⁹⁾

Die fast plöglliche Hinwegnahme seiner frommen Gemahlin, aus der Mitte so reicher Hoffnungen des Lebens, gab dem Sinne des Königs, bis dahin eben nicht sehr günstig für die Geistlichkeit, eine kirchlichere Richtung. Die Kraft eines bemühtig herzlichem Gebets, die er am Tage bei Virthen und in späteren Gefahren erprobt, wandte ihn den heiligen Büchern mit solcher Sehnsucht zu, daß er noch jetzt Lesen und Schreiben lernend, sich bald ihres Verständnisses zu bemächtigen wußte.³⁰⁾

²⁹⁾ Annal. Hildesh. Quedlinburg. Weissenburg. et Lamberti a. 946. (M. G. III, 56 und 57.) Am 4. Mai stellte Otto zu Gunsten des Klosters Gandersheim zu Werlahon eine Urkunde aus. Schaten annal. ad h. a. Es scheint dieses nicht in unserm westfälischen Werl, sondern in dem nieder-sächsischen Warle bei Goslar gesehen zu sein, weil er am 9. Mai wieder in Magdeburg war. Böhm. regg. ad a. 946.

²⁹⁾ Ein Denkmal Edithas, späterer Form, ist noch im Magdeburger Dome zu sehen.

³⁰⁾ Ingenium ei admodum mirandum; nam post mortem Edidis reginae, cum antea nescierit, litteras in tantum didicit, ut pleniter libros legere et intelligere noverit. Præterea romana lingua slavonicaque loqui scit. Widukind II, C. 36. Die lingua romana ist nicht die lateinische, sondern die romanische Sprache, welche durch ganz Westfranken gesprochen und in Italien auch verstanden wurde. Bis zum Lateinischreden brachte es Otto wohl nicht, weil er noch auf dem zweiten Römerzuge seine Anreden durch einen Bischof aus dem

Dadurch verjöhnte er dann auch allmählig die hohe Geistlichkeit, welche ihm, wie wir an Erzbischof Friedrich von Mainz und dessen Genossen sahen, nicht selten als Feinde, ja als Hochverräther gegenüber standen. Zu solcher Vermittelung trug nicht wenig des Königs jüngster Bruder Bruno bei, der 924 geboren,³¹⁾ noch vom Vater selbst zum geistlichen Stande bestimmt und seit seinem fünften Jahre in Lothringen erzogen war, wo sich aus der karolingischen Zeit noch die meiste gelehrte Bildung in den Stift- und Klosterschulen erhalten hatte. Bischof Valderich von Utrecht, ein Verwandter Herzog Giselberts, hatte seine Erziehung geleistet. Schon als Knabe entwickelte er glänzende Fähigkeiten.³²⁾ Die materiellen Genüsse des Lebens, so viele ihm deren in seiner hochgeborenen Stellung auch geboten wurden, sprachen ihn gar nicht, desto mehr aber die geistigen an, die er dem Umgange mit seinen Büchern verdankte. Diese hielt er hoch in Ehren, wer sie ihm beschmugte oder verlegte, der kränkte ihn bitter. Aber diese zärtliche Sorge um sie, hatte er auch um das, was aus ihnen zu lernen war. Er studierte mit Ernst und Treue. Form und Inhalt beschäftigten seinen Geist gleich sehr und wenn er beides an dem christlichen Dichter Prudentius, der ihm nach vollendetem Unterricht in der Grammatik, zuerst zum Lesen gegeben wurde, mit Entzücken lobte, so war er darum später doch nicht unempfindlich für Formenschönheiten in den heidnischen Lustspielen des Terenz, obgleich er die Ausgelassenheiten ihres

§. 46.

946.

sächsischen ins lateinische übersehen lassen mußte. Dagegen mußte er Latein wohl verstehen können, denn wenn er Bücher las und verstand, so waren dies nur lateinische, andere hatte man in Sachsen nicht. (M. G. III, 447, Anmerk. 59.)

³¹⁾ Bruno war 924 oder doch vor den 14. Mai 925 geboren. Die Belegstellen in der Note 32 angeführten, Schrift von Pieler S. 4. Note *.

³²⁾ Eine sehr gute Lebensbeschreibung von ihm besitzen wir in Ruotgeri vita Brunonis Archiep. Colon. deren Verf. als Geistlicher zu Cöln in so nahen Beziehungen zu Bruno gelebt hatte, daß dessen Nachfolger Volkmar ihn mit Beschreibung seines Lebens beauftragte. (M. G. IV, 252, mit der Vorrede.) Was der Vita, die nur zur Ergänzung geschrieben ist, an Tatsächlichem fehlt, ist aus anderen Quellen in sehr gelungener Weise ergänzt in einem Schulprogramm von Pieler Bruno I. Erzbischof v. Cöln, Arnberg 1851. Bei Erzählung des Lebens u. Wirkens dieses, für unser Land so wichtigen Mannes, sind wir ihm unbedenklich gefolgt.

§. 46. Inhalts nur mit strafendem Ernste überblickte.³³⁾ Er selbst handhabte die lateinische Sprache mit einer Stammen erregenden Fertigkeit.

Als König Otto mit seinem Schwager Gisbert zerfiel, kehrte Bruno an den Hof des Bruders zurück. Obgleich erst vierzehn Jahre alt, war er doch von solcher Reife des Verstandes, daß der König keinen Anstand nahm, ihn mit den Staats-Geschäften bekannt zu machen, um ihn zum Nutzen des Reichs zu verwenden. Die früheren Einrichtungen Karls d. Gr. für seinen Hofstaat, waren mit diesem zerfallen. Wir wollen versuchen, in einigen Zügen zu schildern, was unter unseren sächsischen Herzogen, nachdem sie Könige geworden, an deren Stelle trat. Der königle. Hof war damals noch wenig glänzend, wie es bei dem Mangel einer festen Residenz sowohl als königlicher Schlösser, bei dem Umherziehen von einem Orte zum andern, fast nicht anders sein konnte. Sogar an einem Hofceremoniel fehlte es in Sachsen; bis die Prinzessinen Abelsheid und Theophanu solches aus der italienischen und griechischen Heimath mitbrachten. Demungeachtet war der Hof des Königs, Schauplatz vieler wichtigen Regentenhandlungen, die auch durch ihre äußeren Formen große Bedeutsamkeit hatten, z. B. die Belehnung mächtiger Reichsfürsten und Bischöfe mit den Insignien ihrer Gewalt, die Verhandlung wichtiger Staats- und Rechtsfachen vor dem Könige, als oberstem Herrn des Staats und Richter seiner Angehörigen, die Vollziehung solcher Acte, bei denen es an der Entfaltung eines der Majestät würdigen Glanzes nicht fehlen durfte, wie z. B. die Stiftung eines Bisthums, einer Collegiatkirche, eines Klosters und dglm. Alles das aber mußte sich freilich nach des Orts Gelegenheit, wo der herumziehende König gerade Hof hielt, schicken. Solcher Aufenthalt war nämlich für die Fürsten und Bischöfe, welche davon betroffen wurden, eine große Last und ist leicht zu erweisen, daß sie, ohne besondere Zwecke, nichts Uebrigcs thun wurden, sie zu verlängern. An Minister und Ministerien, an Råthe und Bureaus war nicht zu denken. Der König wählte

³³⁾ Ruotger C. 5—8. Auch die Koune Groswitha las den Terenz und schrieb nach seinem Muster 6 Comödien, aber geistliche.

sich überall seine Vertrauten nach bester Einsicht und fast keiner derselben war immer bei ihm. Jedes Land wollte durch seine eigenen Söhne berathen sein. Nur die Kanzlei des Königs blieb überall dieselbe, wenn gleich die eigentliche Reichskanzlei, mit Auflösung des großen Reichs in einzelne Theilreiche, aufgehört und das Amt des Archicapellans von den Erzbischöfen derselben in Anspruch genommen wurde. Die Erzbischöfe von Mainz, Cöln, Trier und Salzburg, nannten sich Erzkanzler des Reichs, aber sie kümmerten sich wenig um die Geschäfte, welche daher der König durch einzelne Geistliche seiner Wahl, die ihn überall hin begleiteten, versehen ließ und die dann als Capellane, im Namen der betreffenden Erz-Capellane, die Urkunden anstellten und recognoscirten. Zu solcher Stellung drängten sich die ausgezeichnetsten jungen Leute vornehmer Familien; als Aspiranten hoher geistlicher Würden, die sich dann sowohl mit Studien und gottesdienstlichen Verrichtungen, als mit Arbeiten in der Hofkanzlei beschäftigten.³⁴⁾ Das Gemach, worin die königlichen Urkunden ausgefertigt und aufbewahrt wurden, hieß Capella, daher die Geistlichen, welche damit beschäftigt waren, Capellane und die ganze Hofgeistlichkeit, Capelle. Man unterschied die Cleriker, die nur mit gottesdienstlichen Verrichtungen zu thun hatten, von den Notarien, den eigentlichen Kanzleibeamten, deren Ober-Aufscher in den früheren Zeiten Referendarius, dann Apocrisarius, Archicapellanus und zuletzt Archicancellarius genannt wurde. Das Amt desselben war von äußerster Wichtigkeit, aber in der schon bemerkten Art allmählig in die Hände einzelner Capellane übergegangen und Otto entging es nicht, daß der Geschäftsgang in dieser Capelle neu und fest geregelt werden müsse. Dazu hatte er seinen Bruder Bruno ansersehen, der dann auch nach der Berufung zum Hofe, an die Vollendung seiner wissenschaftlichen Ausbildung die Begründung der geschäftlichen mit solchem Erfolge knüpfte, daß der König keinen Anstand nahm, ihm schon als siebenzehnjährigem Jünglinge, (940) das Kanzleramt zu übertragen.

§. 46.
946.

³⁴⁾ Multi nobiles et præstantes viri, vel cognati vel filii principum, imperatoris aulam sequebantur, Capellanorum ei ministerium exhibentes, spe alicujus obtinendi episcopatus. Vita Ottonis Bambergensis.

§. 46. Mit welchem Eifer sich Bruno dem neuen Amte widmete, geht schon daraus hervor, daß fast alle Urkunden der nächsten dreizehn Jahre, während welcher er dasselbe verwaltete, von ihm ausgestellt sind. So heißt es auch in der Urkunde Otto's von 945, wodurch er dem Grafen Haalb Güter im Ittergau schenkte: Brun cancellarius ad vicem Fritherici archicancellarii recognovit.³⁵⁾ Sein Biograph Ruotger kann nicht genug rühmen, mit welcher Hingebung und Pünktlichkeit Bruno in ununterbrochener Anstrengung gearbeitet habe, um noch Muße für seine geliebten Studien zu finden. Es gab keinen beschäftigteren Mann als ihn — sagt er — aber inmitten aller Geschäfte fehlte es ihm nicht an Muße. Wo auch der König sein Hoflager oder das Kriegszelt aufschlugen mochte, überall begleitete ihn Bruno und diesen seine Büchersammlung, von der er unzertrennlich war, wie die Israeliten von der Bundeslade.³⁶⁾ Erwägt man den damaligen Umfang des Reichs, die ungeheure Masse von Berührungen des Königs mit auswärtigen, namentlich slavischen, dänischen, französischen und italienischen Fürsten und Völkern, dann die noch größere Anzahl von inneren Angelegenheiten mit Personen jeglichen Standes, die am Hofe etwas zu suchen hatten und die alle ihre Gesuche nicht ohne Zuthun des Kanzlers befördern konnten, so ist begreiflich, daß Bruno in alleräußerster Pünktlichkeit mit seiner Zeit wirthschaften mußte, wenn er davon noch so viel übrig behalten wollte, um sich mit griechischer Sprache und Literatur vertraut zu machen.³⁷⁾ Wir werden auf diesen Gegenstand unten, bei Betrachtung der damaligen Culturzustände im Vaterlande, wieder zurückkommen und beschränken uns hier auf die Bemerkung, daß Bruno alle Erwartungen seines Bruders übertraf, so daß ihn dieser noch vor seiner Beförderung zum Erzbischofe von Cöln, durch den Rang eines Archicappellans

³⁵⁾ Seibertz Urf. Buch I, Nr. 7.

³⁶⁾ Bibliothecam — circumduxit, ferens secum et causam studii sui et instrumentum: causam in divinis, instrumentum in gentilibus libris. Ruotger C. 5—8.

³⁷⁾ Die Vita Johannis Gorziensis, (M. G. IV, 370,) rühmt, daß ihm et græcæ lectionis multa accesserat instructio. Dieser S. 5. R. *** bezweifelt jedoch, daß darunter das Studium griechischer Klassiker zu verstehen.

auszeichnete. Es geht dies nicht nur aus den in der Note §. 46. angeführten Chronisten,³⁸⁾ sondern auch aus den Urkunden hervor; denn in der von 952, wodurch Otto I. die Stiftung des Frauen-Klosters zu Geseke bestätigte, heißt es: Otpertus cancellarius ad vicem Prunonis recognovi. Bruno war also damals schon Ober- oder Erzcansler und wurde durch einen Unter-Cancellarius vertreten, obgleich er erst im folgenden Jahre Erzbischof von Cöln und somit wirklicher Erzcansler wurde. Deshalb heißt es in der ferneren Urkunde von 958, wodurch Otto I. dem Stift Geseke die Maltheer in der dortigen Mark schenkte, noch bestimmter: Luidulfus cancellarius ad vicem Brunonis archicancellarii recognovit.³⁹⁾

Die Anstrengungen Brunos für die ihm untergebene Capelle waren von der erspriesslichsten Art, sie wurde eine Pflanzschule der höheren Geistlichkeit, aus welcher Otto nach und nach alle erledigte Bisthümer besetzte und die ihm zugleich anregend behüßlich war, das Christenthum im slavischen Osten und Norden, durch eben die Sachsen zu verbreiten, deren Vorfahren sich 100 Jahre früher mit so zäher Hartnäckigkeit gegen die Annahme desselben gewehrt hatten. Das Andenken an die fromme Editha, gab dieser kirchlichen Stimmung Otto's gewiß die meiste Haltung, wie dann der Segen auf allem ruhte, was sie ihm hinterlassen. Dies war insbesondere der Fall mit ihren beiden Kindern, die er um so zärtlicher liebte, weil sie durch ihre ausgezeichneten geistigen und körperlichen Gaben die wohlwollende Gunst aller erwarben, denen sie nahe kamen. Ohne Schwierigkeit huldigten die Großen des Reichs in einer feierlichen Versammlung dem Sohne Rudolf als künf-

³⁸⁾ S. vero Bruno adhuc debebat sub censura literalis disciplinæ, et læta indole de die in diem proficiebat in Christi servitute. Cum autem profuisset ætate et sapientia, rex adjunxit eum sibi per amorem fraternitatis in ministerium Archicapellani. Vita Mathild. C. 9. (M. G. IV, 283;) Bruno omnium tunc temporis publice ac privatim agendorum communicator ac prudentissimus erat consultant, eique imperialium data provintia literarum. Vita Johannis Gorziensis. (M. G. IV, 370.)

³⁹⁾ Seibertz Urf. Buch I, Nr. 8 und 9.

§. 46. tigem Nachfolger des Vaters,⁴⁰⁾ worauf ihn dann letzter 947
 947. mit Ida, der einzigen Tochter des mächtigen Herzogs Hermann von Schwaben vermählte, durch dessen gegen Ende des folg. J. erfolgten Tod, Rudolf Erbe seines reichen Nachlasses wurde, worauf ihn Otto auch mit dem Herzogthum belehnte.⁴¹⁾
 949. Die Tochter Luitgarde vermählte er, wie schon bemerkt, gleichzeitig mit dem so sehr von ihm begünstigten Herzog Konrad Kurzbold von Lothringen, dem sich auch Rudolf als älterem Freunde, mit unbedingter Hingebung anschloß. Auf solche Weise waren alle Herzogthümer in Otto's Hause vereinigt. Sachsen und Franken verwaltete er selbst, Baiern sein Bruder Heinrich, Schwaben sein Sohn, Lothringen sein Schwiegersohn. Otto stand noch im kräftigsten Mannes-Alter und außerdem war dem Sohne die Nachfolge im Reiche gesichert.

Zu diesen vielversprechenden An- und Aussichten gesellten sich bald noch reichere. Es ist begreiflich, daß Otto, im Besitze des besten und kräftigsten Theils von Karls d. Gr. fränkischem Reiche, sich allgemach mit dem Gedanken befreundete, dafür auch die römische Kaiserwürde wieder zu gewinnen. Diese hatte nämlich unter den letzten Karolingern fast alles Ansehen verloren. Die Päpste verließen sie bald diesem, bald jenem Herrn der einzelnen italienischen Staaten, welche sich aus den Trümmern der karolingischen Monarchie gebildet hatten, von denen aber keiner mächtig genug war, ihre Majestät aufrecht zu erhalten. Otto war allein dazu im Stande und schien als Nachfolger auf Karls d. Gr. Throne, auch wohl dazu berufen.
 950. In dieser Zeit (22. November 950) starb unerwartet der junge König Lothar zu Turin und hinterließ seine Wittve Adelheid, Prinzessin von Burgund, in Ermangelung näherer Verwandten, als Erbin. Demungeachtet glaubte Berenger II. Markgraf von Ivrea bessere Ansprüche auf den Thron zu haben, ließ sich zum Könige ausrufen und mit seinem Sohne Adelbert (15. Dezember 950) zu Pavia krönen. Die Hand des letzten bot er der jungen, kaum neunzehnjährigen Wittve

⁴⁰⁾ Widukind L. III, C. 1. (M. G. III, 451.)

⁴¹⁾ Widukind III, 6. (M. G. III, 452.) Annal. Hildesh. Quedlinburg. Weissenburg et Lamberti ad h. ann. (M. G. III, 56, 57.)

an und da sie solche beharrlich verschmähte, ließ er sie 20. §. 46.
 April 951 als Gefangene nach Como, später nach Garda 951.
 abführen, wobei sie den gemeinsten Mißhandlungen ausgesetzt wurde. Dies Betragen empörte die burgundische Parthei im Lande und lockte die benachbarten Herzoge Heinrich von Baiern und Rudolf von Schwaben in die lombardischen Ebenen, zum Schutze der jungen Königin. Mehr noch hielt sich König Otto, wegen seiner nahen Verhältnisse zum burgundischen Hause berufen, als Rächer Adelheids einzuschreiten und bei solcher Gelegenheit das alte Verhältniß der Lombardei zum deutschen Reiche herzustellen. Auf einer Versammlung im Sommer 951 brachte er den Großen des Reichs einen Römerzug in Vorschlag, den sie mit Freude begrüßten; aber während nun die Vorbereitungen dazu mit Nachdruck getroffen wurden, konnte sein ungeliebter Sohn Rudolf diese in Schwaben nicht erwarten. Unvorbereitet zog er vor dem Vater über die Alpen, wo er jedoch den erwarteten Beistand nicht fand. Er kämpfte unglücklich mit den Feinden, wie mit jedem Bedürfniß der Seinigen, so daß er den Rückzug antreten mußte. Die Schuld davon maasß er dann nicht sich, sondern seinem Oheim Heinrich von Baiern bei, den er beschuldigte, daß er selbstsüchtig an eigene Interessen gedacht habe. Er faßte einen tiefen Groll gegen ihn, worin ihn später sein Schwager Konrad bekräftigte.

Unterdeß kam Otto mit einem wohlgerüsteten Heere heran. Seine Brüder Heinrich und Bruno begleiteten ihn; auch Herzog Konrad von Lothringen war in seinem Gefolge;⁴²⁾ Rudolf wurde von ihm mit Vorwürfen empfangen. Fast ohne Schwerdtstreich unterwarf sich das norditalische Reich dem Könige, der sich nun auch König der Longobarden nannte. Um sein Recht auf diesen Titel, der den des Kaisers in Aussicht stellte, desto mehr zu befestigen, bot er der jungen Königin Adelheid, die unterdeß schon Mittel gefunden hatte, sich aus ihrem Gefängniß nach Canossa zum Bischof Adelhard von Reggio zu retten, seine Hand, die sie mit Freuden annahm. Sein Bruder Heinrich

⁴²⁾ Annal. Quedlinburg. Hildesh. Weissenb. et Lamberti ad a. 951. (M. G. III, 58, 59.) Die ersten nennen Konrad: audacissimum,

§. 46. führte sie ihm nach Pavia entgegen, wo schon im October die
951. Hochzeit vollzogen wurde.⁴³⁾

Otto's Glück schien vollkommen; aber grade nun trat wieder ein bitterer Wechsel ein. Die Unterhandlungen, die er in Rom durch seinen ehemaligen Widersacher, den mit ihm gezogenen Erzbischof Friedrich von Mainz, wegen der Kaiserkrönung mit dem Papste eröffnen ließ, hatten nicht den gewünschten Erfolg, wie er behauptete, nicht ohne Schuld des Erzbischofs; die zweite Vermählung entfremdete ihm das Herz seines Sohnes Rudolf, der sich um so mehr gekränkt fühlte, weil Adelheid ihren Schwager und Brautführer Heinrich, der dem Könige überall mit geflissentlicher Unterwürfigkeit begegnete,⁴⁴⁾ sichtlich vor ihm auszeichnete. Er verließ heimlich mit dem Erzbischofe Pavia und eilte nach Sachsen, wo beide in Saalfeld, wie weiland 939 Herzog Heinrich, gefährliche Anschläge schmiedeten.⁴⁵⁾ Um diesen zu begegnen, überließ Otto die Beobachtung Berengars in Italien, seinem Schwiegersohne Konrad und trat Ende
952. Februars die Rückreise nach Sachsen an. Konrad, berechnend daß der Krieg in Italien ihm nichts und nur Herzog Heinrich etwas eintragen könne, beendigte denselben dadurch, daß er Berengar sein Reich verbürgte, wenn er sich Otto unterwerfe. Darauf gieng jener ein und zog mit Konrad nach Magdeburg, wo er zwar ehrenvoll aber dennoch sehr befremdet empfangen wurde, weil ein solcher Friede weder Otto als König der Longobarden, noch der Königin Adelheid oder Heinrich, der auf eine Erweiterung seines Herzogthums rechnete, gefallen konnte.⁴⁶⁾ Otto suchte die Sache dadurch zu vermitteln, daß er Berengar zu Gnaden aufnahm und ihn mit der Verpflichtung nach Italien entließ, sich im folgenden Sommer auf einem Reichstage in Augsburg zur weiteren Regulirung zu

⁴³⁾ Thietmari Chron. II, 3. (M. G. III, 745.) Die Annal. Quedlinburg. l. c. nennen Adelheid: vultu decoram, consilio providam et universa morum honestate valde præclaram.

⁴⁴⁾ Nicht wie ein Bruder, sondern wie ein Sklave, gehorchte er Otto's Befehlen, sagt die Nonne Hrosvitha in ihrem Panegyricus, freilich um ihn zu rühmen.

⁴⁵⁾ Annal. Hildesh. et Quedlinb. ad ann. 953. (M. G. III, 58.) Widukind III, 9. (M. G. I. c.)

⁴⁶⁾ Widukind III, 10.

gestellen. Diese erfolgte zwar dahin, daß Berengar das ita- §. 46.
lische Königreich von Otto zu Lehn nehmen, das alte Herzog- 952.
thum Friaul zum deutschen Reiche abtreten und dieses Herzog
Heinrich zur Verwaltung übergeben mußte. Aber dadurch war
eigentlich niemand befriedigt als der Letzte, gegen den sich
daher der Unmuth aller und besonders auch Konrads, dessen
Versprechungen an Berengar, nur zur Hälfte respectirt waren,
ergoß.

Die Folge dieser Mißverständnisse war ein heftiger sehr
hartnäckiger Bürgerkrieg Otto's und seiner Brüder gegen seinen
Sohn und Schwiegersohn, in heimlicher Verbindung mit Er-
zbischof Friedrich von Mainz, der im Frühlinge 953 ausbrach,
nachdem Otto eben bei seiner Mutter zu Dortmund das
Osterfest gefeiert hatte. Der Archicappellan Bruno gab sich
alle Mühe, seinen Neffen Rudolf durch eindringliche Mahnung
an das, was er seinem Vater und König schuldig sei, von dem
vermessenen Beginnen abzuhalten, aber vergebens.⁴⁷⁾ Otto
kam durch die hartnäckige Verstocktheit seiner Söhne und durch
die mitunter sehr zweideutige Haltung der Sachsen und Baiern,
welche eben auch nicht sehr zufrieden mit dem harten Regi-
ment Heinrichs waren, mehr als einmal in große Verlegenheit.
Durch die Treue Hermann Billungs jedoch, der die sächsischen
Marken nach Norden und des Markgrafen Gero, der sie nach
Osten gegen äußere Feinde und inneren Verrath schützte, so
wie durch die kluge Verwaltung Bruno's, der im Sommer
953 zum Erzbischofe von Cöln gewählt⁴⁸⁾ und zugleich mit
953. der Verwaltung des Herzogthums Lothringen betraut wurde,⁴⁹⁾
gelang es dem Könige aller seiner Feinde Meister zu werden.
Rudolf und Konrad wurden auf einem Reichstage zu Frislar
ihrer Herzogthümer für verlustig erklärt, Heinrich in Baiern
wieder hergestellt.⁵⁰⁾ Schwaben erhielt Burchard, ein Sohn

⁴⁷⁾ Die Darstellungen Widukinds und Ruotgers sind hier miteinander zu vergleichen. Wenn der eine etwas übergeht, so widerspricht das darum dem anderen nicht. Beide ergänzen sich wechselseitig.

⁴⁸⁾ Fiedler S. 13—17.

⁴⁹⁾ Ueber die Bedeutung des Herzogthums Lothringen für die kölnische Kirche vergl. Fiedler Engelbert d. heil. Erzbischof von Cöln S. 223. Note 62, 3.

⁵⁰⁾ Widukind III, 15, 16. (M. G. III, 453.)

§. 46. des gleichnamigen früheren Herzogs, dem Heinrich seine viel jüngere Tochter zur Gemahlin gab. Lothringen erhielt Bruno. 954. Erzbischof Friedrich starb 954; sein Nachfolger wurde Wilhelm, ein natürlicher Sohn Otto's,⁵¹⁾ den er vor seiner ersten Vermählung, mit einer vornehmen Wendin erzeugt hatte. Konrad unterwarf sich dem Könige zuerst, endlich auch Ludolf; beiden wurden ihre bedeutenden Privatbesitzungen in Schwaben und Franken belassen, nur die Reichslehne verloren sie.

Unterdeß hatten die Ungarn, den inneren Zwist der Deutschen benutzend, ihre alten verwüstenden Einfälle, besonders in Baiern, wo ihnen Konrad und Ludolf in augenblicklichem Privatinteresse Vorschub leisteten, wiederholt. Sie wurden 955. aber nun am 10. August 955 in der berühmten Schlacht auf dem Lechfelde so völlig von Otto aufgerieben, daß sie seitdem ihr Nomadenleben aufgebend, in Ungarn feste Wohnsitze nahmen und Deutschland nicht wieder heimzuchten.⁵²⁾ Unter den vielen Tapferen, welche an diesem denkwürdigen Tage fielen, befand sich auch Herzog Konrad Kuzpold, Ottos Eidam, „ein waderer, durch geistige und körperliche Tapferkeit berühmter Held, dessen Ende alle Franken weinend beklagten“ sagt Widukind.⁵³⁾ Seine Gemahlin Luitgarde war schon vor ihm gestorben.⁵⁴⁾ Beide wurden die würdigen Stammeltern der nachmaligen fränkischen Kaiser.

Auf solche Weise änderten sich auch die Familienverhältnisse Otto's bedeutend. Die Parthei seines Sohns und Schwiegersohns trat ganz in den Hintergrund. Aller Einfluß am Hofe war nun bei der jungen Königin Adelsheid und ihren Schwägern Heinrich und Bruno, von denen jedoch der erste unerwartet schon am 1. November 955, noch nicht 40 Jahre alt, starb. Er hinterließ den Ruf tapferer Entschiedenheit und

⁵¹⁾ Annal. Hildesh. Quedlinb. Weissenb. et Lamberti. ad ann. 954. (M. G. III, 58, 59.)

⁵²⁾ Widukind III, 44, 46. (M. G. III, 458.) — Thietmar. Chron. II, 4. (M. G. I. c. 746.)

⁵³⁾ Cuius corpus iuxta regis imperium honorifice collectum transportatur Wormatiam, ibique sepelitur. Vir omni virtute animi et corporis magnus atque famosus, cum fletu et planctu omnium Francorum. Widukind III, 47. (M. G. III, 955.) Thietmar I. c.

⁵⁴⁾ Im Jahre 954 s. b. Annal. Hildesh. etc. ad h. ann. (Note 51.)

treuer Ergebenheit für den König; aber die Liebe des Volks §. 46. und insbesondere seiner bairischen Unterthanen hatte er sich 955. nicht zu erwerben gewußt. Am meisten wurde sein Tod von seiner Mutter Mathilde betrauert. Seitdem war die Stellung Bruno's die einflußreichste beim Könige. Er war derselben auch werth; denn die Strenge, welche Heinrich gegen andere geübt, die wandte er zunächst gegen sich selbst, während er in seiner Umgebung nur mit versöhnlicher Liebe waltete, wofür ihm dann auch reichlohnende Anerkennung wurde. Er war „groß an Geist, an Wissenschaft und aller Tugend“ sagt Widukind von ihm.⁵⁵⁾ Er beruhigte Lothringen durch Unterdrückung des letzten Aufstandes von 959, theilte die Verwaltung von Ober- und Niederlothringen unter zwei Verwandte, denen er „gleichsam wie ein Erzherzog“⁵⁶⁾ vorstand. Was er für seine Diocese gethan, soll noch besonders erwähnt werden.

Hier ist hauptsächlich das zu beachten, was er als Erztanzler für die Leitung der Reichsgeschäfte gethan. Die gefährlichen inneren Kriege, welche Otto bisher führen mußte, waren Folge seines Bestrebens, mit Beseitigung der alten Stammherzogthümer, diese durch Besetzung mit Gliedern aus seiner Familie, sich und dem Reiche desto fester zu verbinden. Solches Bestreben erwies sich indeß großen Theils als erfolglos, weil nach den unheilvollen Familienkriegen, die alten Stammfamilien in männlicher oder weiblicher Nachkommenschaft wieder zur Herrschaft gelangten. Letztere hatte zwar eine völlige Wiederherstellung der alten Nationalherzoge, wie zur Zeit König Heinrichs, nicht zur Folge; aber zu einfachen Beamten des Königs wurden sie doch auch nicht. Wie Lothringen unter Bruno von zwei Herzogen verwaltet wurde, so auch Sachsen östlich der Weser durch Hermann Billung an der unteren und durch Markgraf Gero an der mittleren Elbe. Westsachsen oder Westfalen verblieb dagegen als Stammland der unmittelbaren Verwaltung des Königs, weshalb die Nachkommen Billungs,

⁵⁵⁾ Junior fratrum domnus Brun magnus erat ingenio, magnus scientia et omni virtute ac industria. Widukind II, 36. (M. G. III, 448.)

⁵⁶⁾ Rüdiger C. 20. Brunonem occidentii tutorem et provisorem et ut ita dicam archiducem in tam periculoso tempore misit. Wir kommen hierauf zurück.

§. 46. obgleich er förmlich zum Herzog von Sachsen ernannt wurde, und das Herzogthum factisch auf sie vererbte, niemals zur ständigen Ausübung herzoglicher Rechte in Westfalen gelangt sind.

Während Otto auf solche Weise den ersten Zweck, alles Herzogthum ganz von der Krone abhängig zu machen, nicht erreichte, versuchte er es, sich die Kirche, durch Begünstigung des Clerus, desto enger zu verbinden, und dadurch gegen die Macht des hohen Adels ein entscheidendes Uebergewicht zu gewinnen. Hierbei rechnete er auf seinen Bruder Bruno, dem er, nach Ruotgers Bericht, bei seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Eßln sagte, in seinen harten Leiden tröste ihn nichts mehr, als daß durch Gottes Gnade die Herrschaft ihres Hauses in Bruno's Person mit der Kirche so innig verbunden sei. Er hatte wohl Recht, dies zu sagen; denn Bruno hatte bewiesen, was durch seine Handhabung des Herzogthums in Lothringen, der Krone für Dienste geleistet werden konnten.⁵⁷⁾ Wenn also überall dafür gesorgt wurde, daß die Bisthümer mit Männern besetzt waren, auf deren Tüchtigkeit und Anhänglichkeit der König rechnen durfte, dann konnte er den Herzogen und Grafen mit Erfolge entgegen treten. Die Bisthümer wurden nicht erblich, der König konnte sie nach seiner Wahl besetzen; und Bruno's Schule lieferte ihm Männer nach Wunsche. Bald waren die ersten bischöflichen Stühle im Besitze seiner Verwandten oder Getreuen, die mit einem ungleich größeren Kapital von geistiger Bildung und Macht als die Herzoge und Grafen, diesen um so leichter die Wage halten konnten, weil der König sie auch mit weltlichen Mitteln reichlich ausstattete.

Unterdeß hatte Berengar in Italien treulose aber glückliche Versuche gemacht, sein Königreich wieder unabhängig von Ottos Oberherrschaft zu stellen. Letzter schickte daher 956 seinen Sohn Rudolf über die Alpen, um jenen in die gebüh-

⁵⁷⁾ Widukind (M. G. III, 448,) faßt sie in wenig Worten zusammen: regionem a latronibus purgavit et in tantum disciplina legali instruxit ut summa ratio summaque pax illis in partibus locum tenerent,

renden Schranken zu weisen. Rudolf siegte, aber nach gewonnener Schlacht befiel ihn ein verderbliches Fieber, das ihn 6. September 957 zu Piumbia bei Novara, ehe er noch das dreißigste Jahr erreicht hatte, hinweg raffte.⁵⁸⁾ Otto lag damals gegen die Wenben zu Felde und Berengar gewann Zeit, das Verlorene wieder zu erobern. Dadurch aber fühlte sich Papst Johann XII. sehr bedrängt, weshalb er 960 den König zu Hilfe rief. Otto kam dieser Ruf sehr erwünscht, weil er ihm nicht nur Gelegenheit gab, den rebellischen Basfallen in der Lombardei zu züchtigen, sondern nun auch die Kaiserkrone zu gewinnen. Beides gelang. Nachdem Otto seinen siebenjährigen Sohn Otto zum Könige hatte wählen lassen, zog er mit einem starken Heer über die Alpen. Berengar floh und am 2. Februar 962 wurde Otto in der Peterskirche feierlichst vom Papste zum Kaiser gekrönt und gesalbt.⁵⁹⁾ Der Papst mit den Vornehmsten der Stadt leisteten den Eid der Treue, wogegen ihm der neue Kaiser, gleich Karl d. Gr., alle Rechte und Besitzungen bestätigte.⁶⁰⁾ Kaum hatte jedoch letzter Rom wieder verlassen, als der Papst, bereuend daß er statt Berengars einen noch mächtigeren Herrn in Otto erwählt, sich mit Adelbert, dem Sohne des ersten, gegen den Kaiser verband. Dieser war bis im April in Oberitalien beschäftigt und gieng dann nach Westfalen, wo er am 9ten Juni zu Soest den Einwohnern der Villa Horhusen (Niedermarsberg) die Rechte von Dortmund gab.⁶¹⁾ Sobald er aber von den Umtrieben Johannis Nachricht erhielt, eilte er sofort

⁵⁸⁾ Er wurde zu st. Alban in Mainz begraben. Annal. Hildesh. Quedlinb. Weissemb. et Lamberti. (M. G. III, 60, 61.) Widukind III, 57. (M. G. III, 461.) Thietmar II, 6. (M. G. 747.)

⁵⁹⁾ Annal. Hildesh. et Lamberti. ad h. ann. (M. G. III, 60 und 61.)

⁶⁰⁾ Die darüber ausgefertigte, mit goldenen Buchstaben auf Purpurpergament geschriebene Urkunde vom 13. Februar 962 wird noch zu Rom aufbewahrt. Giesebrecht I, 434, ist der Meinung, sie sei falsch. S. dagegen Höfler b. deutschen Päpste I, 37, wo eine Uebersetzung derselben und Böhmer Regg. (Otto I.) a. 962.

⁶¹⁾ Seibertz Urk. Buch I, Nr. 11. und Wigand Geschichte v. Corbei, I, 2. S. 221. Schaten annal. Paderb. ad ann. 962, und Falke tradit. Corbejens. p. 514. Dagegen behauptet Rappenberg Hamburger Rechts-Altterthümer S. XLVI, Nr. 2, die Urkunde, deren Original noch vorliegt, sei gefälscht.

§. 46. zurück nach Italien. Der Papst entfloß und Otto zog am
 963. 2. November 963 zum zweitenmale und zwar diesmal als
 Sieger in Rom ein. Auf einer Reichssynode wurde Johann XII.
 wegen seiner Laster und Treulosigkeit abgesetzt, und statt seiner
 Leo VIII. unter Otto's Zustimmung gewählt. Legter verließ
 964. die Stadt am 11. Januar. Sofort wandten die Römer sich
 dem abgesetzten Papste wieder zu und als derselbe unerwartet
 an einem Schlagflusse starb, wählten sie als Gegenpapst Bene-
 dict V. Dies bewog Otto 23. Juni 964 nochmals zurück zu
 kehren. Auf einer angestellten Synode bekannte Benedict, daß
 er sich durch Annahme der päpstlichen Würde gegen den von
 ihm selbst mitgewählten Leo und gegen den Kaiser verfehlt
 habe und gab die Insignien seiner Würde zurück, worauf er
 nach Hamburg in die Verbannung geschickt wurde. Der Kaiser
 965. gieng zurück nach Deutschland, wo er am 2. Februar 965 mit
 seinem Bruder Bruno in Worms zusammentam. Zu Pfingsten
 begrüßte ihn seine alte Mutter, nebst ihren Töchtern und En-
 keln, in Eßln als Kaiser. Mit ihr gieng er nach Sachsen.

Hier war der äußere und innere Friede nicht ohne große
 Anstrengung des Herzogs Hermann und des Markgrafen Gero
 gegen Slaven und Wenden, besonders aber gegen Empörungen
 der Brudersöhne Hermanns: Wichman und Ecbert aufrecht
 erhalten. Gero entsagte nun seiner politischen Stellung, um
 im Kloster Gerurode Ruhe zu finden. Sein Markherzogthum
 wurde unter mehrere Mark-Grafen vertheilt. In dieser Zeit
 unternahm der dänische König Harald den Vertrag zu brechen,
 den sein Vorfahr Gorm der Alte mit König Heinrich dahin
 abgeschlossen, daß die Schlei die Grenze gegen Deutschland
 bilden und den christlichen Glaubensboten der Eingang in
 Dänemark gestattet sein solle. Er überfiel die deutsche Mark
 in Schleswig, erschlug den Markgrafen und vertilgte alle
 Niederlassungen der Deutschen. Otto zog ihm mit einem
 Heere entgegen, gieng bei Schleswig über die Grenze und
 verwüstete ganz Jütland bis an die heutigen Seebucht Lim-
 fjord, die damals die Inseln Wendile und Morse als schiff-
 barer Meeresarm ganz von Jütland schied. Da warf er seinen
 Speer in die Strömung, welche davon an dieser Stelle den

Namen Ottenfund erhielt.⁶²⁾ König Harald mußte sich unter- §. 46.
 werfen. Er nahm sein Reich vom Kaiser zu Lehn, versprach 965.
 die Einführung des Christenthums und ließ sich mit seiner
 Gemahlin Gunhilde taufen. Bei ihrem kleinen Sohne Sven
 vertrat Otto selbst Patheustelle; er wurde Sven-Otto getauft.⁶³⁾
 Während Otto mit diesen Angelegenheiten beschäftigt war,
 erhielt er die erschütternde Nachricht, daß sein Bruder Bruno
 kaum 40 Jahre alt, auf einer Reise zu seinen zankfüchtigen
 Neffen in Frankreich, 11. October 965 zu Rheims gestorben
 sei.⁶⁴⁾ Glücklicher Weise waren die Verhältnisse in Lothringen
 fest geregelt. Oberlothringen behielt der bisherige Unterherzog
 Friedrich; Niederlothringen stellte der Kaiser, wie Westfalen, zu
 unmittelbarer Verwaltung unter die Krone. Das Erzbisthum
 erhielt Volkmar, Bruno's Kanzler. Das Erzkanzleramt für
 Deutschland gelangte an des Kaisers Sohn Erzbischof Wil-
 helm zu Mainz, bei dessen Stuhle es geblieben. Hierauf
 wandte sich der Kaiser im Frühlinge 966 zur Regulirung kirch- 966.
 licher Verhältnisse zurück nach Ostfachsen und dann zum dritten-
 male wieder nach Italien, nachdem er verordnet, daß der junge
 König Otto unter der Aufsicht seines Oheims, des Erzbischofs
 Wilhelm, die Regierung führen solle.

Die Römer hatten nämlich den, nach Leos Tode, mit
 Otto's Zustimmung gewählten Papst Johann XIII. gefangen
 genommen. Bei Otto's Ankunft war er zwar schon wieder
 befreit, doch hielt der Kaiser ein strenges Gericht über die Em-
 pörer und blieb dann zu Ravenna, wo er sich einen Pallast
 bauen ließ. Sein Verweilen in Italien hatte den Zweck, seinem
 Sohne das Kaiserthum zu sichern, durch dessen Vermählung
 die Verhältnisse zwischen dem west- und oströmischen Kaiser-
 thum zu regeln und die ungläubigen Söhne des Islam aus

⁶²⁾ Adam. Bremens. II, 2. (Lindenbrog Scr. rer. septentr. p. 16.)
 Helmsold Chron. Slavor. I, 9. (Leibnitz Scr. rer. Brunsw.
 II, 543.) Die Dänen wollen den Namen lieber von der gegenüber
 liegenden Ddb e d. b. der Landzunge von Eghholm ableiten. Dahl-
 mann Gesch. v. Dänemark. I, 80, Note 4.

⁶³⁾ Adam. Brem. I. c. Haroldus cum uxore sua Guahild et filio par-
 vulo baptizatus est, quem filium rex noster a sacro fonte sus-
 ceptum Svenotto vocavit.

⁶⁴⁾ Annal. Hildesh. et Lamberti. ad h. ann. (M. G. III, 60, 61.)

- §. 46. ihren italienischen Eroberungen zu vertreiben. Er erreichte seine Absicht, nach der Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, wenigstens zum größten Theile. Im Herbst ließ er den jungen vierzehnjährigen König aus Deutschland kommen und reifete im Dezenber mit ihm nach Rom, wo ihn der Papst am Weihnachtstage zum römischen Kaiser krönte.⁶⁵⁾ Die Vermählung desselben mit Theophanu, der Tochter des jung verstorbenen Kaisers Romanus II., dessen Thron der Ursurpator Nicephorus bestiegen hatte, verzögerte sich aber bis nach des letzten Tode, wo die junge, schöne und geistreiche Prinzessin nach Italien gebracht wurde. Der Papst vollzog die Trauung am 14. April 972 in der Peterskirche.⁶⁶⁾ Der Krieg gegen die Ungläubigen blieb unvollendet; auch die griechischen Besitzungen in Apulien und Calabrien blieben unerobert.

Als nun Otto nach sechsjähriger Abwesenheit nach Deutschland und Sachsen zurückkehrte, fand er hier gar vieles verändert.⁶⁷⁾ Seine Mutter, die fromme Königin Mathilde, war gestorben und sein Sohn Erzbischof Wilhelm, der nach Sachsen gereiset war, um die erkrankte Großmutter noch einmal zu sehen, starb 968 auf der Rückreise, zwölf Tage vor dieser.⁶⁸⁾ Er wurde in st. Albans Kirche zu Mainz neben seinen Halbgeschwistern Ludolf und Luidgarde, die Königin zu Queblinburg neben ihrem Gemahl König Heinrich beigesetzt. Ihre zahlreichen frommen Stiftungen, die Schulen und Klöster

⁶⁵⁾ Annal. Hildesh. et Lamberti. ad a. 967. (M. G. III, 62 und 63.) Otto gab hievon 18. Jan. 968 dem Herzog Hermann von Sachsen Nachricht und schrieb ihm, wie er sich gegen die Rebrier zu verhalten habe; weshalb der Herzog zu Werl eine Berathung mit den sächsischen Fürsten hielt. Widukind I. III, C. 70, und Schaten ad a. 968. Die Meinung des Letzten, daß dies in unserem Werl geschehen, scheint irrig.

⁶⁶⁾ Annal. Hildesh. et Lamberti ad ann. 972 (M. G. I, 62 und 63.) Thietmari Chron. II, 9. (M. G. III, 748.) Zur Morgengabe erhielt Theophanu von ihrem Gemahl Istrien und die Grafschaft Pescara in Italien, dann Boppart, Nordhausen in Ostfachsen, Herford in Westfalen, u. s. w. Die mit goldenen Buchstaben auf Purpurpergament prachtvoll geschriebene Urkunde wird im Archive zu Wolfenbüttel aufbewahrt, wo sie der Verf. 15. Mai 1857 gelesen hat.

⁶⁷⁾ Widukind III, 74, 75. (M. G. III, 465.)

⁶⁸⁾ Annal. Hildesh. Weisseemb. et Lamberti, (M. G. III, 62 und 63.)

zugleich waren, haben ihren Namen Jahrhunderte lang in ehrenvollem Andenken erhalten und das mit vollem Rechte; denn gewiß hat nur selten jemand in so hoher irdischer Stellung in wahrhaft christlicher Demuth dem Herrn gedient, wie diese ausgezeichnete Frau. Der Einfluß den ihr Beispiel und ihre unermüdlche Thätigkeit auf die Besittung in Sachsen gehabt, ist nicht zu berechnen. Vor Tages Anbruch stand sie auf zum Gottesdienst in der Kirche, die übrige Zeit gehörte ganz der Thätigkeit für Arme, für Kranke und die Führung des Haushalts. Niemals, auch bei den niedrigsten Geschäften nicht, denen sie sich unterzog, verläugnete sie ihre persönliche Würde. „Sie tröstete alle Leidende, aber auch unter den Geringsten saß sie wie eine Königin“ sagt Widukind.

Der Schmerz Otto's über den Tod seines Sohnes Wilhelm, des Kindes seiner ersten Liebe, wurde gemildert durch die Aussicht, daß es ihm nun gelingen werde, die Moritzkirche in Magdeburg zu einer erzbischöflichen zu erheben. Erzbischof Wilhelm als Metropolitan, hatte sich nämlich solcher Emanzipation derselben immer widersezt. Der vom Kaiser beförderte neue Erzbischof Hatto bequeme sich dem Willen desselben und konnte nun Otto, die vom Papste längst genehmigte Organisation der Bisthümer in Ostfachsen und die dadurch bedingte Maxime, vermittels der den Bischöfen verliehenen Immunitäten die gefährliche Macht der weltlichen Großen zu zügeln, mit Erfolge durchführen. Magdeburg wurde die erzbischöfliche Metropole für die östlichen Länder; die Bisthümer zu Brandenburg, Havelberg und Meißen, die beiden neuen zu Zeiz und Merseburg, so wie das polnische Bisthum in Posen wurden ihr untergeben. Adalbert, damals Abt des Klosters Weisenburg, wurde zum ersten Erzbischofe ernannt und am 18. Octb. 968 zu Rom vom Papste geweiht und mit dem Pallium geschmückt. Vier Jahre später, im Frühlinge 973, besuchte Otto zuerst die neue Stiftung, feierte dort den Palmsonntag (16. März) und übergab dem Erzbischofe öffentlich die Urkunden über die reichen Schenkungen an kostbaren Geräthen, Büchern und Gütern, zu denen auch bedeutende Stammbesitzungen in unserem Westfachsen, namentlich Brilon, Rösenbeck,

§. 46. Erzesfeld und Uffeln gehörten.⁶⁹⁾ Zu Ostern begab er sich nach Quedlinburg. Unter den zahlreichen Gästen und Abgeordneten, welche hier von nahe und fern erschienen, befand sich der alte ostfächsische Herzog Hermann Billung, der die günstigsten Berichte über den Frieden des Landes erstatten durfte, indem auch die Herzoge Miecislaw von Polen und Boleslaw II. von Böhmen, mit den Gesandten des Königs Harald von Dänemark gekommen waren, um dem Kaiser zu huldigen und zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit Tribut zu entrichten. So erhebend aber diese Huldigungen auf Otto wirken mußten, so erschütternd war für ihn der Tod des treuen Herzogs Hermann, der am 27. März unerwartet starb. Sein Sohn Bernhard folgte ihm im Herzogthume. Nachdem ihm der Kaiser die letzte Ehre erwiesen, reiste er am 5. April nach Merseburg, wo ihn zwar wieder eine glänzende Versammlung umgab, aber ohne die Verstimmung, die sich seines Gemüths bemächtigt hatte, zerstreuen zu können. „Immer betrübt wandelte er einher, sagt Widukind; der Tod Herzog Hermanns schwebte ihm vor der Seele.“

So gelangte er 6. Mai nach Memleben, wo sein Vater gestorben war und wo auch ihn der Tod ereilen sollte. Am folgenden Morgen gieng er, obgleich er sich schwach fühlte, seiner Gewohnheit nach früh zur Messe, später zur Messe. Nachdem er Almosen ausgeheilt, legte er sich zur Ruhe, und kam auch zur Tafel; anscheinend heiter. Nachdem er aber noch der Vesper in der Kapelle beigewohnt, sank er fiebernd, matt zusammen, empfing in einem Sessel das heilige Abendmahl und verschied an demselben Abende.⁷⁰⁾

Otto starb, nachdem er das 61te Jahr vollendet, alle seine Brüder, seinen ältesten Sohn Wilhelm, und die Kinder seiner ersten Gemahlin überlebt hatte. Seine Witwe Adelheid überlebte ihn mit dem Sohne Otto II. und der Tochter Mathilde, Abtissin zu Quedlinburg. Seine Gebeine ruhen auf dem Chor des Doms zu Magdeburg, nahe bei dem Grabe seiner frommen Gemahlin Eritha. Die Verdienste Otto's um

⁶⁹⁾ Seiberg Urk. Buch I, Nr. 12.

⁷⁰⁾ Annal. Hildesh. et Lamberti ad a. 973. (M. G. III, 62 und 63.)

Sachsen und Deutschland sind groß, sie beruhen in der Erhebung seines Volks zum ersten der abendländischen Christenheit, durch Aufrichtung der noch ungeschwächten Kraft desselben und durch ihre Lenkung zu christlicher Besitzung im ganzen nördlichen Deutschland. Nimmt man dazu seine Persönlichkeit, wie sie uns Widukind beschreibt,⁷¹⁾ so ist begreiflich, wie willig Mit- und Nachwelt ihn mit dem Namen des Grafen, den nach ihm kein anderer deutscher Kaiser angesprochen, geehrt haben. Gewiß hat dazu die glanzvolle Erneuerung der römischen Kaiserwürde durch ihn, nicht wenig beigetragen, wiewohl gerade diese Erbschaft die unheilvollste war, die er seinen Nachfolgern hinterließ. Seit jener Zeit bis auf unsere Tage, hat die niemals feste deutsche Herrschaft in Italien, unser Vaterland unermessliche Opfer gekostet, ohne daß wir dafür etwas anderes geerntet hätten, als den Haß der Italiener, die noch jetzt nach 900 Jahren alles daran setzen, sich der deutschen Barbaren zu erwehren. Wie viel erfolgreicher für die Zukunft Deutschlands, würde Otto's Thatkraft gewesen sein, wenn er sie nach dem Beispiele seines Vaters Heinrich nicht auf die Eroberung fremder Reiche, sondern auf die innere Kräftigung Deutschlands und auf die erfolgreichere Germanisirung der heidnischen Länder jenseits der Elbe verwendet hätte. Er würde dann vielleicht weniger glänzende aber unbeslecktere Lorbern gewonnen haben.⁷²⁾ Otto war von einer kräftigen hohen Gestalt, die im Alter durch majestätische Würde nur noch mehr imponirte, ohne daß es ihm dabei an leichter Anmuth der Bewegung gefehlt hätte. Jagen und Reiten erhielten ihm die körperliche Gewandtheit. Helle, lebendige Augen blickten aus dem gebräunten Gesichte, das durch graues Haupthaar und einen starken Bart, der ihm gegen die alte Sitte auf die behaarte Löwenbrust herab hing, einen geistvollen Ausdruck erhielt. Er trug sächsische Kleidung und sprach auch nur sächsisch, obgleich er die romanischen und slavischen Sprachen wohl

⁷¹⁾ Widukind II, C. 36. (M. G. III, 443.)

⁷²⁾ Statt weiterer Ausführung dieser, der deutschen Nationalität viel leicht minder entsprechenden Ansicht, verweisen wir auf die treffliche Rede v. Sybel's: über die neueren Darstellungen der deutschen Kaiserzeit. München, 1869. S. 16 fg.

§. 46. verstand.⁷³⁾ Seine Nachtruhe war kurz und da er häufig im
973. Schlafe sprach, so schien er auch dann zu wachen. Der Tag
war regelmäßig in kirchlichen Gottesdienst und Staatsgeschäfte
vertheilt. Herablassend, freundlich und überaus freigebig gewann
er die Herzen, doch war er wegen seines leicht aufwallenden
Zorns, den das Alter nur wenig milberte, mehr gefürchtet als
geliebt. Selbst sein Sohn behte vor dem Groll des Löwen,
wie er den Vater zu nennen pflegte. Das feste eiserne Wollen,
womit er schon früh das Große, Würdige anstrebte, verließ
ihn auch später nicht und erhielt ihm so die Kraft der Jugend
im Alter. Unwandelbare Treue gegen seine Freunde, Groß-
muth gegen überwundene Feinde, blieben der Schmuck seines
ganzen Lebens und versöhnten auch solche mit ihm, denen die
hohe Idee, die er von seiner kaiserlichen Würde zur Schau
trug, mitunter lästig fallen mochte.⁷⁴⁾

§. 47. Kaiser Otto II. (973–983.)

§. 47. Der Thronwechsel ging ohne Störung von Statten.
Gleich am folgenden Morgen nach des Kaisers Tode eilte
alles herbei, seinem schon gekrönten und gesalbten Nachfolger
von neuem zu hulbigen. Otto II. begann sein Regiment unter
glücklichen Vorbedeutungen. Die ruhmreichen Thaten seines
Großvaters und Vaters erweckten günstige Hoffnungen von
ihm, die seine Persönlichkeit auch rechtfertigen zu wollen schien.
Er war damals achtzehn Jahre alt und für seinen Beruf
sorgfältig erzogen. Er hatte sogar eine gelehrte Bildung
erhalten, die ihn zur Unterhaltung mit Meistern der Wissen-
schaft sehr wohl befähigte. Dabei war er, wenn auch klein
von Körper, doch sehr gewandt, in den Waffen geübt und ein

⁷³⁾ Accessit ad hec et moles corporis, omnem regiam ostendens dignitatem, capite cano, sparsus capillo, oculi rutilantes et in modum fulguris cita repercussione splendorem quandam emittentes, facies rubicunda et prolixior barba et hæc contra morem antiquum, pectus leoninum, quibusdam sparsum jubeis, venter commodus, incessus quondam citus, modo gravior, habitus patrius ut qui nunquam sit peregrino usus etc. Widuk. I. c.

⁷⁴⁾ Post Carolum magnum regalem cathedram nunquam tantus patriæ rector atque defensor possedit. Thietmar II, 28. (M. G. III, 757.) Das ist noch heute wahr.

tapferer Krieger. Wegen seiner frischrothen Gesichtsfarbe nannte §. 47.
man ihn „den Rothem.“ Mit dem Vater hatte er Aehnlichkeit 973.
im Character, denn gleich ihm hatte er nur Sinn für große
Dinge, war rasch zur That, freigebig, treu den Freunden und
versöhnlich gegen überwundene Feinde. Jedoch wußte er sein
ausbrausendes Temperament noch wenig zu beherrschen, änderte
deswegen, um von Uebereilungen einzulernen, leicht seine Ent-
schlüsse und gab sich zu leicht den Rathschlägen seiner Ver-
trauten hin, die meist aus jungen noch wenig erfahrenen
Männern bestanden.

Im Anfange seiner Regierung schwebte dem jungen
Kaiser überall das frische Bild seines Vaters vor, dessen
Beispiel zu ehren und zu folgen, er von seiner Mutter, der
Kaiserin Adelheid, unablässig ermahnt wurde. Sie theilte fast
die Regierung mit ihm, wie sie dann auch in den ersten kaiser-
lichen Urkunden Otto's II. gewissermaßen als Mitregentin
aufgeführt wurde, z. B. in den Bestätigungen der Rechte des
Erzstifts Magdeburg und der Kirche zu Meschede von 973.¹⁾
Später gewann seine Gemahlin, die schöne Griechin Theophanu
durch die seine Bildung ihres fast männlichen Geistes, den
meisten Einfluß auf das Herz des jungen Kaisers, weshalb
wir sie nun auch in Urkunden den Platz, den früher die
Mutter hatte, einnehmen sehen, wie z. B. in einer Mescheder
Urkunde von 978.²⁾ Sie brachte einen bis dahin unbekannt
byzantinischen Prunt an den sächsischen Hof, worüber das
Volk zwar viel Verwunderung aber wenig Liebe und Ver-
trauen zu ihr faßte. Zu den engsten Freunden des Kaisers
gehörte Otto, der Sohn seines Oheims Rudolf.

¹⁾ Seibert's Urk. Buch I, Nr. 12 und 13. Idcirco nos pia Domine et carissimo genitricis nostre Adelheidis admonitione ob memoriam et remedium anime piissimi genitoris nostri etc.

²⁾ Dasselbst Nr. 14. Ob dilectissimæ conlectalis nostræ Theophanu rogatum atque ejus precativam exhortationem. Schon in einer am 19. August 974 zu Erwitte (actum in Arvite) für den Abt Gollmar zu Werben ausgestellten Urkunde heißt es, derselbe habe sich die Fürbitte der kaiserlichen Gemahlin Theophanu verschafft. Schaten ad h. ann. und Böhmer reg. ad a. 974 vermuthet sogar, daß die Urk. in das J. 973 gehöre.

§. 47. Wie im Character, so hatte Otto II. auch in den Ges-
 973. schicken seiner Regierung manche Aehnlichkeit mit seinem Vater. Wie dieser befolgte er die Maxime, den weltlichen Fürsten gegenüber, die geistlichen durch Immunitätsverleihungen zu stärken und gleich ihm hatte er das Schicksal, mit inneren Aufständen der Großen kämpfen zu müssen. In Lothringen suchten die Nachkommen der ehemaligen Herzoge wieder festen Fuß zu fassen. Der Kaiser nöthigte sie zur Flucht nach Frankreich. In Baiern war nach dem frühen Tode Heinrichs von Sachsen, das Herzogthum auf dessen vierjährigen Sohn Heinrich, unter Vormundschaft seiner Mutter Judith gelangt, die durch Willfährigkeit gegen ihren Schwager Otto I. Baiern fast mit unbeschränkter Macht regierte und weil ihre Tochter Hedwig den alten Herzog Burchard II. von Schwaben, ihren Gemahl, ganz beherrschte, gewann sie durch dieselbe auch in Schwaben bedeutenden Einfluß, den sie durch die Vermählung ihres Sohns Heinrich mit Gisela, der Tochter des Königs Konrad von Burgund, Bruders der Kaiserin Adelheid, sehr zu befestigen wußte. Heinrich war mehrere Jahre älter als Otto II. und hatte schon einen Sohn, den nachmaligen Kaiser Heinrich II. als Otto noch in kinderloser Ehe lebte. Herzog Heinrich mochte sich leicht für bedeutender als den jungen Kaiser halten, weil er ein stattlicher, der Rede mächtiger, und zugleich ein so kränklich reizbarer Mann war, daß ihn das Volk „den Zänker“ nannte, ohne ihm deswegen seine Zuneigung zu entziehen. Otto erkannte sehr wohl, wie gefährlich ihm dieser Vetter werden könnte. Als daher Herzog Burchard zu Ende d. J. 973 ohne Kinder starb und seine junge Witwe, Heinrichs Schwester, sich als Erbin des Herzogthums betrachtete, welches sie auf einen zweiten, ihrem Hause geneigten Gemahl übertragen könnte, theilte Otto II. diese Ansicht nicht, sondern verließ das Herzogthum seinem Freunde Otto, dem Sohne Ludolfs, um auf diese Weise das Haus Heinrichs eben so durch ihn zu demüthigen, wie sein Vater früher durch Heinrich gebeugt worden war. Die jungen Herzoge von Baiern und Schwaben, Heinrich und Otto, wurden dadurch eben so bittere Feinde, als es weiland ihre Väter gewesen. Heinrich sann auf Rache an dem

974. jungen Kaiser, den er außerdem in begründetem Verdacht hatte, ihm in seinem eigenen Herzogthume Feinde erweckt zu haben. Er schmiedete mit den Herzogen Boleslaw von Böhmen, Mieczislaw von Polen und dem Bischof Abraham von Freising eine Verschwörung, die den Kaiser um den Thron bringen sollte. Aber dieser erhielt von allem sichere Kunde, Heinrich und der Bischof wurden vor ein Fürstengericht geladen, verhaftet und jener nach Ingelheim, dieser nach Corvei in Verwahr gebracht. Sodann zog der Kaiser gegen Harold von Dänemark, der, die Umstände benutzend, sich abermal der deutschen Oberherrschaft entziehen wollte, den deutschen Grenzwall durchbrochen, den dänischen, das sogenannte Danewirk hergestellt und Sachsen selbst plündernd und verheerend angefallen hatte. Mit Hilfe des Sachsenherzogs Bernhard wurden die Dänen hinter den deutschen Grenzwall zurückgetrieben, Harold mußte sich wieder unterwerfen. Im folgenden Jahre zog Otto 975. gegen die Böhmen und nachdem er auch diese gebemüthigt, in der Charwoche 976 nach Lothringen, wo neuer, wiewohl ver- 976. geblicher, Aufruhr ausgebrochen war.

Unterdeß war Heinrich aus Ingelheim entkommen und zu offenem Aufruhr nach Baiern geeilt. Beim Herannahen des Kaisers wandte sich jedoch diesem Alles zu, Heinrich mußte nach Böhmen flüchten. Zu Regensburg wurde über ihn und seine Anhänger strenges Gericht gehalten. Das Herzogthum gab der Kaiser, nachdem er einzelne östliche Marken davon getrennt, seinem Freunde Otto zu dem von Schwaben. Indeß war die Sache damit nicht abgemacht; die Aufrührerversuche erneuerten sich in Baiern, Böhmen und Lothringen, bis zum J. 978, wo sie endlich gedämpft wurden.³⁾ Und als sich nun 978. der Kaiser völlig gesichert glaubte, trat neue Gefahr von einer Seite an ihn heran, von welcher er es am wenigsten erwartete. Während er zu Johannis 978. mit seiner Gemahlin zu Aachen Hof hielt, wurde ihm plöglich gemeldet, Lothar der König der Westfranken rückte mit einem starken Heere (30,000 Mann) gegen ihn heran. Otto wolte es nicht glauben, bis

³⁾ Annal. Hildesh. et Lamberti a. ann. 976 - 978. (M. G. III, 64 und 65.)

§. 47. er sich durch Augenschein von der Gefahr überzeugte, die ihm
978. so nahe war, daß er sich nebst seiner Gemahlin nur noch mit
genauer Noth nach Eßln rettete. Die für ihn bereitete Mahl-
zeit verzehrten die Knechte Lothars, der sich zu dem heimtücki-
schen Ueberfall ohne vorherige Kriegs-Erklärung, in Verbin-
dung mit den unruhigen Söhnen der ehemaligen Herzoge von
Lothringen entschlossen hatte, um den Kaiser zu fangen und
dadurch sein eigenes gekunkenes Ansehen, sowohl in Frankreich
als in Lothringen wieder herzustellen.

Otto berief sofort einen Reichstag nach Dortmund, auf
dem Alle sich bereit erklärten, die ihm angethane Schmach zu
rächen. Mit einem Heere von 60,000 Mann, zur Hälfte aus
bepanzerten Rittern bestehend, erschien er am 1. October vor
Paris, welches Herzog Hugo von Franzen vertheidigte, wäh-
rend der König sich nach Stampes zurückgezogen hatte. Paris
war stark befestigt, die Belagerung verzog sich länger, als sie
von den Deutschen im Spätjahre fortgesetzt werden konnte,
weshalb Otto, nachdem er vom Montmartre ein bis in die
979. Straßen der Stadt tönendes Halleluja hatte singen lassen, um
die Mitte Novembers zurück gieng. Das folgende Jahr wurde
zur Demüthigung des noch nicht gezüchtigten Polenherzogs
Miecislaw verwendet und dann im Sommer 980 auch ein
Definitiv-Friede mit König Lothar von Frankreich geschlossen,
worin dieser wiederholt allen Ansprüchen auf Lothringen ent-
sagte und seinen kleinen Sohn Ludwig dem Schutze des Kai-
sers empfahl.⁴⁾ Damals, nachdem Otto das Reich nach allen
980. Seiten hin ruhmreich befestigt und sogar erweitert, gebahr
ihm, im Juli 980 Theophanu einen Sohn, ebenfalls Otto
genannt.

Nun dachte er auch daran, das väterliche Erbe seiner
Gemahlin für ihren jungen Sohn zu fordern. Von Frau und
Kind, von seiner Schwester Mathilde und seinem Freunde
Otto begleitet, zog er im Novemb. desselben Jahrs mit vielen
Rittern nach Italien, um Apulien und Calabrien in Anspruch
zu nehmen. Allein die Griechen wollten sich zur Herausgabe

4) Annal. Hildesh. a. a. 980. (M. G. III, 64.)

nicht bequemen; sie verbündeten sich mit den Sarazenen zum §. 47.
Kriege gegen Otto. Am 13. Juli 982 kam es endlich bei 982.
Rossano, südlich von Cotrone zu einer Hauptschlacht, welche
die Deutschen, trotz des ungeheuersten Aufwandes an Kraft
und Tapferkeit verloren. Otto entgieng der Gefangenschaft
fast nur durch ein Wunder⁵⁾ und zog sich über Salerno nach
Capua, von wo er im Anfange des Jahrs 983 nach Rom 983.
gieng, tief bekümmert über den am 1. Nov. zu Lucca erfolgten
Tod seines, auf der Rückreise nach Deutschland begriffenen,
Freundes Otto.⁶⁾ Die Nachricht von seiner Niederlage, erregte
weit in der Welt ungläubliches Aufsehen. An den Nord- und
Ostgrenzen des Reichs griffen Dänen und Wenden zu den
Waffen, um sich der verhassten sächsischen Herrschaft zu ent-
ziehen. In Sachsen, Thüringen, Franken, Baiern, Schwaben
und Lothringen dagegen, erhob sich alles zum Schutze des Kai-
sers, der seine Getreuen zu einem Reichstage nach Verona
berief, den deutsche und lombardische Fürsten und Bischöfe
zahlreich besuchten.⁷⁾ Auf seinen Wunsch wurde hier sein
dreijähriger Sohn zum Könige des deutsch-italienischen Reichs
gewählt, für die Wiederbesetzung der erledigten Herzogthümer
gefragt und die Fortsetzung des Krieges berathen. Nachdem
die Reichsversammlung Ende Juni's aufgelöst worden, und
Otto die Angelegenheiten des nördlichen Italiens geordnet,
reiste er zur Fortsetzung des Krieges gegen die Griechen nach
Rom. Hier wurde er in Folge der rastlosen Anstrengungen
der letzten Zeit von einem Fieber befallen, zu dessen Vertrei-
bung er die ihm verordnete Arznei in hastiger Ungeduld so
übermäßig nahm, daß er ihm nach wenig Tagen erliegen mußte.
Er starb am 7. Decembr. 983⁸⁾ in einem Alter von acht und

5) Das Nähere darüber bei Thietmar Chron. III, 12. (M. G. III, 765.)

6) Annal. Hildesh. et Lamberti ad ann. 982. (M. G. III, 64 und 65.)
Die Schwester des Herzogs Otto war Abtissin zu Essen, vergl. Sei-
bert's Quellen II, 456, wo zwei Abtissinnen dieses Namens aus jener
Zeit vorkommen. Es kann nur die erste Herzog Otto's Schwester
gewesen sein; die zweite war eine Tochter Otto's II., die ihrer Nichte
zur Erziehung übergeben war und später Gemahlin des lothringischen
Pfalzgrafen Ezo wurde.

7) Thietmari chron. III, 14. (M. G. III, 766.)

8) Annal. Hildesh. et Lamberti a. a. 983. (M. G. III, 64 und 65.)

§. 47. zwanzig Jahren, nachdem er 23 Jahre den köntgln. und fast 983. 17 den kaiserlichen Titel geführt; seine selbstständige Regierung dauerte 10 Jahre. Von allen deutschen Kaisern fand er allein seine Ruhestätte in der Peterskirche zu Rom. In Gegenwart des Papsts, mehrer Bischöfe und Priester, seiner Gemahlin und Getreuen, legte er noch einmal das Glaubensbekenntniß in lateinischer Sprache ab, beichtete und empfing dann die letzten Tröstungen der Kirche. Seine ganze Baarschaft schenkte er zu einem Viertel der römischen Peterskirche, zum andern seiner Mutter und seiner einzigen Schwester Mathilde, zum dritten seinen treuen Kriegern und zum vierten den Armen.

§. 48. Kaiser Otto III. (983—1002.)

§. 48. Am Weihnachtsteste 983 wurde zu Aachen der vierjährige Otto III., nach des Vaters Anordnung, von Erzbischof Willigis zu Mainz und Johann von Ravenna als König gekrönt. Die Lustbarkeiten des Festes wurden durch die Trauerbotschaft vom Tode des Kaisers in Rom unterbrochen.¹⁾ Die Lage des Reichs war eine sehr gefährvolle, denn nach Außen umgaben es erbitterte Feinde, im Inneren lauerten Stammeifersüchtelei und Familienzwietracht, welche bisher durch die persönliche Kraft und Thätigkeit einer Reihe ausgezeichnete Herrscher niedergehalten, nun aber unter der wehrlosen Regierung eines Kindes mit erneuter Kraft loszubrechen drohten. Glücklicherweise hatte der Gedanke an die Einheit des Staats tiefe Wurzel genug geschlagen, um die Zweifel, ob man die einem Kinde geleisteten Eide, wenn es auch die Rechte der Krone zu handhaben außer Stande, halten müsse, zu widerlegen. Man erkannte die Nothwendigkeit einer vormundschaftlichen Regierung und war geneigt diese der Mutter Theophanu, welche das dringendste Interesse hatte, den bestehenden Zustand zu erhalten, zu übergeben, als der vormalige Herzog Heinrich von Baiern, der nach seiner Nechtung i. J. 976 dem Bischof Volkmar von Utrecht zur Haft übergeben, von diesem aber auf die Nachricht vom Tode des Kaisers sofort entlassen war,

¹⁾ Annales Hildesh. et Lamberti a. a. 984. (M. G. III, 64 und 65.) Thietmari Chron. III, 14, 15. (M. G. III, 767.)

mit dem Anspruche auftrat, daß ihm als nächstem männlichem Verwandten die Vormundschaft gebühre. Sein Anspruch fand Beifall; weshalb er sich im Anfange des J. 984 nach Eöln begab und den jungen König, der sich in der Obhut des Erzbischofs Warin befand, von diesem abholte.²⁾ Während die treueren Freunde der kaiserlichen Familie mit Recht besorgten, daß Heinrich sein vormundschaftliches Amt zu eigenem Vortheil mißbrauchen werde, trat unerwartet König Lothar von Frankreich gegen Heinrich auf, indem er als Oheim des jungen Königs die Vormundschaft über diesen in Anspruch nahm und ihn Heinrich zu entreißen drohete; wobei er aber auch nichts weiter im Schilde führte, als Lothringen auf die eine oder andere Weise wieder zu gewinnen. Heinrich war geneigt, sich um diesen Preis mit ihm zu verständigen und eilte nach Sachsen, wo er unverhohlen seine Absicht zu erkennen gab, die königliche Krone, die das Kind nicht tragen könne, aufs eigene Haupt zu setzen. Er ließ sich sogar als König begrüßen und von seinen alten Verbündeten Boleslaw von Böhmen und Miecislaw von Polen huldbigen. Aber, obgleich mehrere der angesehensten geistlichen Fürsten, namentlich die Erzbischöfe von Eöln, Trier und Magdeburg, ihm sehr gewogen waren, so wollte es mit der Usurpation doch keinen rechten Fortgang haben, weil die sächsischen Großen, unter Anleitung des Herzogs Bernhard von Sachsen,³⁾ ihre dem jungen Otto geleisteten Eide höher hielten, als die Gunst Heinrichs, der es daher gerathen fand, Sachsen zu verlassen und sich nach Baiern in sein ehemaliges Herzogthum, das Land seiner Geburt zu begeben. Aber auch hier wollte es ihm nicht glücken und eben so wenig in Franken und Schwaben, besonders seit sich Erzbischof Willigis von Mainz, der Reichs-Erzkämmerer, auf das entschiedenste für das königliche Haus erklärte. Willigis, der Sohn freier aber armer Eltern, war zu Schöningen im Braunschweig'schen geboren. Seiner ungemainen geistigen Be-

²⁾ Annales Quedlinb. ad a. 984. (M. G. III, 66.) Thietmari chron. III, 15 und IV, 1. (M. G. I. c.)

³⁾ Sie hielten deshalb eine Berathung zu Werl. Ob in dem westfälischen? wie Schaten ad ann. 984 meint, oder im niederländischen? ist unbekannt. Bergl. Bessen paberb. Gesch. I, 104.

gabung wegen wurde er für den geistlichen Stand erzogen, worin er sich bald so auszeichnete, daß ihn Otto I. in die Hofkanzlei nahm und Otto II. ihm 975 das Erzbisthum Mainz mit dem Erzkanzleramte übertrug. Solche Auszeichnung vergalt er durch unerschütterliche Treue, die er auch in den Herzen der fränkischen Großen so zu befestigen wußte, daß sie sich einmüthig für Otto III. gegen Heinrich erklärten. Dieser sah endlich ein, daß sein Beginnen eitel und verstand sich dazu, den jungen König auf einem Tage zu Kara bei Worms, (Großrohrheim bei Darmstadt) wohin auch die Mutter Theophanu und die Großmutter Adelsheid auf Willigis Einladung aus Italien gekommen waren, am 29. Juni heraus zu geben, und die Rechte desselben auf die Krone anzuerkennen,⁴⁾ wogegen ihm 985 sein Herzogthum Baiern, mit Ausnahme von Kärnthien und der italienischen Mark, zurückgegeben wurde. Seitdem war er, wie sein Vater, dem Kaiser so unwandelbar treu, daß man ihn nicht mehr den Zankfüchtigen, sondern „den Friedfertigen“ nannte.⁵⁾

Die Vormundschaft führte nun die Mutter Theophanu, welche daher z. B. in Miescheber Urkunden Otto's III. von 985 und 986⁶⁾ ausdrücklich als Kaiserin und diejenige genannt wird, auf deren Wunsch die bekundeten Acte vollzogen seien. Hatte sie gleich als Ausländerin, als Griechin mit Vorurtheilen zu kämpfen, waren auch die inneren und äußeren Verhältnisse in einem Staate, dessen Einheit und Kraft zunächst durch die Persönlichkeit des Herrschers zusammengehalten werden mußte, von der allerschwierigsten Art, so unterzog sie sich doch ihrer Leitung mit entschlossenem Muth. Mit Hülfe des Herzogs Bernhard von Sachsen und anderer Getreuen, hielt sie die zahlreichen Empörungen der Dänen, Wenden und Böhmen nieder und begab sich selbst nach Italien, um dort das kaiser-

sche Ansehen aufrecht zu erhalten.⁷⁾ Sie brachte hier das Jahr 989 zu, eröffnete dann 990 von neuem Krieg gegen die Obotriten und Böhmen und zog 991 nach geschlossenem Frieden mit ihrem Sohne nach Lothringen, um die Unruhen, welche an den westlichen Grenzen des Reichs dadurch entstanden waren, daß Herzog Hugo Capet, nach dem frühen Tode des Königs Lothar von Frankreich und dessen jungen Sohnes Ludwig, den Thron der Karolinger in Frankreich bestiegen hatte, in der Nähe zu überwachen. Auf der Reise dorthin, in Nittwegen erkrankte sie und starb unerwartet am 15. Juni, nachdem sie ihr Leben nur etwas über 30 Jahre gebracht und die Vormundschaft 7 Jahre lang geführt hatte.⁸⁾ Die treffendste Anerkennung ihres Wirkens finden wir in dem unbefangenen Urtheil des Bischofs Ditmar von Merseburg, der von ihr sagt: sie war eine Frau von bescheidenem aber festem Sinne, wenn sie auch von den Schwächen ihres Geschlechts nicht frei blieb; sie führte, was sonst bei Griechen selten, ein musterhaftes Leben und wachte mit männlicher Kraft über dem Wohl des Reichs wie ihres Sohnes, indem sie die Hoffärtigen demüthigte, die Bescheidenen aber erhob.⁹⁾

Otto III. war damals ein elfjähriger Knabe und also fremder Obhut und Leitung noch bedürftig. Diese übernahm nun die aus Italien herbeieilende Großmutter Adelsheid, wiewohl nicht so unabhängig als Theophanu, sondern unter Beirath der Großen des Reichs und insbesondere des trefflichen Erzkanzlers Willigis von Mainz. Die Grenzkriege gegen Dänen, Obotriten und Wenden hörten auch während dieser Vormundschaft nicht auf. Nachdem Herzog Heinrich 995 gestorben war, wählten¹⁰⁾ die Baiern dessen Sohn Heinrich III. den

4) Annal. Quedlinb. ad a. 985. (M. G. III, 67.) Thietmari chron. IV, 2, 3. (M. G. III, 768, 769.)

5) Er starb 995: in quo (regno) pro componenda pace ita ultra priores effloruit, ut ab illius incolis regni Henricus pacificus et pater patriæ appellaretur. Annal. Quedlinb. ad a. 995. (M. G. III, 73.)

6) Seibertz Urk. Buch I, Nr. 15, 16. Sie heißt auch in Urk. consors regnorum nostrorum. Jahrb. d. Reichs II, 2, S. 65.

7) Theophania imperatrix, mater regis, Romam perrexit et omnem regionem regi subdit. Annal. Hildes. a. 989.

8) Thietmari chron. IV, 10. (M. G. III, 772.) Annal. Hildesh. Quedlinb. ad a. 991. (M. G. III, 68.)

9) Thietmari chron. IV, 8. (M. G. III, 770) quamvis sexu fragilis, modestæ tamen fiduciæ et quod in Græcia rarum est, egregiæ conversationis fuit, regnumque filii eius custodia servabat virili, demulcens in omnibus pios, terrensque ac superans erectos.

10) Electione et auxilio Bawariorum, patris bona apud regem optinuit. Thietmar IV, 13. (M. G. 373.)

§. 48. Lahmen, damals 23 Jahre alt zu seinem Nachfolger, worauf
996. er vom Könige mit dem Herzogthum beliehen wurde. Kärn-
then, Ffrien und die Mark Verona, welche Heinrich II. mit
Baiern vereinigt gehabt, erhielt zum zweitenmale Otto, der
Sohn Conrad Kurzpolbs von Franken und Luitgardens, der
Tochter Otto's I.

Unterdeß war König Otto zu einem hoffnungsvollen Jüng-
linge erwachsen. Seine wissenschaftliche Bildung war besonders
durch Johannes Philagatus, einen gebornen Kalabresen, Günst-
ling der Theophanu, nachher Bischof von Piacenza, und Bern-
ward, Bischof von Hildesheim, einem Günstlinge Willigis, beide
Mitglieder der Kanzlei Otto's II., geleitet worden. Er hatte
sich eine solche Masse der verschiedensten Kenntnisse erworben,
daß man ihn für ein Wunder der Welt hielt und ihm des-
wegen den Beinamen Mirabilia mundi gab. Zu ritterlichen
Dingen war er vom sächsischen Grafen Hoiko erzogen worden.¹¹⁾
So übergünstige Verhältnisse und die nicht zu verheulenden
Erwartungen, die man von ihm, dem Enkel der römischen und
griechischen Kaiser hegte, dienten aber zugleich zur Ueberhebung
seines Selbstgefühls, so daß er sogar seiner Großmutter dadurch
lästig wurde¹²⁾ und diese sich auf ihr Witthum im Elsaß
zurückzog, die Reichsgeschäfte dem Erzbischof Willigis über-
lassend.

Dieser hielt nun für nöthig, daß der junge sechszehn-
jährige König thätig in seinem Berufe aufträte und den ersten
Kömerzug unternähme, wozu ihn der bebrängte Papst Johann XVI.
996. dringend einlud. Gegen Ende Februars 996 brach Otto von
Regensburg, an der Spitze eines großen Gefolges von Dienst-
leuten auf, welche auf Willigis Betrieb besonders von der
Geistlichkeit gestellt waren. In Pavia, wo er Ostern die Hul-
digung der italienischen Fürsten empfieng, erhielt er die Nach-
richt, daß Papst Johann an einem hitzigen Fieber gestorben
sei. In Ravenna erschien eine Gesandtschaft der römischen

¹¹⁾ Thietmari chron. IV, 6. (M. G. III, 770.)

¹²⁾ Thietmar IV, 10, in fine. (M. G. 770) vice matris secum tandem
habuit, quoad ipse protervorum consilio juvenum depravatum tristem
illam dimisit.

Großen, um sich von ihm einen neuen Papst zu erbitten. Auf §. 48.
den Rath der Seinigen ernannte er dazu einen nahen Ver- 996.
wandten, Bruno, den Sohn des Herzogs Otto von Kärn-
then. Der Erzbischof Willigis von Mainz als Erzkanzler, und
Bischof Hilkebalb von Worms als Kanzler des Reichs, gelei-
teten den Ernanneten nach Rom, wo er am 3. Mai 996 unter
dem Namen Gregor V. feierlich den Stuhl Petri bestieg.¹³⁾
Der König, der auf solche Weise über die päpstliche Krone
verfügte, ehe er selbst die kaiserliche trug, folgte ihm bald
nachher, wo sich dann das seltene Ereigniß zutrug, daß ein
Urenkel Otto's d. Gr. als Papst, dem Enkel desselben am
21. Mai in Rom zum Kaiser krönte.¹⁴⁾ Der Kaiser meldete
das frohe Ereigniß seiner Großmutter, ihr für alle um ihn
gehabte Sorge dankend. Bald nachher verließ er Rom, welches
er unter der Obhut des Papstes sicher wußte und war im
September wieder am Rheine, wo er 18. Novbr. der Einwei-
hung des von seiner Großmutter gestifteten Klosters Selß bei-
wohnte.

Auf diesem ersten Römerzuge lernte Otto zwei Männer
kennen, die für seine folgende mystisch-religiöse Richtung von
Bedeutung wurden. Es waren Abelbert und Gerbert. Jener,
ein vornehmer Böhme, früher Wojtech genannt,¹⁵⁾ war von
seinen Eltern schon als Kind dem geistlichen Stande gewidmet

¹³⁾ Annal. Quedlinb. ad a. 996. (M. G. III, 73.) Nach Giesebrecht
I, 640, und Gregorovius Gesch. der Stadt Rom im Mittelalter
III, 437, war Gregor V. der erste Deutsche, der den päpstlichen Stuhl
bestieg, wogegen Iselin histor. Lexicon IV, 495, unter Bezugnahme
auf Baronius, Pagi u. a. m., so wie Smets's Geschichte der Päpste
S. 91 versichern, schon Stephan VIII. (IX.) der 939 Leo VII. im
Pontificate folgte, sei ein Deutscher und Blutsverwandter Otto's I.
gewesen. Kolb series Romanorum Pontificum p. 149, nennt eben-
falls Stephan IX. den ersten deutschen Papst, der durch Gunst Otto's I.
den h. Stuhl bestiegen habe. Papencordt Gesch. der Stadt Rom
im Mittelalter S. 176 sagt, er sei nach einigen ein Deutscher, nach
anderen und zwar wahrscheinlicher ein Römer gewesen. Letzteres
behauptet auch Gregorovius S. 342. In Hüflers deutschen
Päpsten I, 34, wird seine Nationalität nicht bezeichnet; die Reihe der
deutschen Päpste aber mit Gregor V. eröffnet.

¹⁴⁾ Thietmari Chron. IV, 13. (M. G. III, 776.) Posthæc vero impe-
rium illud priorum suorum more gubernavit, ætatem suam moribus
industriaque vincens.

¹⁵⁾ Er gehörte zur Familie der Slawnik, die von der Familie Wrsowec
mit tödtlichem Haffe verfolgt wurde.

§. 48. und erhielt seine Ausbildung zu Magdeburg, von wo er 988
 996. durch Wahl seiner Landsleute, zum Bischof nach Prag berufen
 wurde. Seine Strenge vertrug sich nicht mit dem schlaffen
 Christenthume der Böhmen. Zweimal verließ er sein Bisthum,
 um als Mönch in einem italienischen Kloster zu leben. Papst
 Gregor befahl ihm, entweder nach Prag zurückzukehren oder
 wenn er dort keine Aufnahme fände, den slavischen Heiden das
 Evangelium zu predigen. Er schloß sich nun dem rückkehrenden
 Römerzuge Otto's an, dessen empfängliches junges Gemüth
 von dem gottbegeisterten frommen Manne so unwiderstehlich
 angezogen wurde, daß er sogar sein Inneres rückhaltlos offen legte.
 Adelbert benutzte dieses Verhältniß, seinem jungen Freunde die Hin-
 fälligkeit aller irdischen Größe ans Herz zu legen, um ihn zu
 tiefer Demuth umzustimmen. Dann aber folgte er seinem
 Berufe als Missionar, der ihn zuletzt bei Danzig an die
 997. Küsten der heidnischen Preußen führte, wo er 23. April 997
 ermordet wurde. Sein Tod betrückte den jungen Kaiser un-
 beschreiblich.¹⁶⁾

Wie Adelbert durch Frömmigkeit, so hatte Gerbert durch
 ungemeine Gelehrsamkeit auf demselben Römerzuge die Zunei-
 gung des jungen Kaisers erworben. In niederem Stande um
 950 in der Auvergne geboren, dann im Benedictinerkloster zu
 Aurillac erzogen und aufgenommen, hatte er sich durch glän-
 zende Begabung in Rom die Gunst Papst Johannis XIII.
 erworben, der ihn Otto I. empfahl. Dieser wollte den gelehrten
 Jüngling gerne an seinen Hof fesseln, erlaubte ihm aber, zur
 Vollenbung seiner wissenschaftlichen Bildung erst noch einmal
 nach Frankreich zurückzukehren. Hier wurde er Schüler und
 bald erster Lehrer an der damals hochberühmten Schule in
 Rheims; als welcher er dem kaiserlichen Hause, unter Otto II.
 und während der Minderjährigkeit Otto's III. wichtige Dienste
 leistete bis er 991, nach dem Willen König Hugo Capets, an
 die Stelle des durch eine Provinzialsynode entsetzten Erzbischofs
 Arnulf, zum Erzbischofe von Rheims gewählt wurde. Als

¹⁶⁾ Annal. Quedlinburg. ad a. 996. (M. G. III, 73.) Thietmar chron.
 IV, 19. (M. G. III, 776.)

solcher kam er mit den Partheien in Frankreich in so widrige §. 48.
 Conflict, daß er nach dem Tode König Hugo's (996) zum
 997. zweitemale nach Rom reisete, um sein Bisthum zu retten.
 Hier lernte er den jungen Kaiser kennen, ohne jedoch die Gunst
 Gregors XV. gewinnen zu können, der vielmehr das einseitige
 Verfahren der französischen Synode mißbilligend, Arnulf in
 Schutz nahm. Aus dieser für Gerbert sehr unangenehmen Lage,
 befreiete ihn ein Schreiben Otto's, worin ihn dieser zu sich
 einlub. Er nahm den Ruf bereitwillig an und begab sich im
 Frühjahr 997 nach Sachsen, wo der König eben mit den Vor-
 bereitungen zu einem Feldzuge gegen die Wenden beschäftigt
 war. Otto empfing ihn aufs freudigste, überließ die Führung
 des wendischen Krieges dem Erzbischof Gisiler und begab sich
 mit Gerbert nach Magdeburg, wo ein glänzender Kreis von
 Gelehrten zu wissenschaftlichen Disputationen versammelt wurde.
 Unterdeß gieng der Krieg unglücklich, so daß der Kaiser im
 August herbeieilen mußte, um das Heer selbst gegen den Feind
 zu führen. Die Erfolge waren jedoch geringe und Otto kehrte
 fast unverrichteter Dinge im Septbr. nach Magdeburg zurück.
 Nur in der Gegend von Lüneburg, wo ein besonderes aus
 Westfalen bestehendes Heer aufgestellt war, welches Bischof
 Ramward von Minden führte, kam es zu einer rühmlichen
 Schlacht, worin die Wenden eine große Niederlage erlitten und
 dann über die Elbe zurückgetrieben wurden.¹⁷⁾ Dem Kaiser
 behagte es nicht in Ostachsen. Er begab sich in die Rhein-
 lande nach Aachen, um einen neuen Römerzug, wozu der aus
 Rom vertriebene Papst Gregor bringend aufforderte, auszu-
 rüsten. Der Schutz der nordöstlichen Grenzlande wurde den
 dortigen Markgrafen unter der Leitung Herzog Bernhards, die
 Führung der deutschen Reichsgeschäfte der Schwester seines
 Vaters, der einsichtsvollen Abtissin Mathilde von Quedlinburg,

¹⁷⁾ Quod videntes Westfalai quos præfatus imperator in expeditionem
 pergens ad custodiendam reliquerat provinciam, celeriter Liuticos
 fortiter excipiunt, ipsique, cum pauci essent, innumeram paganorum
 multitudinem tanta cæde prosternunt, tantamque ab iis prædam
 diripiunt ut nec cædis illius nec prædæ numerus ullo modo humano
 possit explicari sermone. Annal. Quedlinb. ad a. 997. (M. G. III, 74.)
 Thietmar IV, 20. (M. G. III, 776.)

§. 48. übertragen.¹⁸⁾ Alle Reichsfürsten, auch Herzog Otto von
997. Kärnthén, Papst Gregors Vater, waren zum Mitzuge aufge-
boten. Kaiser und Papst feierten das Weihnachtfest zu Pavia.

Gregor V. zeichnete sich durch wissenschaftliche Bildung, Sittenstrenge und zuversichtlichen Muth vor allen Päpsten aus, die seit mehr als hundert Jahren auf dem Stuhl Petri gesessen hatten. Wenn er mit solcher Begabung vortheilhaft auf die Reinigung der Kirche und des Clerus wirkte, so ver-
998. lekte er doch zugleich durch den jugendlichen Ungestümm, womit er auf sein Ziel selbst dann ohne alle Rücksichten los gieng, wenn er dabei den Interessen und Sympathien seiner nächsten Angehörigen, selbst des Kaisers, in den Weg treten mußte. So bewirkte er auf dem Concil, welches er 997 zu Pavia hielt, die unbedingte Unterwerfung der französischen Kirche unter die päpstliche Autorität und griff eben so entschieden in die Verhältnisse der deutschen ein, als ihm nach dem Schluß des Concils berichtet wurde, daß der Patricius Johann Crescentius, Sohn und Nachfolger des früheren Crescentius, der sich schon gegen Gregors Vorgänger aufgelehnt, zu Rom wieder eine starke Parthei gebildet und den Bischof von Piacenza Johann Philagatus, ehemaligen Lehrer des Kaisers, unter dem Namen Johanns XVII. zum Gegenpapste aufgestellt hatte. Gregor bannte seinen Gegner, entsetzte ihn des Bisthums Piacenza und erwartete in der Lombardei den Kaiser, der
998. bald nach seiner Ankunft, 998 mit ihm nach Rom zog. Crescentius wurde in der Engelsburg belagert, gefangen und dann enthauptet, der verstümmelte Gegenpapst zur öffentlichen Verspottung auf einem Esel, „verkehrt statt des Raumes den Schwanz in der Hand,“ durch die Stadt geführt.¹⁹⁾ Gerbert der den Römerzug mitgemacht, erhielt das Erzbisthum Ravenna, wozogen er auf Rheims verzichtete. Seitdem wurde er eben so strenge wie Gregor, der im Mai eine Synode und gegen Ende des Jahrs, in Gegenwart des Kaisers, ein allgemeines Concil zur Ordnung der Angelegenheiten der Kirche hielt.

¹⁸⁾ Thietmar IV, 26. (M. G. III, 779.)

¹⁹⁾ Annal. Quedlinburg. et Hildesheim. ad a. 997 und 998. (M. G. III, 74 und 91.) Thietmar IV, 21. (M. G. III, 776.)

Aber die Früchte davon erlebte er nicht mehr. Inmitten der §. 48.
folgenreichsten Entwürfe, kaum 30 Jahre alt, starb er uner-
wartet am 18. Februar 999 zu Rom, wie man glaubte, an
999. Gift. Zu seinem Nachfolger berief der Kaiser seinen Freund und Lehrer Gerbert, der nun unter dem Namen Sylvester II. den päpstlichen Stuhl bestieg.

Otto befand sich zur Zeit, als er die Nachricht vom Ableben Gregors erhielt, nicht zu Rom, sondern auf Wallfahrten zu den heiligen Orten und Klöstern, welche Abelbert während seines Aufenthalts in Italien besucht hatte. Die Eindrücke, welche dieser durch seine Ermahnungen und den Märtyrertod, womit er sie besiegelte, auf den jungen Kaiser gemacht, haften tief in dessen Gemüth. Die damaligen Besorgnisse vor dem Weltende mochten mit dazu beitragen, daß sich Otto, der die gefeierten Orte barfuß betrat, sich mit inbrünstiger Hingebung asiatischen Abtödtungen durch beten, fasten und kasteien hingab. In dieser Zeit fieng er an, seinem kaiserlichen Titel auch den eines Nechts Jesu Christi oder der Apostel beizufügen. Indeß war er doch weit entfernt, sich darum zu einem willenslosen Werkzeuge der Hierarchie herzugeben. Während er in Augenblicken mystischer Aufregung seine Sünden mit aufrichtigen Thränen beweinte, trug er in sich nichts desto weniger Plane zu weltlicher Größe von der ausschweifendsten Art. Während Italien noch zwischen Griechen, Römern, Longobarden und den in ihren Gebieten waltenden kleinen Fürsten getheilt war, betrachtete sich Otto schon als kaiserlichen Herrn aller. In seinem Edict von Pavia betrachtet er Italien als ein Reich, für welches er in der Person Heriberts, eines jungen fränkischen Clerikers aus vornehmerm Geschlecht, einen eigenen Kanzler anordnete, dem er nach dem Tode des deutschen Kanzlers, Bischof Hildebalds von Worms, 998 auch die deutsche Kanzlei übertrug. Als Heribert im folgenden Jahre Erzbischof von Cöln wurde, behielt er das italienische Kanzleramt bei, weshalb alle seine Nachfolger den Titel Erzkanzler in Italien fortgeführt haben. Der Kaiser genehmigte dadurch die Verschmelzung Deutschlands mit Italien zu einem Reiche, wie er sich dann auch nicht mehr gleich Otto I.

§. 48. und II. bloß Kaiser, sondern Kaiser der Römer nannte²⁰⁾ und um so gewisser an die Herstellung des alten Römerreichs im Abendlande dachte, weil sich aus der Zeit von 997, wo er von der Pfalz Karls d. Gr. in Aachen Besitz nahm, Urkunden mit Bleibullen finden, welche sein Bild mit der Umschrift tragen „Herstellung des Römerreichs.“

Damit steht in Verbindung, daß er seinen Hof in Nachahmung des griechischen, mit steifem, halb antikem halb orientalischem Prunke überlud und ein überaus lästiges Ceremoniel einführte. Er selbst gieng in wunderlicher Tracht, gewöhnlich in einen weiten Mantel gehüllt, worauf Silber aus der Apokalypse oder Figuren des Thierkreises gestickt waren. Die Hofkleidung war mit scrupuloser Genauigkeit bis ins einzelinste vorgeschrieben. Der Empfang bei ihm war feierlichst, die Devotion, die er beanspruchte, grenzenlos. Die abgeschmacktesten Uebertreibungen solcher Art hörte er mit Wohlgefallen. Kaiser aller Kaiser ließ er sich nennen, und wie die altrömischen Imperatoren sich nach den von ihnen bezwungenen Völkern Germanicus, Parthicus, Sarmaticus, nannten, so nannte er sich Saxonicus, Romanus, Italicus. Das Heer seiner Hofbeamten war zahllos und die Gliederung derselben nach dem Muster der constantinopolitanischen geordnet.²¹⁾ Höchstwahrscheinlich stammt von ihm auch der Vers, der sich oft auf den Majestätsbullen der deutschen Kaiser findet:

Roma das Haupt der Welt,
Lenken die Zügel des Erdrunds hält.²²⁾

²⁰⁾ Man vergl. z. B. Seiberh Urk. B. I, Nr. 12, 13, 14, mit 17, 18.

²¹⁾ Die Kämmerer hießen Protobestiarien, die Kanzler Logotheten, die Erzkanzler Archilogotheten u. s. w. Ähnliche wunderliche Titel wurden für das Heer erfunden. Otto scheint diese Titulaturwirtschaft mit einem gewissen Humor getrieben zu haben. Das Schreiben, womit er 7. Juli 999 von Benevent aus, seinem Freunde und Kanzler Heribert, damals in Ravenna, seine Erhebung auf den erzbischoflichen Stuhl von Eöln melbet, ist überschrieben: Otto nur durch Gottes Gnade Kaiser, dem Archilogotheten Heribert, Freundschaft und Eöln auch eine Elle Pallium. Otto imperator sola dei gratia Heriberto archilogothethæ gratiam et Coloniam ac pallii cubitum unum. Vita Herib. C. 5. (M. G. VI, 743.)

²²⁾ Roma caput mundi — frena tenet orbis rotundi.

Bei so eitlem Auffassungweise des Kaisers von der eigenen Majestät, ließ sich nicht viel von der Demuth desselben gegen die göttliche erwarten, wenn die Diener derselben mit jener in zeitliche Conflict kamen. Er sprach vielmehr die sichere Hoffnung aus, seine Demüthungen für des Reichs Blüte, für des Heers Triumphe, des römischen Volkes Macht und die Wiederherstellung seiner Republik, würden dazu beitragen, daß er ruhmvoll in dieser zeitlichen Welt leben und noch ruhmvoller die Bande des Fleisches abstreifen werde, um jenseits in höchstem Ruhme mit dem Herrn ewig herrschen zu können.²³⁾ Kein Wunder, daß er, wie mit seinem Vetter Gregor, so auch mit seinem Lehrer Sylvester nicht immer einverstanden war. Der Friede unter ihnen wurde hauptsächlich dadurch erhalten, daß einer dem anderen unentbehrlich war. Beide waren darüber einverstanden, Roms Herrschaft so weit wie möglich auszubreiten. Die Frage: wer sie zu oberst zu führen habe? blieb unerörtert im Hintergrunde. Jeder dachte sich dabei das Seinige.

Alle Bestrebungen dieser Art hier aufzuzählen, liegt außer unserem Zwecke. Wir beschränken uns auf die Bemerkung, daß besonders Böhmen und Polen, worauf Adelbert durch seinen Märtyrertod so deutlich hingewiesen, ins Auge gefaßt wurden. Der Kaiser ließ die Lebensbeschreibung Adelberts verfassen und wie 993 Johann XVI., durch Canonisirung des Bischofs Ulrich von Augsburg, den Anfang mit den Heiligsprechungen der römischen Kirche gemacht hatte, so nahm nun Sylvester auch Adelbert unter die Zahl der Heiligen auf. Der Kaiser baute ihm auf der Tiberinsel eine Kirche und stiftete ihm zu Ehren für Polen ein neues Erzbisthum, wozu er den Halbbruder desselben, Gaudentius, der ihn auf der Missionsreise begleitet hatte und Zeuge seines Todes gewesen war, ernannte. Im Januar 1000 reifete er sodann über die Alpen, um zu

²³⁾ Ut, libere et secure permanente dei ecclesia, prosperetur nostrum imperium, triumphet corona nostræ militiæ, propagetur potentia populi romani et restituatur respublica ut in huius mundi hospicio honeste vivere, de hujus vite carcere honestus avolare et cum domino honestissime mereamur regnare. Urk. vom 7. Mai 999 in den Turiner historia patriæ monumentis I, 325.

§. 48. 1000. den Reliquien Abelberts zu wallfahrten, um seine Gesundheit, welche in dem römischen Klima sehr gelitten, zu erfrischen und zugleich Familien-Angelegenheiten zu ordnen, welches durch den am 7. Febr. 999 erfolgten Tod seiner Tante, der Reichsverweserin Abtissin Mathilde von Quedlinburg²¹⁾ und durch das Hinscheiden seiner 70jährigen Großmutter, der Kaiserin Abelheid, in dem von ihr zuletzt gestifteten Kloster Selz im Elsaß, nothwendig geworden war. Die Reise gieng über Regensburg durch den Nordgau nach Thüringen, über Zeiz und Meissen nach Eilan, von wo er durch Herzog Boleslaw von Polen mit großen Ehrenbezeugungen nach Gnesen geleitet wurde, alwo der den Preußen mit schwerem Golde abgekaufte Leichnam Abelberts beigesezt war. Es war im Monat März; nichts desto weniger stieg der Kaiser vor Gnesen vom Pferde, gieng als Pilger barfuß zur Stadt und unter dem Geleit des Bischofs von Posen in die Kirche, wo er in Thränen zerfließend, am Grabe seines Martyr-Freundes betete. Es wurde schleunig eine Synode abgehalten und auf derselben Polen kirchlich abgegrenzt, so daß der neuen Erzdiocese sieben bischöfliche Kirchen, mit Ausnahme der von Posen, welche sich nicht von Magdeburg trennen wollte, untergeordnet wurden. Sodann begab er sich nach Magdeburg, um das Verhältniß des dortigen Erzbischofs mit Merseburg zu ordnen, was aber nicht gelang, weil man in Deutschland die Befugniß des Kaisers in kirchlichen Dingen bezweifelte.²²⁾ Ostern feierte er in Quedlinburg bei seiner Schwester, der nunmehrigen Abtissin Abelheid, welche ihn über Mainz und Eöln nach Aachen begleitete. Hier öffnete er die Gruft Karls d. Gr. im Münster, dessen Leiche er nicht liegend, sondern auf einem Stuhle sitzend, mit goldener Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand, traf. Alle Glieder waren unverfehrt, bis auf die Nasenspiße, welche er von Golde herstellen ließ. Die Nägel an den Händen waren durch die sie bedeckenden Handschuhe gewachsen. Otto ließ sie

abschneiden und der Leiche neue weiße Kleider anlegen. Nachdem §. 48. er hierauf noch einen Zahn aus dem Munde Karls an sich 1000. genommen, ließ er die Gruft wieder schließen.²³⁾ Otto, der sich schwer von seiner Lieblingschwester trennen konnte, aber nach Italien zurückeilte, versprach ihr, sie dorthin nachkommen zu lassen und trat dann unmittelbar nach dem Pfingstfeste, ohne die weitere Regelung der deutschen Angelegenheiten abzuwarten, die Rückreise an, welche er diesmal über Eöln und den von dort durch das gebirgige Süderland führenden Weg nahm, um wie es scheint, der Gräfin Gerberge von Ansbarg einer gebornen Prinzessin von Burgund, Bruderstochter der Kaiserin Abelheid, einen Besuch zu machen. Wenigstens liegt eine Urkunde Otto's vom 21. Mai 1000 vor, worin er zu Elspe, auf Bitten der Gräfin Gerberge, das von ihr gestiftete Kloster Debingen in seinen unmitttelbaren kaiserlichen Schutz nimmt und ihm die Privilegien der Stifter Essen und Quedlinburg verleiht.²⁷⁾ Von Elspe gieng die Reise weiter, wahrscheinlich auf der alten Straße über den Astenberg, an den Main, von wo er nach kurzem Verweilen, den Rhein hinauf

²⁶⁾ So der Bericht des kaiserl. Protospatharius Grafen Otto v. Lumello der Otto in die Gruft begleitete, bei Giesebrecht I, 699. Nach Angabe Thietmars IV, 29, (M. G. III, 781) und des Annalista Saxo, nahm Otto das goldene Kreuz, welches Karl am Halse trug und die noch nicht verweseten Stücke seiner Kleidung an sich. (M. G. VI, 615.) Die Erbrechung des Grabes wurde ihm als ein Frevel verdacht, der durch schnellen Tod an ihm gerächt worden. Annal. Hildesheimens. ad ann. 1000. (M. G. III, 92.) Die Szene ist dargestellt in einem schönen Wandgemälde von Raulbach, in der Kunsthalle des german. Museums zu Nürnberg.

²⁷⁾ Die Urk. ist augenscheinlich auf der Reise abgefaßt, denn sie hat kein Siegel, sondern ist ein sogenanntes Cyrographum paritum. Acta est haec carta XII Kal. Jun. anno dominice incarnationis millesimo. indict. XIII, anno tertii Ottonis regnantis XVI, imp. III. actum Elisopu. Urk. Buch I, Nr. 18. Wahrscheinlich hatte die Gräfin den kaiserlichen Bitter nach Elspe eingeladen, um bei dieser Gelegenheit die Befähigung von ihm zu erwirken. Aus dem angegebenen Datum folgt, daß sich Otto nicht noch „längere Zeit bis über das Pfingstfest hinaus“ zu Aachen aufhielt, wie Giesebrecht I, 688, meint; sondern mindestens schon am Tage nach Pfingsten 20. Mai von dort abreiste und den ersten Tag bis Eöln, den folgenden bis Elspe kam. Damit stimmen auch die Annales Quedlinburgenses (M. G. III, 77) welche von dem Aufenthalt in Aachen sagen: aliquantum temporis, quæ cepto itinere congruere videbantur ibi parando, quievit.

²¹⁾ Die Annal. Quedlinburg. ad a. 999. (M. G. III, 75) sind voll ihres Lobes als Regentin. Thietmar IV, 27. (M. G. III, 780.)

²²⁾ Thietmar chron. IV, 28. (M. G. 780) beschreibt die Wallfahrt nach Gnesen umständlich.

§. 48. zog und gegen Ende Juni's in Como anlangte. Er sah
1000. Deutschland nicht wieder.

Ungeachtet der dringenden Einladungen des Papstes blieb Otto, seiner wankenden Gesundheit wegen, den Sommer über in der Lombardei und kam erst zum Winter nach Rom. Sein Vetter, Herzog Heinrich von Baiern, Otto von Niederlothringen und mehrere deutsche Bischöfe folgten ihm mit Kriegsmannschaft. Sein alter Lehrer, Bischof Bernward von Hildesheim, traf zu Anfang des Jahrs 1001 bei ihm ein.

1001.

Die Reise des Kaisers war für die christliche Besitzung des östlichen Europa's von großem, für die Ordnung der Verhältnisse in Deutschland von geringem Erfolge. Man war ihm hier jubelnd entgegen gekommen, weil man hoffte, er werde durch Bekriegung der Dänen und Wenden, die wankende Herrschaft der Deutschen im Norden und Osten neu befestigen. Aber er war kein Mann des Krieges, ließ sich vielmehr gern „den Friedfertigen“ nennen. Für die Befehung der Herzoge von Böhmen und Polen erweiterte er ihre Hoheitsrechte. Aber wenn er sich auch von der eingebildeten Höhe seiner kaiserlichen Majestät aus, als ihren erhabenen Herrn betrachtete, so fühlten sie sich doch als Könige, zwar Rom als Christen, nicht aber dem römischen Kaiser als Unterthanen verwandt. So hatte also Otto für sich, diesseits der Alpen keine Eroberungen gemacht. Eben so wenig jenseits. Als er nach Rom zurückkam, war Unteritalien in offenem Aufruhr. Rom selbst folgte diesem Beispiel. Der Kaiser wurde in seinem Palast auf dem Aventin belagert, man schloß die Thore der Stadt, um den Herzog Heinrich von Baiern und den Markgrafen Hugo von Thuscien, die mit Kriegsschaaren zu seinem Schutze herbeieilten, zurückzuhalten. Sie wurden jedoch eingelassen und der Friede noch einmal vermittelt.²⁸⁾ Otto verließ vom Papste begleitet die trenlose Stadt, um sie nicht wieder zu betreten. Herzog Heinrich und Bernward kehrten nach Deutschland zurück. Das Osterfest feierte er nach strengen Bußübungen zu Ravenna, während er zugleich darauf sann, den Planen seiner Weltherr-

schaft mit Gewalt Geltung zu verschaffen. Während er ein
§. 48
1001
neues Heer aus Deutschland und Norditalien sammelte, wiederholte er seine schon früher einmal eingeleiteten Bewerbungen um die Hand einer kaiserlichen Prinzessin in Constantinopel. Dem Dogen von Venedig, der ihm dazu behülflich sein sollte, machte er heimlich einen Besuch und erließ ihm die Uebersendung des Mantels, die als Anerkennung der kaiserlichen Hoheit über die Stadt gegolten. Im Mai zog er gegen Rom, welches sich durch Demüthigung vor den Folgen seines Zorns vergeblich zu schützen suchte. Es mußte ihn schwer empfinden. Im October nach der Lombardei zurückgekehrt, unterwarf er sich zu Ravenna von neuem den strengsten Bußübungen, so daß der heil. Eremit Romuald, der zu seiner Umgebung gehörte, ihn noch ganz für Entfagung und Verzicht auf weltlichen Tand zu gewinnen hoffte; jedoch vergebens; der Kaiser wollte erst über alle seine Feinde triumphiren.

In der Mitte Dezembers verließ er Ravenna, um mit den aus Deutschland herbeigerufenen Streitkräften, ganz Mittel- und Unteritalien zur Unterwerfung zu bringen. Aber so zuversichtlich er auch, besonders auf die Hilfe der deutschen Bischöfe gerechnet hatte, so fiel diese doch sehr sparsam aus. Das undeutsche Auftreten Otto's, die sichtliche Zurücksetzung des eigenen Volks gegen Fremde, die seiner Eitelkeit mehr schmeichelten und über die er die Herrschaft doch nur durch Deutsche zu erhalten vermogte, die sich überall offenbarende Schwäche des Reichs, trotz allem Prunk, den er in Wort- und Glanzaufwand zur Schau trug, alles das hatte die treuen Herzen mit Unmuth erfüllt. Dieser machte sich erst in aufrührerischen Worten und dann in einer offenen Verschwörung Luft, woran sich die meisten Herzoge und Grafen betheiligten. Nur Herzog Heinrich von Baiern, lehnte jede Theilnahme standhaft ab.²⁹⁾ Sogar die Treue der Bischöfe, worauf die Macht des sächsischen Kaiserhauses so wesentlich ruhte, fieng an wankend zu werden, weil das wechselvolle Betragen Otto's auch sie verletzte.

²⁸⁾ Thietmari chron, IV, 30. (M. G. III, 781.)

²⁹⁾ Thietmar l. c. (M. G. III, 782.)

§. 48. Dieser vernahm die Anschläge seiner Gegner in Deutsch-
1002. land. Aber wie tief es ihn auch kränken mußte, in der Noth von den Seinigen verlassen zu werden, so trug er es doch mit Fassung. Er mochte die Fehler seines jungen übermüthigen Strebens erkennen und einsehen daß es vergeblich sei, die Folgen derselben durch Klagen beseitigen zu wollen. Indeß scheint diese Resignation, die durch das in Italien eingefogene Siechthum, schon lange geschwächte Lebenskraft plötzlich gebrochen zu haben. Er hatte sich in der festen Burg am Soracte, von welcher aus er das aufständige Rom mit der ganzen Umgegend übersah, gelagert. Hier ergriff ihn ein Fieber mit Hautausschlag, als der langersehnte Erzbischof Heribert von Eblu mit einem zahlreichen Gefolge endlich anlangte, während Erzbischof Arnulf von Mailand seinen Bewerbungen um die Hand der griechischen Kaiserin, eben Gehör verschafft hatte. Aber das waren die letzten Täuschungen des falschen Glücks. Fühlend daß seine Stunde gekommen, ließ er sich mit den Tröstungen der Religion versehen und entschlief zu dem besseren Leben, worin er mit dem Herrn ewig zu herrschen gedacht, am 24. Januar 1002, ehe er noch sein zwei und zwanzigstes Lebensjahr vollendet hatte.⁸⁰⁾

§. 49. **K. Heinrich II.** (1002—1024.)

§. 49. Wenden wir noch einen Blick zurück auf die Zeit der Ottonen, die wir mit Stolz die unserigen nennen, so ist ihre größte und folgenreichste That offenbar die Einigung aller deutschen Völker zu einem Reiche; denn sie bedingt nicht nur das, seitdem nicht wieder erloschene, gemeinsame Volksbewußtsein aller deutschen Stämme, sondern auch die von dieser Zeit an immer siegreicher vorgebrungene christliche Gesittung im Norden und Osten Europa's. Es war dieses allerdings schon von Karl dem Großen angebahnt worden, indem er die westdeutschen Stämme mit den romanischen Völkern zu einem christlichen Staate verband. Aber dieser eine Staat war kein einiger, er wurde nicht durch gemeinsame innere Kraft, son-

⁸⁰⁾ IX. Kal. Febr. Thietmar IV, 30. (M. G. III, 782.) Annal. Quedlinburg. ad ann. 1002. (M. G. III, 76.)

§. 49. dern nur durch die Persönlichkeit des gewaltigen Herrschers zusammengehalten. Kaum hundert Jahre nach seinem Tode waren alle von ihm begründeten staatlichen Verhältnisse im Abendlande wieder aufgelöst und die Zukunft der Kirche zum mindesten sehr bedroht. Ganz anders zur Zeit unseres sächsischen Königshauses. Wie noch Otto der Erlauchte lieber Herzog als ostfränkischer König sein mochte, weil er sich nicht körperliche Mühsigkeit genug mehr zutraute, die fast werthlose Krone gegen die Anfechtungen derselben zu vertheidigen und sie deshalb dem jüngeren Frankenherzog Konrad I. überließ, der im aufreibenden Kampfe mit den weltlichen Großen fast untergieng, so war auch Heinrich I. zumeist nur in seinem Sachsenlande Herr, während er den übrigen Herzogen ein gleiches in ihren Ländern gestattete; wofür sie ihn dann auch als König nicht nur anerkannten, sondern um seiner edlen Persönlichkeit und um der tapferen Vertheidigung Deutschlands gegen die Ungarn willen, auch hoch verehrten. Nachdem Otto I. durch Gewinnung der geistlichen Großen einen festen Anhalt gegen die Anmaßung der weltlichen gefunden, übergab er zwar das sächsische Herzogthum an Hermann Billung, aber doch behielt er davon das westliche Stammland für sich und immer bewahrte er seinen Sachsen die alte Anhänglichkeit, die sie in Tagen der Prüfung, ihm und seinen Nachkommen, mit hingebender Treue erwiederten. Nur in solcher Weise konnte er sein Herzogthum aufgeben, um ganz ein deutscher König zu sein, aber so konnte er auch mit glücklicherem Erfolge als Konrad I., die oberherrliche Gewalt Karls d. Gr. über alle deutsche Länder wieder erringen und durch die vereinte Kraft derselben nicht nur einen dauernden Schwerpunkt im Herzen Europa's gründen, sondern auch den slavisch-deutschen Norden und Osten dazu gewinnen, Italien erobern, die römische Kaiserkrone germanisiren und überhaupt in allen Verhältnissen der romanischen Völker, welche sich damals zu besonderen Staaten ausgebildet, ein entscheidendes Wort reden. Auch als römischer Kaiser war er durchaus deutscher Gesinnung. Otto II. blieb hinter dem Vorbilde seines Vaters nicht zurück. Muthig bekämpfte er gleich diesem den Aufruhr im Inneren, wie die

§. 49. Feinde nach Außen, aber zu früh endete er sein jugendliches
1002. Leben in den italienischen Wagnissen gegen Griechen und
Türken, als daß von einem eigentlichen Erfolge seiner Anstrebungen die Rede sein könnte. Dennoch wurde seinem Sohne Otto III., damals noch ein Kind, das Erbrecht zum Throne erhalten. Die dankbare Erinnerung an des Großvaters und Urgroßvaters Thaten, schützte ihn gegen Usurpation, bis er, kaum ein Jüngling, die Zügel der Regierung selbst in die Hand nahm. Damit ging es nun freilich so, wie wir gesehen haben; obgleich man von seiner ungewöhnlichen geistigen Begabung und der gelehrten Ausbildung derselben, vertrauensvoll das Höchste erwarten zu dürfen geglaubt hatte. Er schätzte die Deutschen, worin des Reiches Kraft beruhte, geringe, entließ in kaiserlicher Machtvollkommenheit — und Verblendung Polen, Ungarn, Böhmen und selbst den Dogen von Venedig jeglicher Abhängigkeit von der deutschen Krone und warf sich dagegen den Italienern in die Arme, die ihn nicht mochten. So starb er von allen verlassen; sein Reich war nicht von dieser Welt. Demungeachtet war nach seinem Tode Deutschland, das er freilich in großer Zerrüttung hinterließ, nicht im Zustande der Auflösung. Wenn auch seine Zusammengehörigkeit damals noch so wenig in gemeinsamer Nationalität erschien, daß die Völker desselben sich immer noch als einzelne Stämme dachten und nannten, und bis zum Anfange des 10. Jahrhunderts, bei gleichzeitigen deutschen Schriftstellern, immer nur von solchen, nicht von Deutschen die Rede ist,¹⁾ so bedurfte es doch nur eines verständigen, thätigen und kriegserfahrenen

1) Widukind und Froswitha bezeichnen die von Otto I. beherrschten Völker collectio als Sachsen und Franken. Nach ihrer Auffassung hatten die Sachsen die Herrschaft der Franken gewonnen. Das Bewußsein von der Nothwendigkeit des Zusammenhaltens aller deutschen Stämme, manifestirte sich schon in den Wahlen Konrads I. und Heinrichs I. Aber ein gemeinsames deutsches Nationalbewußsein wurde erst durch das Reich deutscher Nation allmählig gegründet, ohne die Stammesfeindschaften je vollständig beseitigen zu können. Otto I. kurz vor seinem ersten Römerzuge, nennt urkundlich zuerst die deutschen Stämme mit dem gemeinsamen Namen Teutonici, womit aber alle deutsch redende Völker, von anderen fremden Nationen schon früher collectio bezeichnet wurden. Die einzelnen Stellen bei Giesebrecht I., 801.

Mannes, um den gesunkenen Glanz des Kaiserthums, zu kräf- §. 49.
tiger Fortbildung neu zu beleben. Diesen Mann fanden die 1002.
Fürsten in Heinrich II.

Dieser, ein Urenkel König Heinrichs I., hatte als Herzog von Baiern, seinem Vetter Otto III. auf dessen letztem unglücklichen Zuge nach Italien wesentliche Hülfe geleistet, auch ihm, als fast alle weltliche Große sich in Aufruhr vergiengen, die Treue bewahrt. In Sachsen war deshalb sein Andenken im Seegen; denn obgleich Otto III. sich die Herzen des Volks ziemlich entfremdet, so hing es doch mit treuer Liebe an dem glorreichen Stamm seiner Könige.²⁾ Die Großen des Landes versammelten sich zu einer Berathung über die Wahl des Thronfolgers, mit Otto's Tanten: Sophie und Abelheid in der Stadt Werl, im Herzen der alten Egbert'schen Stammesitzungen. Diese Versammlung beschickte Heinrich auf den Rath der Seinigen durch einen Vertrauten³⁾ und erhielt sogleich feierliche und unbedingte Zusage, daß nur er gewählt werden solle. Herzog Otto von Kärnthen, Vater des Papstes Gregor V. und durch seine Mutter Luitgarde Enkel Otto's d. Gr., der sich auch Hoffnung zur Krone gemacht, trat sofort zurück.⁴⁾ Dagegen bemühte sich Markgraf Ekhard von Thüringen sehr ernstlich um die Gunst der Großen in Westsachsen und zog deshalb zum Bischof Methar von Paderborn, der auf dem Tage zu Werl schon wesentlich zur Auerkennung Ottos III. beigetragen hatte. Da der Zug des Markgrafen befremdete, so wurden ihm anfangs die Thore verschlossen, nachher jedoch geöffnet, der Bischof nahm ihn gastfrei auf und begleitete ihn

2) Der Verfasser der Vita Mathildis, C. 4, der das Leben der Kaiserin auf den Wunsch Heinrichs II. beschrieb, spricht dies deutlich in der Apokalypse aus: „O Germanien, sonst unter dem Joche fremder Völker gebeugt und nun durch den Glanz des Kaiserthums erhöht, diene deinem Könige treu; liebe, unterstütze ihn nach Kräften. Höre nicht auf zu beten, daß dir niemals ein Fürst aus diesem Stamme fehle, damit du nicht wieder der Ehre beraubt, der Knechtschaft verfällst, der du entrisßen bist.“ Gieseb. I., 729.

3) Hujus consilio dux quendam militem ad civitatem, quæ Werlu dicitur, ad neptes suas, consorores Sophyam et Ethelheidam et ad omnes, qui tunc ibi convenerunt regni primates, misit. Thietmar Chron. L. V. C. 2. (M. G. III, 791.) Schaten I., 247.

4) Thietmar V, 16. (M. G. III, 797.)

§. 49. zur Kirche, war aber zu nichts weiterem zu bewegen. Er miß-
1002. billigte vielmehr des Markgrafen Vorhaben, der sich dann auch
wieder entfernte und am 30. April zu Pölde vom Grafen
Sifried von Nordheim erschlagen wurde.⁵⁾

Heinrich wurde nun am 6. Juni zu Mainz als deutscher
König gewählt und vom Erzbischof Willigis gekrönt.⁶⁾ Von
da begab er sich nach Ostfachsen, wo er (24. Juni) von den
zu Merseburg versammelten sächsischen Großen, unter denen
sich auch Herzog Bernhard und Bischof Rethar von Paderborn
befanden,⁷⁾ ebenfalls einmütig anerkannt wurde. In Grona
kam er mit seiner Gemahlin Kunigunde von Luzenburg zusammen
und reisete mit ihr nach Paderborn, wo er sie am Feste des
heiligen Laurentius (10. August) durch den Erzbischof Willigis
krönen ließ. Damals nahm er auch seinen nahen Verwandten
Meinwerk, der schon unter Otto III. als Capellan in der
königlichen Kanzlei beschäftigt gewesen und ihm nicht nur durch
seine Tugenden empfohlen, sondern auch als früherer Mitschüler
genau bekannt war, in seinen Dienst als Capellan. Da das
Verhältniß beider, später für die Geschichte unseres Landes von
einflussreicher Wichtigkeit wurde, so wollen wir hier noch fol-
gendes über Meinwerk bemerken. Er war der Sohn des
Grafen Imed im Hamalande und dessen gleichnamiger Vater ein
jüngerer Bruder der Kaiserin Mathilde, Gemahlin Heinrichs I.
Seine Mutter Adela war die Tochter des sächsischen Grafen
Wichmann und dessen gleichnamiger Vater, jüngerer Bruder
des Herzogs Hermann Billung.⁸⁾ Als jüngerer Sohn des
Hauses wurde Meinwerk zum geistlichen Stande bestimmt
und zuerst in die Domschule zu Halberstadt, dann in die zu
Hildesheim geschickt, wo er mit seinem Vetter Heinrich, Sohn
des Herzogs Heinrich II. von Baiern, zuerst in nähere

⁵⁾ Thietmar C. 4, (M. G. III, 792.) ad locum qui Palithi dicitur.
Annalista Saxo ad a. 1002. (M. G. VI, 647.) Gobel.
Persona Cosmodrom. (Meibom S. R. G. I, 255.)

⁶⁾ Thietmar V, 7, (M. G. III, 794.)

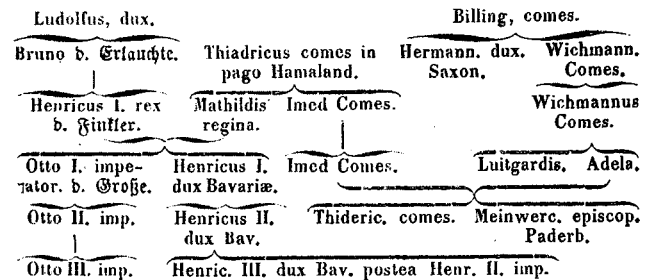
⁷⁾ Thietmar V, 9, l. c. zählt sie einzeln an. Desgl. Hartzheim
Concil. Germ. III, 25.

⁸⁾ Zur leichteren Uebersicht des verwandtschaftlichen Verhältnisses Mein-
werks zur sächsisch-kaiserlichen Familie, kann folgende Stammtafel
dienen:

Verbindung trat.⁹⁾ Als Heinrich auf den Thron berufen §. 49.
wurde, war dieser 30 Jahre alt; Meinwerk mag etwas älter 1002.
gewesen sein.

Von Paderborn begab sich Heinrich über Erwitte, wo er
am 12. August dem Stifte Herford den Besitz einiger Kirchen
bestätigte,¹⁰⁾ auf die Weiterreise nach Lothringen. In Duis-
burg huldigten ihm die Bischöfe von Lüttich, Cambrai und
Erzbischof Heribert von Köln, letzter etwas säumig, weil es
ihn verdroß, daß Heinrich sich durch den Erzbischof von Mainz
hatte krönen lassen. Zu Aachen erschienen 8. September auch
die Lothringer und setzten Heinrich auf den königln. Stuhl.¹¹⁾
Von dort zog er nach Nimwegen und dann dem Rheine hinauf
nach Boppard, wo er am 15. September dem Bischofe Rethar
von Paderborn, für dessen durch Brand beschädigte Kirche, den
Forstbann vom Dsning durch die Senne bis nach Horhusen
(Niebermarsberg) schenkte.¹²⁾

Auf solche Weise machte Heinrich, abweichend von der
hergebrachten Sitte, seinen Königsvritt durch Deutschland, bevor
er auf einer allgemeinen Versammlung der Großen des Reichs
zum deutschen Könige gewählt war. Er fühlte die Schwierig-
keit der Wahl und suchte seine Anerkennung in jedem Lande
einzeln zu bewirken, was ihm auch mit Hülfe seiner gewin-
nenden Rednergabe, wiewohl nicht ohne große Versprechungen



⁹⁾ Vita Meinwerici C. 4, 6. edit. Overham p. 5, 7.

¹⁰⁾ Die Urk. bei Erhard Regesta I, Nr. 76.

¹¹⁾ Thietmar V, 12, (M. G. III, 796.)

¹²⁾ Vita Meinwerici C. 13, p. 15. Die Urk. bei Erhard Regesta Nr. 78.

§. 49. und Opfer, überall gelang. Der einzige, der sich noch gegen
1002. ihn anlehnte, war Herzog Hermann von Schwaben, den man
verleitet hatte, selbst Anspruch auf die Krone zu erheben und
dessen Herzogthum Heinrich deshalb schon im Juni mit einem
verheerenden Zuge heimgeführt hatte. Dieser sollte nun auch
mit starker Macht zur Unterwerfung gezwungen werden. Aber
als eben der König zu solchem Zwecke nach Bruchsal aufge-
brochen war, erschien dort Hermann am 1. October vor ihm,
demüthigte sich und erhielt vollständige Verzeihung.¹³⁾

So war dann scheinbar Ruhe und Ordnung im Reiche
hergestellt. Aber es dauerte damit nicht lange. Nachdem der
König eben noch Lothringen besucht, in Diebenhofen die Hul-
1003. digung eingenommen, am 23. Januar 1003 zu Aachen den
Todesstag seines Vorgängers Otto III. begangen und sich von
da nach Maastricht begeben hatte, erhielt er die Nachricht, daß
nicht nur Arduin von Ivrea einen Aufstand in der Lombardei
erregt, sondern auch der Polenherzog Boleslaus Thron die
herzogliche Familie in Böhmen gestürzt und das Land für sich
in Besitz genommen habe. Diese letzte Empörung war die
gefährlichste, weil der Babenberger Markgraf Heinrich im
Nordgau, dessen Vetter Markgraf Ernst in Ostreich und des
Königs eigener Bruder Bruno, sich daran betheiligten. Es
hatte nämlich jeder von diesen gehofft, daß Heinrich nach seiner
Thronbesteigung, das Herzogthum Baiern ihm geben würde,
er hatte es aber seinem Schwager Heinrich von Luxemburg
verliehen. Der König sammelte schnell ein Heer in Baiern,
womit er die Empörung im Inneren siegreich unterbrückte und
sogar Schweinfurt, den festen Hauptsitz des Markgrafen Heinrich
zerstörte. Die genannten drei Fürsten suchten Gnade und fanden
sie am Ende; wofür sie seitdem treu zum Könige hielten.
Bruno wurde geistlich, Kanzler und 1006 Bischof zu Augs-
burg. Gegen Boleslaw kamen ihm die Wenden, welche die
Tirannei desselben mehr fürchteten als die Herrschaft der
Sachsen, zu Hülfe, wogegen er ihnen vorläufig ihre heidnischen
Götter ließ. Hiedurch im Osten des Reichs gesichert, gab

¹³⁾ Thietmar V, 14. (M. G. III, 797.)

Heinrich den Bitten der italienischen Abgesandten nach, die §. 49.
ihn um Schutz gegen Arduin baten. Schon im April 1004 1004.
drang er, diesem unerwartet, über die Alpen, verbreitete dadurch
panischen Schrecken in dessen Heere und gelangte so ungehin-
dert nach Pavia, wo er am 15. Mai als König der Lom-
barden gekrönt wurde. Nachdem jedoch bei diesen die Besin-
nung zurückgekehrt war, folgten hinterher noch hartnäckige
Kämpfe zwischen ihnen und den Deutschen, in Folge deren
Pavia von letzteren gestürmt und niebergebrannt wurde. An
ein Weitergehen nach Rom war nicht zu denken. Der König
ordnete auf einem Reichstage zu Pontelungo die Verhältnisse
Italiens und kehrte dann nach Sachsen, zum Kriege gegen die
Polen, zurück. Boleslaw wurde aus Böhmen und dem Mil-
zener Lande vertrieben.¹⁴⁾

Nach so rastloser Anstrengung in diesem Jahre, das der
König durch siegreiche Thaten in Deutschland, Italien und
Polen unvergeßlich gemacht, gönnte er sich einige Zeit der
Ruhe und Erholung in Ostfachsen und fürs nächste Frühjahr
in Westfalen. Am 7ten Juli 1005 hielt er in Gegenwart 1005.
seiner Gemahlin eine glänzende Synode zu Dortmund, auf der,
außer dem Erzbischof Heribert von Köln, unter anderen die
Erzbischöfe von Bremen und Magdeburg, die Bischöfe von
Lüttich, Münster, Utrecht, Metz, Verden, Hildesheim, Worms,
Merseburg, Schleswig, Ripen und Rethar von Paderborn
erschieden.¹⁵⁾ Der Kirche des h. Adalbert zu Aachen schenkte
er den Zehnten von königlichen Einkünften zu Dortmund.¹⁶⁾
Dann begab er sich nach Corvei, wo er am 18. Juli auf
Bitten des paderborner Bischofs Rethar die Privilegien des
Klosters Schilbesche¹⁷⁾ und zwei Tage darauf in Paderborn
der Kirche zu Magdeburg, die derselben von Otto III. gemachte
Schenkung der Stadt Schiber, mit allem Zubehör in den meist

¹⁴⁾ Annal. Quedlinburg. ad a. 1005. (M. G. III, 1079.)

¹⁵⁾ Den Haupt-Inhalt der Verhandl. bei Thietmar VI, 13. (M. G. III, 810.) Kleinjörgen Kirchengesch. I, 462. Hartzheim concil. Germ. III, 31.

¹⁶⁾ Lacomblet Urk. Buch I, S. 88. Am 13. Aug. wiederholte er diese Bestätigung zu Auenberg. Das. S. 89.

¹⁷⁾ Lamey Gesch. v. Ravensberg, Urk. S. 6.

§. 49. 1005. Rippe'schen Gauen: Geseinegau, Wetego, Thilete, Ringau, Soretfeld, Thietmelle und Vethegau, bestätigte.¹⁸⁾ Inzwischen waren die Vorbereitungen zur Fortsetzung des Krieges gegen Boleslav Chrobry unter unmittelbarer Leitung des Königs getroffen. Noch im August rückte er mit dem versammelten Heere nach der Lausitz über die Spree, wo sich die Riutizen mit ihm vereinigten. Die Götzengötter, die sie mit sich führten, waren zwar den deutschen Bischöfen ein Gräuel, aber ihre Hülfe war unentbehrlich. Heinrich drang siegreich vor bis in die Nähe von Posen, wo sich Boleslav zum Frieden verstand, in dem er Böhmen und die Marken wieder abtreten und seine frühere Abhängigkeit vom Reiche anerkennen mußte; nur die Eroberungen in Schlesien und Mähren behielt er. Der König bezog sich zurück nach Westfalen. Am 24. October war er wieder zu Corvei, wo er der Kirche zu Paderborn, in welcher seine Gemahlin die königliche Weihe empfangen, ein Gut zu Bockenförde, im Comitat des Grafen Rudolf (von Werl), welches ihm sein Capellan Meinwerk übergeben, mit der Maßgabe schenkte, daß es von Bischof Rethar lebenslänglich benutzt, nach dessen Tode aber zur Verbesserung der Einkünfte der Kanoniker (ad stipendia fratrum) verwendet werden sollte.¹⁹⁾ Von Corvei reiste er nach Werl, wo er am 5ten November der Abtei Niederaltaich in Baiern eine Villa Flinsbach restituirte.²⁰⁾ Am 27. desselben Monats war er wieder in Dortmund, wo er seiner Gemahlin Kunigunde ein Gut zu Doppart schenkte.²¹⁾ Von da zog er nach Ostfachsen, um zu Pölsbe die Weihnächten zu feiern.

1006.

Das folgende Jahr brachte wieder neue Kämpfe; aber diesmal in den westlichen Gebieten des Reichs, wo seit geraumer Zeit nicht nur plündernde Normannenschwärme Westfriesland, die Rhein- und Scheldemündungen verheerten, sondern nun

¹⁸⁾ Höfer Zeitschr. für Archäologie II, S. 140.

¹⁹⁾ Seibertz Urk. B. I, Nr. 20.

²⁰⁾ Actum Weralae. Hand metropol. Salisb. II, 22. Monum. Boica IX, 134.

²¹⁾ Erath Cod. diplomatic. Quedlinburgensis, 59. Das Orig. im k. Geh. Staats- und Cabinets-Archiv zu Berlin.

auch Graf Baluin von Flandern Niederlothringen anfiel.²²⁾ §. 49. 1006. Dieser wurde mit Hülfe des Königs Robert von Frankreich in die gebührenden Schranken zurückgewiesen, nachdem sich Heinrich vorher zu seiner Mutter Bruder, dem schwachen und kinderlosen Könige Rudolf III. von Burgund begeben, der ihn zum Schutze gegen die Anmaßungen seiner mächtigen Vasallen aufgerufen hatte.²³⁾ Rudolf versprach ihm vertragsmäßig die Nachfolge im Reiche und trat ihm als Unterpfand die Grenzstadt Basel ab.

In das nächste Jahr fällt die Stiftung des Bisthums Bamberg, dessen Dotation Heinrich hauptsächlich aus den babenberger Gütern bewilligte, welche nach dem Sturze dieses Geschlechts unter Ludwig dem Kinde, größtentheils bei der Krone verblieben und von Otto II. 973 an Heinrichs Vater verschenkt waren. Die Burg Babenberg war seit Heinrichs Jugend dessen Lieblings-Aufenthalt, bei seiner Vermählung mit Kunigunde verschrieb er sie ihr zum Leibgedinge und seit er die Hoffnung immer mehr aufgab, Nachkommen von ihr zu erhalten, lag ihm nichts mehr am Herzen, als Gott selbst zum Erben einzusetzen.²⁴⁾ Zu solchem Zwecke hatte er schon geraume Zeit vorher angefangen, zu Bamberg eine neue prächtige Domkirche zu bauen; sie sollte der Sitz des Bisthums werden. Aber damit ging es so leicht nicht, weil vor allem die Bewilligung des Bischofs von Würzburg zur Abzweigung der neuen Diocese von der seinigen, die Zustimmung des Erzbischofs

²²⁾ Thietmar L. VI, C. 22. (M. G. III, 813.)

²³⁾ Giesebrecht II, 47, vergl. mit der dazu gehörigen Note S. 546.

²⁴⁾ Nam idem rex Henricus magnus et pacificus ut in Deum erit credulus et in homines pius — cogitando disposuit ut Deum sibi heredem eligeret et conscriberet et episcopatum — in quodam sua paternae hereditatis loco Babenberc dicto — construeret ut et paganismus Sclavorum destrueretur. Udalrici Babenbergensis codex epistolaris in Eccard. corp. historic. II, 60. Die auf Bamberg bezügl. Stiftung-Urkunden und Verhandlungen in Hartzheim concil. Germ. III, 32 sq. und Adelberti vita Heinr. imp. in Pertz Monum. Germ. IV, 795 sq. Die bei Hartzheim p. 40 abgedruckte, zu Werl angestellte Urk. v. 23. Jan. 1008, über den Verzicht des Erzbischofs Willigis von Mainz auf seine Ansprüche an die Kirche zu Gandersheim, zu Gunsten des Bischofs Bernward von Hildesheim, ist nach der Vita Bernwardi fabricirt und gewiß unächt. Wir werden darauf (§. 51) zurückkommen.

§. 49
1007. von Mainz als Metropolitan, das Einverständnis der übrigen deutschen Bischöfe und Großen und die Genehmigung des Papsts erforderlich war. Alle diese Schwierigkeiten schreckten Heinrich so wenig, als das Beispiel Dito's I., der von 937 bis 968 an der Errichtung des Erzbisthums Magdeburg arbeiten mußte. Er war sich des besten Willens bewußt und dieses Bewußtsein gab seiner Rede so gewinnende Kraft, daß er auf der Synode, welche am 1. November zu Frankfurt versammelt wurde, nach Vorlegung der päpstlichen Genehmigung und der Auseinandersetzung seines Vorhabens alles durchsetzte und dann auch den Bischof von Würzburg, dem er reiche Entschädigung für seine Kirche bot, zur Beistimmung bewog. Bamberg hat durch deutsche Cultur des walbigen Landes, bis dahin nur sparsam bevölkert von slavischen Colonisten, durch Gesittung und wissenschaftliche Bildung, welche von der Domschule ausgieng, wohlthätiger auf Deutschland gewirkt, als irgen eine andere Schöpfung des eben so klugen als frommen Kaisers.²⁵⁾

Unterdeß war Boleslav von Polen nichts weniger als ruhig gewesen.²⁶⁾ Immer mit dem Gedanken an ein gemeinsames großes, von den Deutschen unabhängiges Slawenreich beschäftigt, wurde er den Böhmen und Lituzen so lästig, daß sie den König, als er 1007 zu Regensburg die Ostern feierte, um Schutz gegen ihn baten. Heinrich beschloß die Erneuerung des Krieges, dessen Führung er jedoch dem Erzbischof Dagino von Magdeburg übertrug, weil er mit anderen Angelegenheiten im Westen des Reichs beschäftigt war. Am 27. October hielt er nämlich unter dem Voritze des Erzbischofs Willigis von Mainz die schon erwähnte große Synode, betr. die Stiftung des Bisthums Bamberg, in Frankfurt ab, auf welcher namentlich

²⁵⁾ Thietmar VI, C. 23, (M. G. III, 814.) Schloffer in der Weltgeschichte für das deutsche Volk VI, 138, erkennt dies zwar an, ist aber doch der Meinung, Heinrich habe der deutschen Nation durch seine Stiftung deshalb großen Schaden zugefügt, weil er sich zu fußfälligen Bitten bei den Bischöfen herabgelassen, um die Zustimmung des Bischofs von Würzburg zu erwirken.

²⁶⁾ Thietmar VI, C. 24, (M. G. III, 815.) Annal. Quedlinb. a. 1007. (M. G. III, 79.)

auch alle westfälische Bischöfe erschienen.²⁷⁾ Von da begab er sich im Anfange Novembers nach Sachsen und im Mai des folgenden Jahrs 1008 an den Rhein, um einen heftigen Zwiespalt zu schlichten, worin er mit seinen Schwägern gerathen war. Dem ältesten: Heinrich, hatte er sein eigenes Herzogthum Baiern verliehen, der andere: Diebrieh, hatte sich 1006 in ungesetzlicher Weise des Bisthums Metz bemächtigt und wollte nun (Ostern 1008) mit Umgehung des königlichen Einsetzungrechts, den jüngsten Bruder: Adalbero, auf den erledigten erzbischöflichen Stuhl von Trier setzen. Dem widersprach aber der König aufs entschiedenste, ernannte trotz den Fürbitten seiner Gemahlin und des Herzogs Heinrich einen anderen Erzbischof und belagerte Adalbero in Trier, das er im September mit Mühe bezwang.²⁸⁾ Im Februar des f. J. 1009 ging er auf kurze Zeit nach Westfalen; denn am 26. Februar stellte er in Dortmund, zu Gunsten des Bischofs Theoderich von Minden eine Urkunde aus.²⁹⁾ Im März war er wieder in Sachsen; wo er sich eben zu Goslar befand, als ihm die Nachricht von dem am 6. März erfolgten Ableben des Bischofs Rethar von Paderborn, den er auf der Synode zu Frankfurt noch gesehen, überbracht wurde.³⁰⁾ Der König blieb nach einer Berathung mit den anwesenden Bischöfen und Fürsten, über die Wiederbesetzung des Bisthums nicht lange im Zweifel. Er nahm einen Handschuh und reichte ihn seinem Capellan Meinwerk mit den Worten: „Da nimm.“ Und als dieser fragte, was er damit empfangen solle? antwortete ihm der König: „das Bisthum Paderborn.“ Meinwerk schien wenig darüber erfreut, indem er erwiderte, was er damit anfangen solle? Er könne sich aus seinen eigenen Gütern ein viel besseres machen. Als ihm aber der König sagte, daß er es ihm grade deshalb gegeben habe, damit er der armen Kirche mit seinem Reichthum aufhelfe, war Meinwerk mit dem Sinn des könig-

§. 49.
1007.

1009.

²⁷⁾ Eccard corp. histor. II, 60, und daraus M. G. IV, 795, Note 11, und Hartzheim Concil. III, 36.

²⁸⁾ Thietmar VI, C. 25, (M. G. III, 815.)

²⁹⁾ Pistor. S. R. G. III, 280, wo aber das Datum irrig; wie Erhard Reg. I, 149 nachweist.

³⁰⁾ Vita Meinweri C. 15, 16, p. 17.

§. 49. lichen Geschenke zufrieden, ließ sich am 13ten März von Erz-
1009. bischof Willigis zu Goslar consecriven und bald darauf zu
Paderborn inthronisiren, wo er drei Tage später sofort den
Neubau der abgebrannten Domkirche begann, indem er die
von Methar angefangene, schon bis an die Fenster heraufge-
führte, ärmliche Wiederherstellung, bis auf den Grund weg-
brechen ließ.³¹⁾ In sieben Jahren wurde der prächtige Neubau
vollendet.

Hiernächst begab sich der König nach Schwaben, um
Oberdeutschland gegen seinen Schwager Heinrich, dessen Treue
ihm bei der Belagerung Triers, mehr als verdächtig geworden,
zu schützen und dann nach Regensburg, wo er denselben auf
einem Landtage des Herzogthums Baiern entsetzte, um solches
wieder in eigene Verwaltung zu nehmen.³²⁾ Mit einem in
Sachsen gesammelten Heere, dem sich auch die heidnischen Lir-
tützen angeschlossen, zog er dann nach Lothringen gegen den auf-
rührerischen Bischof von Metz.³³⁾ Ganz Oberlothringen wurde
verheert, aber statt des Friedens nur ein längerer Waffenstill-
stand errungen, den der König im Anfange des folgenden
1010. Jahrs dazu benutzte, vorab in Ostfachsen die innere Ruhe
unter den, in ärgerlichem Zwiespalt zerfallenen, Großen herzu-
stellen. Dann wurde ein neues Heer gegen Boleslav ausge-
rüstet, gegen den der frühere Feldzug, eben wegen der Unei-
nigkeit der ostfächsischen Fürsten, mit geringem Erfolge been-
digt worden war. Bischof Meinwerk begleitete den König auf
diesem Zuge.³⁴⁾ Indeß wollte es damit doch nicht recht
gelingen.³⁵⁾ Es bedurfte noch mehrjähriger Krieger, ehe 1013
ein Friede zu Stande kam, in welchem die Lausitz und das
Land der Milzener als Reichslehne an Boleslav überlassen
werden mußten. Dieser nach sechsjährigem Kriege geschlossene
Friede war also noch nachtheiliger als der Bosener, doch hatte
er die gute Folge, daß sich nun auch des Königs Schwäger
auf einer im November 1013 zu Coblenz gehaltenen Synode

zur Unterwerfung verstanden, nachdem er in den Jahren 1011 §. 49.
und 1012 sich vergeblich Mühe gegeben, die Streitigkeiten bald 1010.
in Güte, bald durch Gewalt der Waffen zum Austrag zu
bringen.³⁶⁾

In dieser unruhigen Zeit, wo Heinrich im Osten und
Westen des Reichs zugleich schwere Kriege zu führen und in
Folge eines erblichen Kolikübels oft mit gefährlicher Krankheit
zu kämpfen hatte, war er nichts desto weniger mit Aufrecht-
haltung des inneren Friedens eifrig beschäftigt, welches ihm
durch den Verlust mancher Getreuen noch sehr erschwert wurde.
Wir wollen davon hier nur den Herzog Bernhard von Sachsen
nennen, der am 9. Februar 1011 plötzlich zu Corbei starb, 1011.
während der König sich dort aufhielt;³⁷⁾ dessen gleichnamiger
Sohn folgte dem Vater im Amte und in treuer Ergebenheit.
Damals starb auch Graf Haold, dessen Comitat den nordöst-
lichen Theil des späteren Herzogthums Westfalen in den Neme-
tern Erwitte, Gesefe, Brilon und Marsberg, mitbesaß. Auf
Bitten des Bischofs Meinwerk schenkte ihm Heinrich den Co-
mitat am 10. April zu Tribur, für seine durch Brand zer-
störte Kirche.³⁸⁾ Auf diese für unser Land so wichtig und
folgenreich gewordene Schenkung werden wir unten zurück-
kommen. Meinwerk begleitete überhaupt, auch nachdem er
Bischof geworden war, den Kaiser häufig auf seinen Reisen, 1012.
wie dies namentlich im folgenden Jahre 1012 der Fall war,
wo wir ihn beim Tode des Erzbischofs Walthard von Magde-
burg im Gefolge des Königs zu Sibichenstein finden.³⁹⁾

Im Frühjahr 1013 wollte Heinrich nach Aachen. Auf 1013.
der Reise dorthin erkrankte er im Februar zu Werl und lag
fünf Wochen an Kolik darnieder.⁴⁰⁾ Bei den langsamen Fort-

31) Vita Meinw. C. 17, p. 20. Hartzheim Concil. Germ. III, 42.

32) Thietmar VI, C. 28, (M. G. III, 817.)

33) Thietmar VI, C. 35. (M. G. III, 821.)

34) Thietmar VI, 38. (M. G. III, 822.)

35) Der König wurde frank. Annal. Quedlinb. ad a. 1010. (M. G. III, 80.)

36) Thietmar VI, 54. (M. G. III, 832.)

37) Annal. Hildesheim. a. 1011. Annal. Saxo. a. 1011. (M. G. VI, 661.)

38) Seibertz Urk. Buch I, Nr. 21.

39) Annal. Saxo. ad h. a. (M. G. VI, 663.)

40) Thietmar VI, 55. (M. G. III, 832.) Annal. Quedlinb. ad a. 1013.
(M. G. III, 81.) Ann. Hildesh. a. 1013. Werlam veniens gravi lan-
guore correptus hebdomadam V spacio decubuit.

§. 49. schritten, die seine Genesung machte, hielt er es für bedenklich
1013. die Reise fortzusetzen und feierte daher, was noch von keinem
seiner Vorfahren gesehen war,⁴¹⁾ das Osterfest bei Bischof
Meinwerk zu Paderborn. Zu Werl stellte er eine Reihe Ur-
kunden für Bischof Bernward von Hildesheim⁴²⁾ und eine für
Meinwerk über Güter aus, die von dessen Mutter Adela auf
die paderborner Kirche kamen.⁴³⁾ Von Paderborn reisete er
nach Grona, um auf einem dorthin ausgeschriebenen Reichstage
die schon so lange verzögerte Konfahrt zur Kaiserkrönung zu
überlegen. Die nächste Veranlassung dazu gab der Umstand,
daß der zum Gegenpapste wider Benedict VIII. aufgeworfene
Gregor, Weihnachten 1012 zum König nach Böhme kam und
seinen Schutz in Anspruch nahm. Heinrich versprach nach Rom
zu kommen und die Sache zu untersuchen, verbot ihm aber
einstweil irgend eine Amtshandlung auszuüben. Im Spät-
herbste zog er dann mit der Königin, an der Spitze eines
Heers, welches meist die Bischöfe gestellt hatten, nach Italien,
1014. wohin ihn auch Meinwerk begleitete. Am 14. Februar wurde
er mit seiner Gemahlin von Papst Benedict, den er für den
gesetzlich gewählten und gekrönten Nachfolger des heil. Petrus
anerkannte, und dem er bei dieser Gelegenheit alle zum Patri-
monium des heiligen Stuhls gehörende Besitzungen feierlichst
bestätigte,⁴⁴⁾ als Kaiser gekrönt. Nachdem er so die römischen
Verhältnisse mit Benedict geordnet und einen von den Geg-
nern desselben erweckten blutigen Aufstand mit Gewalt gedämpft
hatte, gieng er nach Oberitalien, wo ihm sein alter Gegner
Arduin schon auswich, indem er sich bald darauf in ein Kloster
zurückzog, worin er im folgenden Jahre starb. Der Kaiser
besuchte in Meinwerks Begleitung auf dem Rückwege nach
Deutschland, das Kloster Clugny, das er reich beschenkte und
aus welchem Meinwerk 13 Mönche für ein in Paderborn zu

41) Annal. Quedlinb. l. c.

42) Bohmer Regesta ad ann. 1013.

43) Schaten annal. Paderb. ad h. ann.

44) Er stellte darüber eine ausführliche Urkunde aus, die über den dama-
ligen Umfang des Kirchenstaats eine besriedigende Auskunft giebt.
Hartzheim concil. Germ. III, 44. Sie stimmt wesentlich mit der
darin angezogenen früheren Beschäft. Urf. Dito's I. v. 962 (S. 53).

stiftendes Benedictinerkloster mitnahm.⁴⁵⁾ Pfingsten war Heinrich §. 49.
wieder in Bamberg.⁴⁶⁾ 1014.

Meinwerk, der in Rom auch die Gunst des Papsts Be-
nedit zu erwerben gewußt hatte, erlangte am 15. Januar 1015 1015.
eine neue Guts-Schenkung vom Kaiser, während bald darauf
(3. Februar) die Abtissin Hildegunde zu Geseke, das von ihrem
Großvater Haold gestiftete freie Stift Geseke unter den Schutz
des Erzbischofs Heribert von Eöln stellte und dadurch den
ersten Grund zu den endlosen Streitigkeiten zwischen Eöln und
Paderborn, über die Diocesan- und später landesherrlichen
Rechte innerhalb des Haoldschen Comitats legte.⁴⁷⁾ Am 28. Mai
feierte Meinwerk mit dem Kaiser das Pfingstfest zu Imbedes-
husen und beredete mit ihm die Reformation des Klosters
Corvei, in Folge deren die dortigen Mönche, bis auf 9, das-
selbe verließen.⁴⁸⁾

Hiernächst gedachte der Kaiser den Polenfürsten Boleslaw
dafür zur Rechenschaft zu ziehen, daß er der im letzten Frieden
übernommenen Vasallenpflicht uneingedenk, die Römerfahrt nicht
allein nicht mitgemacht, sondern auch andere davon abgehalten
hatte. Mit einem sächsischen Heere brach er, nach vergeblichem
Versuch der Güte, in Polen ein. Indeß war auch diesermal
der Erfolg nicht entscheidend.⁴⁹⁾ Im Spätherbste zog Heinrich
wieder zurück und feierte Weihnachten in Paderborn, wo

45) Vita Meinwerci C. 30, p. 35. Giesebrecht II, 553, bezweifelt die
Reise Heinrichs nach Clugny, weil sie nicht zum Itinerar Heinrichs
paßt (M. G. IV, 809, Note 26) und ist der Meinung, daß sie die
V. Meinw. der Vita Henr. von Adelbert C. 28 (M. G. IV, 809)
nachgeschrieben habe, obgleich letzter nur durch die dem Kloster
gemachten Geschenke veranlaßt sei, die Reise voranzujagen. Gfrörer
Kirchengesch. IV, 183, verteidigt die Reise, verlegt sie aber ins Jahr
1022. — Ueber das damalige exemplarische Klosterleben in Clugny
unter der Leitung des h. Abts Ddo und seiner Nachfolger s. Östler
die deutschen Päpste I, 24 folg.

46) Thietmar VI, 61, VII 1—4. (M. G. III, 835 und 836;) wo die
Feier der Krönung umständlich beschrieben ist.

47) Seibert U. B. I, Nr. 23.

48) Thietmar VII, 9, p. 840. Annal. Saxo ad h. ann. p. 667, vergl.
mit den Annal. Quedlinb. p. 82. Imbedeshusen ist das heilige
Städtchen Imshausen, östlich von Warburg, zwischen Kassel und
Hofgeismar.

49) Thietmar VII, 11, 12, 14, p. 841. Annal. Quedlinb. ad a. 1015.
p. 83.

§. 49. unterdeß Meinwerk am 15. September den neuen Dom ein-
1015. geweiht hatte, ohne daß der dazu eingeladene Kaiser hätte
erscheinen können. Hätte er im nächsten Frühjahr den Feldzug
gegen den erschöpften Boleslav erneuert, so würde derselbe,
wie Thietmar meint, von entscheidenden Folgen gewesen sein.
Aber der Kaiser hatte andere weitausehende Pläne mit dem
Königreiche Burgund im Auge und hielt sich meist in Franken
und Westfalen auf, während die Herren in Sachsen, statt den
Krieg gegen Boleslav fortzusetzen, sich untereinander in blu-
tigen Fehden aufrieben.

1016. Im Januar 1016 hielt der Kaiser vorab eine Synode
in Dortmund, um Spaltungen der ärgerlichsten Art im Hause
seines Freundes und Veters Meinwerk zu schlichten.⁵⁰⁾ Es
ist schon bemerkt (S. 86) daß dessen Mutter Abela eine Tochter
aus dem Billungshen Hause war. Ihr Vater Graf Wichmann
hatte reichen Gutsbesitz in Westfalen, Friesland und Nieder-
lothringen, wovon er 970 zu Elten bei Emmerich ein Kloster
stiftete. Er hinterließ nur zwei Töchter; die ältere Luidgarde,
fromm und sanft, wurde die erste Äbtissin zu Elten; die jün-
gere Abela, in früher Jugend an den, durch die Kaiserin
Mathilde mit dem sächsischen Kaiserhause verwandten Grafen
Imed vermählt, war dagegen ungemessen frei in ihrem Be-
tragen, voll Hochmuth und Habsucht. Nach des Vaters Tode
socht sie die aus dessen Stammvermögen an das Kloster
gemachten Schenkungen an. Luidgarde aber, die sich zur
Herausgabe derselben nicht verstehen durfte, starb bald darauf
an Gifft; Abela griff nun gleich zu den Klostergütern, die sie
jedoch auf Otto's III. Befehl wieder herausgeben mußte. Man
zieh sie ohne Hehl des Schwestermordes, indeß wagte damals
noch niemand eine förmliche Anklage.

Ihr früh verstorbenen Gemahl hinterließ ihr außer zwei
Töchtern auch zwei Söhne, wovon der ältere Diederich sein
Guts-Erbe, der jüngere Meinwerk zum geistlichen Stande
bestimmt wurde. Wir haben gesehen, wie dieser aus der
königlichen Kanzlei auf den Bischofsthuhl von Paderborn stieg.

⁵⁰⁾ Kleinsorgen Kirchengesch. I, 463 und 478, zählt alle anwesende
Bischöfe auf.

Abela, nachdem sie eine Zeitlang als zügellose Witwe gelebt, §. 49.
sah nöthig, sich zu ihrer Vertretung im Leben, wieder zu 1016.
vermählen. Sie wählte einen reichen Ritter Balderich, der
seinem Oheim, dem lothringischen Grafen Gottfried, welcher
nur einen schwachsinnigen Sohn hatte, als Graf im Altuariergau
zu folgen hoffte.⁵¹⁾ Balderich erneuerte sofort die Ansprüche
seiner herrischen Gemahlin am Kloster Elten, durch gewaltsame
Besignahme. Er wurde zwar dafür zu einer bedeutenden
Geldbuße verurtheilt, doch erzwang Abela 997 vor dem Kaiser
einen Vergleich, wodurch sie wenigstens einen Theil der Kloster-
güter zur Abfindung erhielt.

Unterdeß hatte Balderich's Oheim Gottfried, seiner Tochter
einen anderen sächsischen Grafen: Wichmann, Abela's Vetter,
zum Gemahl und in diesem seinem Sohne eine Stütze gegeben.
Sofort brach zwischen diesem und Balderich eine blutige Fehde
aus, die der König durch sein Dazwischentreten schlichten mußte.
Während nun Wichmann eine Pilgerfahrt nach Rom machte,
benutzte Abela die Stellung ihres Sohnes Meinwerk am Hofe,
um ihrem Gemahl Verbindungen an denselben und dadurch
den Comitath Gottfrieds, der dessen schwachsinnigem Sohne ent-
zogen wurde, zu verschaffen. Als Wichmann zurückkam, griff
er für seinen Schwager zum Schwerdt. Nur langsam wurde
ein leidliches Verhältniß zwischen ihm und Abela hergestellt.

Den Einfluß, den Balderich bei König Heinrich gewonnen,
büßte er sehr bald dadurch ein, daß er sich zu den Begnern
des vom König neu ernannten Herzogs in Niederlothringen
gestellte. Abela suchte ihn zwar durch ihren Sohn Meinwerk,
dem sie dafür Geschenke anbot, wieder zu gewinnen, aber
Meinwerk, obgleich er eben so gerne nahm wie seine Mutter,
verschmähte doch jegliche Verbindung mit ihr, die nun in der
öffentlichen Geltung immer tiefer sank, während er mit seinem
Bruder Diederich in der Gunst des Königs sichtlich stieg. Das
entflammte den Haß der unnatürlichen Mutter gegen ihre
eigenen Kinder. Während Meinwerk den König nach Italien
begleitete, ließ sie ihren Sohn Diederich (7. April 1014) in

⁵¹⁾ Vita Meinwerchi C. 34, p. 77 sq.

§. 49. der Burg Uplan bei Elten überfallen und ermorden. Balberich setzte sich in Besitz desselben und fuhr fort, den Landfrieden gegen den Herzog zu stören.

Dieser Verbrechen wegen klagte nun Meinwerk seine eigene Mutter an und zu ihrer Verantwortung war sie nebst Balberich 1016 vor die Synode zu Dortmund geladen. Sie wurde als Hauptverbrecherin zum Tode, Balberich als ihr Mitschuldiger, verurtheilt. Der Kaiser begnadigte sie zwar, aber auf eine Weise, welche für ihre Habsucht am empfindlichsten war; sie mußte die meisten Güter, welche der Lohn ihres Verbrechens sein sollten, dem Kaiser abtreten, der sie der Paderborner Kirche schenkte.⁵²⁾ Auch Balberich mußte von seinem Eigen Hingaben an die Kirche machen. Alles dieses bestätigte der Kaiser zu Dortmund, wo er auch die Schenkung des Haalbschen Comitats an Paderborn wiederholte.⁵³⁾

Abela sann nun mit ihrem Gemahl nur darauf, wie sie Meinwerk verderben möge. Um sich den Schutz des Erzbischofs Heribert von Eöln zu verschaffen, machte sie Schenkungen an die Kirchen zu Deuz, Eöln und Elten, während Balberich sein Dienstmann zu Uplan wurde. Die Schenkung an Elten verlegte Meinwerk sehr; er begab sich daher an den Niederrhein und nahm seine Mutter gefangen. Nachdem sie ihm Besserung gelobt, entließ er sie zwar wieder und bestätigte dann selbst die Schenkung.⁵⁴⁾ Aber mit der Besserung sah es schlecht aus. Schon im October desselben Jahrs besetzte sie sich mit einem neuen Morde, indem sie zur Befriedigung ihrer Rache den Grafen Wichmann, der Balberich freundschaftlich besucht hatte, ohne des letzten Vorwissen, auf der Heimkehr menschlins ermorden ließ.⁵⁵⁾ Balberich verabscheute die schandwürdige That vergebens, denn Abela stellte ihm vor, daß er dem Verdacht der Theilnahme doch nicht entgehen werde und bewog ihn dadurch zu mannhafter Vertheidigung gegen die halb aufste-

henden Rächer des Mordes. Sie wurden in Uplan belagert; §. 49. Erzbischof Heribert vermittelte zwar, daß der Kaiser, aus 1016. Burgund zurückkehrend, die bisher von Wichmanns Stammes-Better, Herzog Bernhard von Sachsen, mit größtem Nachdruck geführte Belagerung ihm übertrug; aber als er ankam, lag die Burg schon in Trümmern. Balberich hatte sie zuerst heimlich verlassen und dann Abela, nach einer verzweifelten Gegenwehr, sie gegen freien Abzug übergeben.⁵⁶⁾ Balberich und Abela lebten nun meist von den Almosen Heriberts. Auf einer Synode zu Nimwegen, wohin ihn der Kaiser 1018 lud, erbot er sich zum Beweise seiner persönlichen Unschuld am Tode Wichmanns, aber so groß war die allgemeine Entrüstung über seine und seines Weibes Ruchlosigkeiten, daß ihn der Kaiser nur mit Mühe vor einem gewaltsamen Tode in der Versammlung schützte. Er wurde nach Eöln zurückgeschickt. Drei Jahre später starb er zu Hengebach; Abela war, wie es scheint, schon früher zu Eöln gestorben. Man hatte sie vor der Peterskirche begraben, aber das Volk wollte die Asche der Unholbin nicht in der Stadt dulden, man riß sie aus dem Grabe und warf sie in den Rhein, dessen tohendes Zischen verrieth, daß auch er sie ungern aufnahm.

Von Dortmund begab sich der Kaiser mit Meinwerk nach Mülhausen, wo er zum Vortheil desselben eine andere Angelegenheit schlichtete⁵⁷⁾ und dann nach Goslar. Das 1017. Osterfest feierte er in Paderborn.⁵⁸⁾ Je ruhiger übrigens das Jahr nach Außen verlief, desto unruhiger waren die Fürsten unter sich im Inneren. Wir nennen hier nur die blutigen Fehden, welche der westfälische Graf Hermann von Werl, Geschwisterkind mit dem Kaiser, gegen Bischof Thiederich von Mimigardevord (Münster) und gegen Erzbischof Heribert von

52) Vita Meinwerici. Cap. 35, 36, p. 80, 81. Erhard Reg. Urk. Nr. 88.

53) Erhard Regesta I, Nr. 862—867 und Urk. Nr. 91.

54) Vita Meinw. C. 37, p. 82.

55) Alpertus de divisione temporum, Lib. II, C. 12. (M. G. IV, 715.)

56) Thietmar VII, C. 33, 34. (M. G. III, 851.) Er nennt Abela die zweite Herodias. Annal. Saxo ad ann. 1016. (M. G. VI, 671.)

57) Erhard Reg. I, Nr. 869. Die Verhandlung über den Schultenbof Samen bei Eitnen, den seine Urgroßmutter, die Kaiserin Mathilde dem ersten Nordhausen geschenkt hatte, (Nr. 870) ist schon oben (I, 229) erwähnt.

58) Annal. Quedlinburg. ad a. 1016, p. 84.

§. 49. 1017. **Öln führte.**⁵⁹⁾ Auf einem Reichstage, den der Kaiser im September 1017 zu Altstätt hielt, wurde diese wie die übrigen sächsischen Fehden verglichen.⁶⁰⁾ Im Sommer zog er hierauf mit einem großen Heere, dem sich auch die meisten westfälischen Bischöfe und unter ihnen Meinwerk anschlossen, nach Osten, um den polnischen Krieg gründlich zu Ende zu führen. Aber auch diesesmal waren die Erfolge höchst zweifelhaft; jedoch fand sich Boleslav endlich zum Frieden geneigt, der dann auch 30. Januar 1018 auf die früheren Grundlagen von 1013 abgeschlossen wurde.⁶¹⁾

Die dadurch gewonnene Ruhe benutzte Heinrich zunächst zu einem Zuge gegen die Friesen, welche die Straßen in Sachsen unsicher machten.⁶²⁾ Im Februar hielt er eine Provinzialsynode zu Goslar, im März die schon gedachte zu Nimwegen, überall von Meinwerk, bei dem er auch das Osterfest gefeiert hatte, begleitet.⁶³⁾ Dann unternahm er einen Heereszug nach Burgund, um seine Successionsrechte in diesem Reiche bei seinem kinderlosen Oheim König Rudolf III., der in haltungsloser Schwäche bald die Hülfe Heinrichs gegen seine aufrührigen Großen anrief, bald diesen sich wieder in die Arme warf, dadurch festzusetzen, daß der König resignirte. Der Zug war ohne Erfolg. Heinrich gieng wieder nach Westfalen, wo er bei Meinwerk das Weihnachtsfest feierte⁶⁴⁾ und mit den Grafen Dobico und Sigebodo, Söhnen der Abtissin Hildegunde von Geseke, gültliche Vereine zu Gunsten Meinwerks, bezüglich des Haobtschen Comitats vermittelte.⁶⁵⁾

⁵⁹⁾ Geschichte der westf. Grafen S. 50 und 51. Heinrichs Mutter Gisela und die Gräfin Gerberge von Werl waren Töchter des Königs Konrad von Burgund; Heinrich und Hermann also Schwesterkinder. Gesch. der Grafen S. 15. — Giesebrecht II, 119, sagt nur, daß Hermann ein näher Verwandter des Kaisers gewesen, ohne das Verhältniß genauer anzugeben.

⁶⁰⁾ Thietmar I. c. C. 35.

⁶¹⁾ Thietmar VIII, 1. (M. G. III, 861.)

⁶²⁾ Alpertus I. c. p. 719.

⁶³⁾ Erhard Reg. I, Nr. 885 und 888. Hartzheim Concil. III, 49 und 50.

⁶⁴⁾ Annal. Quedlinb. ad a. 1019, p. 84.

⁶⁵⁾ Gesch. der westf. Dynasten S. 346. Erhard Reg. I, Nr. 891, 892.

Das folgende Jahr 1019 vergieng mit der Schlichtung §. 49. innerer Unruhen in Schwaben, welche hauptsächlich unter des 1019. Kaisers eigenen Verwandten sich erhoben hatten. Auf seinen Umzügen nach Goslar, Merseburg, Corvei u. s. w. war er gewöhnlich von Meinwerk begleitet. Im April des Jahres 1020 hatte der Kaiser die Freude, daß Papst Benedict VIII. nach Bamberg kam, um den neuen Dom zu weihen. Mit den anwesenden 72 Bischöfen und Fürsten wurde dann eine Synode gehalten, von deren Verhandlungen jedoch nichts wesentliches auf uns gekommen ist.⁶⁶⁾ Wichtiger war eine Empörung, welche damals in Sachsen selbst, unter Leitung des Herzogs 1020. Bernhard statt fand. Sie hatte großentheils darin ihren Grund, daß Heinrich aus Rücksicht für seine heidnischen Bundesgenossen, die Kintizen, sich zu keinen ernstlichen Schritten gegen ihre Bundesgenossen, die Wagrier und Obotriten, entschließen mochte, welche die christliche Religion in ihren Marken unterdrückten, die Bischöfe verjagten und die Anhänger derselben mit ausgefuchten Martern verfolgten. Dadurch giengen fast alle nordische und östliche Marken, welche schon seit einem halben Jahrhundert den sächsischen Herzogen gehorcht hatten, für diese verloren. Als keine gültliche Vorsteltung den Kaiser zu ernstlichen Schritten gegen die Heiden vermogte, richtete sich der Unwille der Sachsen gegen ihn selbst. Herzog Bernhard sammelte ein starkes Heer, womit er die Schalksburg (Hausberge bei Minden) besetzte, in der ihn Heinrich belagerte. Glücklicher Weise kam durch die Vermittelung der Kaiserin, Meinwerks und dessen Betters, des Erzbischofs Unwan von Bremen, bald eine Aussöhnung zu Stande, in Folge deren gegen die Heiden gemeine Sache gemacht und die sächsische Herrschaft mit dem Christenthume im Norden und Osten hergestellt wurde.⁶⁷⁾ Nicht so leicht war die Demüthigung eines anderen Reichsvasallen, des fränkischen Grafen Otto, der gegen die immer weiter greifenden kirchlichen Gehindernisse wegen

⁶⁶⁾ Hartzheim Concil. Germ. III, 52.

⁶⁷⁾ Annal. Quedlinb. ad a. 1020, p. 84. Annal. Saxo p. 674, und Adam Bremens. p. 30. Die Annal. Hildesh. p. 95 und Vita Meinw. C. 59, p. 104, erzählen die Sache zum J. 1019, wo sie wahrscheinlich schon zur Entwicklung reifte.

§. 49. zu näher Verwandtschaft — sie wurden vom dritten allmählig
1020. bis zum siebenten Grade ausgedehnt — sich mit einer schönen
Verwandtin, der Gräfin Irmengard vermählt hatte und von
der heiß Geliebten nicht lassen wollte, obgleich er deshalb im
März 1018 auf einer Synode zu Nimwegen schon mit dem
Kirchenbanne belegt war. Er hatte sich zwar in Folge dessen
vor dem Kaiser gedemüthigt, der es aber aus Politik mit den
Ehehindernissen hielt. Da er nun demungeachtet sich von Irmen-
gard nicht trennte und der Erzbischof Erkenbald von Mainz
ihm immer lästiger mit drohenden Ermahnungen wurde, suchte
er sich an diesem zu rächen. Er lauerte ihm bei einer Rhein-
farth auf und da ihm der Erzbischof selbst entgieng, so schleppte
er einen Theil seines Gefolges als Gefangene auf seine feste
Burg Hammerstein, Andernach gegenüber. Der Kaiser ließ
nun den Frevler noch einmal ermahnen, seinen Wandel zu
besseren und als dies nichts half, rückte er im September 1020
mit Heeresmacht vor die Burg. Aber diese war so stark und
so wohl bemaunt, daß sie nicht durch Sturm, sondern erst nach
drei Monaten durch Hunger zur Uebergabe gezwungen werden
konnte. Am Tage nach Weihnachten hielt der Kaiser seinen
Einzug. Aber auch da blieb es unmöglich, Otto und Irmen-
gard zur Trennung zu bewegen. Sie zogen es vor, in Armuth
und Elend Märthrer ihrer Liebe zu werden. Der Kaiser
begab sich nach Eöln, um zu untersuchen, warum ihm der
angeblich kranke Erzbischof Heribert seinen Zuzug vor Ham-
merstein geweigert habe, fand aber denselben wirklich so krank,
daß er sich bald mit ihm verständigte und mehrere Monate in
Eöln verweilte. Heribert starb im März 1021.⁶⁸⁾ Unter den
mehrfachen Schenkungen, welche Heinrich in diesem Jahre dem
Bischof Meinwerk machte, befand sich auch ein Hof zu Drever
bei Ribben, für das von ihm zu Paderborn gestiftete Benedic-
tinerkloster⁶⁹⁾ und als in diesem Jahre Graf Dobico starb,
1021. schenkte Heinrich am 16. Februar 1021 dessen Grafschaft⁷⁰⁾
und am 1. März zu Smedishusen auch die des westfälischen

Grafen Ludolf an Meinwerk.⁷¹⁾ Dafür weihte ihm der letzte §. 49.
am 24. September, in Gegenwart der Kaiserin, einen neuen 1021.
Altar im Dom zu Queblinburg.⁷²⁾ Im Spätherbste d. J.
unternahm der Kaiser einen dritten Zug über die Alpen, der
wohl bei dem Besuche des Papsts in Bamberg verabredet
worden war, um den bedenklichen Fortschritten der Griechen
in Unteritalien wirksam entgegen zu treten.

Im Anfange des folgenden Jahrs 1022, nachdem sich 1022.
in Ravenna ein lombardisches Heer mit ihm vereinigt hatte,
zog der Kaiser, im Ganzen etwa 60,000 Mann stark, nach dem
südlichen Italien, wo er vom Papste sehnsuchtsvoll erwartet
wurde. Benevent, Capua und das nördliche Apulien wurden
theils durch Heinrich selbst, theils durch den Erzbischof Pili-
grim von Eöln von Feinden gereinigt und auf solche Weise
das lombardische Reich seinem ganzen Umfange nach für das
deutsche gesichert. Nachdem er hierauf noch Rom besucht, trat
er nach kurzem Verweilen die Rückfahrt an, weil die eintre-
tende Sommerhitze dem deutschen Heer gefährlich wurde.⁷³⁾
Im Anfange des Winters war er wieder bei seinem Freunde
Meinwerk, zu dessen Gunsten er am 11. Dezember Ansprüche,
welche Graf Bernhard von Paderberg an den Dobico'schen Gü-
tern machte, beseitigte.⁷⁴⁾ Weihnachten feierte er zu Pader-
born, wohin ihn Meinwerk eingeladen hatte, um der Einwei-
hung des neuen Klosters beizuwohnen, die jedoch durch den
theilweisen Einsturz der Kirche vereitelt wurde.

Nach so vielen unruhigen Jahren, die Heinrich in bestän-
digem Kampfe mit auswärtigen Feinden und inneren Par-
theiungen zugebracht, schien endlich eine Zeit der Ruhe ein-
treten zu wollen, die ihn für seine eigentliche Bestimmung:
den Frieden der Kirche und des Reichs durch zweckmäßige
Einrichtungen dauernd zu befestigen, ungestört thätig zu sein
erlaubte. Mit Papst Benedict hatte er durchgreifende Reformen
der Geistlichkeit verabredet, denen der feurige Aribo, seit Sep-

71) Vita Meinw. C. 71, p. 114, über den Umfang dieser Schenkungen:
Seibertz Gesch. der Dynasten 346 und 348.

72) Annal. Quedlinb. ad a. 1021. (M. G. III, 87.)

73) Annal. Quedlinb. ad a. 1022. (M. G. III, 88.)

74) Vita Meinwercei. C. 71, p. 114.

68) Lamberti vita Heriberti. Cap. 10—12. (M. G. IV, 749—753.)

69) S. Ebl. I, S. 235.

70) Erhard Reg. Urk. Nr. 102.

§. 49 1022. tember 1021 auf Fürsprache der Kaiserin auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz erhoben, mit gleichem Eifer, wiewohl mehr von seinem individuellen Metropolitanstandpunkte aus und darum nicht in dem univervellen Sinne des Kaisers und Papsts, entgegen kam. Es war dazu die Mitwirkung des Herrschers im westfränkischen Reiche erforderlich, um der abendländischen Kirche die einige Verfassung zu geben, die ihr als einer allgemeinen der Christenheit gebührte. Zu Trois an der Maas fand im August 1023 zu diesem Zwecke eine Zusammenkunft des Kaisers mit König Robert von Frankreich statt, die ein rüchhaltiges Einverständniß zwischen beiden begründete.⁷⁵⁾ Jeder von ihnen ging mit großen Entwürfen in die Heimath zurück. Heinrich nach Bamberg, von wo er den Erzbischof Pilgrim von Eblu, der auch der Zusammenkunft zu Trois und der Synode, welche Heinrich gleich nach derselben zu Aachen abhielt, beigewohnt hatte,⁷⁶⁾ mit Botschaften an den Papst schickte, der ihn nicht nur mit kostbaren Geschenken ehrte, sondern auch zum Bibliothekar des apostolischen Stuhls ernannte. Aribo wurde von dieser seltenen Auszeichnung um so unangenehmer berührt, weil zugleich verlautete, daß die Synodalbeschlüsse, die er einige Zeit vorher mit seinen Suffraganbischöfen auf einer Synode zu Seligenstadt, als Vorbild eines deutschen Nationalconcils, gefaßt, nicht den Beifall des Papsts gefunden hätten.⁷⁷⁾ Ehe aber noch die Folgen seiner Besorgniß sich offenbaren konnten, zerrannen auf einmal alle Pläne, die 1024. Papst, Kaiser und König gefaßt hatten. Benedict VIII. starb am 10. Juli 1024. Heinrich, seit Weihnachten zu Bamberg von schweren körperlichen Leiden heimgesucht, konnte sich nicht wieder erholen. Mit großer Anstrengung ordnete er die dringlichsten Geschäfte, reiste dann unter heftigen Beschwerden zu Ostern nach Magdeburg, zu Pfingsten nach Goslar und von

75) Sigberti Gemblacens. monachi chronicon. ed. Auberti Miræi. a. 1023, p. 147.

76) Hartzheim Concil. Germ. III, 61.

77) Die Vita Meinwerici C. 76, p. 117, setzt die Synode von Seligenstadt ins Jahr 1023. Sie gehört aber noch ins J. 1022, wie schon Hartzheim Concil. III, 55, richtig bemerkt hat. Gröerer Kirchengeschichte IV, 167 fg. setzt sie, wiewohl irrig, wieder in 1023. Giesebr. II, 561.

da zu seiner Pfalz Grona bei Göttingen. Hier erlag er wenige §. 49. Tage nach dem Tode seines Freundes Benedict,⁷⁸⁾ eben als 1024. er im Begriffe war, mit ihm die durchgreifendsten Reformen für die Kirche zu bewirken, am 13. Juli 1024 seinen schmerzlichen Leiden, den Stamm unseres glorreichen sächsischen Hauses in Sachsen beschließend.

Heinrichs Tod in einem Zeitpunkte, wo eben die Früchte seiner rastlosen Mühen reifen sollten und in einem Alter, welches zu der Erwartung berechtigte, daß er sie zu seiner Genugthuung wie zum Heil der Christenheit, noch werde verwenden können — er zählte kaum 52 Jahre — erweckte die allgemeinste Theilnahme im Reiche.

Wie er verordnet hatte, wurde seine körperliche Hülle im Dom zu Bamberg beigesetzt. Die unzähligen Schaa ren, welche sich dort zur Leichenfeier einfanden und die schmerz erfüllten Ausdrücke der Chronisten über den unerseßlichen Verlust, den Kirche und Staat durch sein frühes Scheiden erlitten, bekunden, wie tief der Verlust überall empfunden wurde.⁷⁹⁾

78) Giesebrecht II, 182, sagt, daß Heinrich noch den Tod des Papsts erfahren habe. Das scheint aber irrig, weil er ihn nur um drei Tage überlebte.

79) Annal. Quedlinb. ad a. 1024. (M. G. III, 89.) Annal. Hildesh. a. 1024. Ibid. p. 95. Wipo vita Chonradi in Pistorii S. R. G. III, 462. Bei solchen Zeugnissen über den Eindruck, den Heinrichs Tod auf seine Zeitgenossen machte und bei den vielen über seinen persönlichen Werth (s. Note 88) klingt es etwas befremdlich, wenn Lu den Gesch. des teutschen Volks VII, 479, sagt: „Während seines Lebens hatte er wenig gegolten und wenig vermocht; sein Hinscheiden wurde wenig beachtet; nach seinem Tode ist er weder von denen, die mit ihm gelebt hatten, noch von der Nachwelt hoch gestellt worden. Nur die Geistlichen haben ihn im Leben gefeiert und nach dem Tode nicht vergessen. Die Kirche aber hat ihre Dankbarkeit dadurch bewährt, daß Pabst Eugen III. ihn 122 Jahre später in die Zahl der Seligen gesetzt hat, unter welchen er seine Stelle allerdings wohl verdient hatte!“ — Viel gerechter sind gegen ihn Schmidt Gesch. b. Deutschen II, 87. Westenrieder Werke XX, 28. Zwei Katholiken, die ihn grade am wenigsten überschätzen; dann Heinrich teutsche Reichsgesch. II, 201, und besonders Giesebrecht II, 188 und 199, der in gründlicher Würdigung sagt: „Ueberall hatte Heinrich fruchtbare Keime geselliger Entwicklung ausgestreut und schon fieng er an, die Frucht seiner Saat zu erndten. Die vollen Garben haben freilich erst seine nächsten Nachfolger in die Scheuern gebracht; sie haben reichlich auf dem Acker geschnitten, den er mit seinem Verstand und unermüßlichem Fleiße bestellt hatte. — Das Bild Heinrichs in der Geschichte, wie wiederholten es, ist ein völlig anderes, als sein Bild in der Legende.“

§. 49. Um denselben würdigen zu können, bedarf es nur eines flüchtigen Rückblicks auf seine Regierung. Wie es zu Anfang derselben mit dem Reiche und mit dem Glanze des Throns beschaffen war, ist schon früher gesagt worden. Nach fast zwanzigjährigen unausgesetzten Kämpfen im Norden, im Osten, Süden und Westen des Reichs, durfte er sich sagen, daß er die Feinde desselben in die ihnen geziemenden Schranken zurückgewiesen, die Grenzen gesichert, die Erwerbung Burgunds angebahnt, den inneren Frieden bald durch Strenge, bald durch weise Nachsicht hergestellt und so seinen Nachfolgern die Mittel überliefert habe, für Deutschland die erste Stelle in Europa zu behaupten. Erst nach seinem Tode wagte Boleslav sich von Deutschland loszusagen und sein Haupt mit der polnischen Königskrone zu schmücken. Eben so erfolgreich hatte er für den Frieden der Kirche gewirkt, die ihn deshalb später in die Reihe ihrer Heiligen setzte.

Vielleicht hat dieser letzte Umstand Veranlassung gegeben, daß man in noch späterer Zeit, nach der Reformation nämlich, ansteh, Heinrich als einen Frömmel, als ein willenloses Werkzeug der Geistlichkeit zu schildern und herabzuwürdigen. Wie unrecht man darin gehabt, das geht schon aus den mitgetheilten Thatsachen, welche die Träger seines öffentlichen Lebens sind, hervor und ist auch in neuester Zeit von unbefangeneren Schriftstellern anerkannt worden. Wir wollen darüber noch folgendes bemerken.

Das, eine lange Zeit hindurch sehr verwilderte kirchliche Leben in Baiern wurde hauptsächlich durch den heiligen Wolfgang, einen frommen Mönch aus Schwaben, der früher in Lothringen, in den trefflichen Anstalten unseres Erzbischofs Bruno I., seine geistige Weihe erhalten hatte, reformirt, nachdem er 972 auf den bischöflichen Stuhl von Regensburg berufen worden. Heinrichs Vater, Herzog Heinrich II. bot ihm dazu willig die Hand, indem er ihm zugleich den Sohn zur Ausbildung übergab, welche dieser später zu Hilbesheim unter dem würdigen Bischof Bernward vollendete. Die glücklichen Anlagen seines Geistes erleichterten ihm die vollständige Aneignung aller wissenschaftlichen Kenntnisse der damaligen

Zeit, wodurch er zugleich zum klaren Verständniß des frommen §. 49. Eifers seines Erziehers gelangte und vielleicht auch die zähe 1024. Beharrlichkeit in sich aufnährte, die ihn sein ganzes Leben hindurch auszeichnete. Weit entfernt von Otto's III. religiöser Schwärmerei, hatte er sich dagegen mit den Lehren der Kirche in aller Schärfe und Consequenz vertraut gemacht, wie es vor und nach ihm nur wenige gekrönte Häupter gethan haben. Er war daher nicht nur immer bereit, die Kirche in ihren Dienern zu ehren, sondern auch ihre Vorschriften selbst zu beobachten und durch sein erhabenes Beispiel darzutun, daß er keinen Anstand nahm, ihnen sogar mit Selbstverläugnung Folge zu leisten. Ein schlagendes Beispiel wird uns dafür im Leben des heil. Poppo — später Abts von Stablo — erzählt. Es gehörte damals zu den ergötzlichsten Schauspielen, daß herumziehende Gaukler, bei Hoffesten einen nackten mit Honig bestrichenen Menschen von Bären belecken ließen, deren dadurch gereizte Wier, die nicht ungegründete Besorgniß erweckte, daß die Bestien sich am Ende auch an den Gliedern des zur Schau gestellten Armen vergreifen würden. Der König, der dieses gefährliche Spiel mit ungezügelter Lust betrachtete, erweckte dadurch den Unwillen des heiligen Poppo in so hohem Grade, daß dieser sich für verpflichtet hielt, ihm das Unwürdige desselben vorzuhalten, worauf es dann Heinrich nicht nur gleich einzustellen befahl, sondern auch für immer verbot.⁸⁰⁾

Eben so rücksichtsvoll war Heinrich darin gegen die Diener der Kirche, daß er für ihren auskömmlichen Unterhalt sorgte, namentlich aber die höheren Prälaten und Bischöfe den Einwirkungen der weltlichen Großen entzog, die Besitzungen derselben durch Immunitätsrechte gegen die Bedrückungen der Grafen schützte, ja ihnen den Comitat selbst zu Eigen oder zu Lehn gab und ihnen Zoll-, Markt- und Münzrecht verlieh; so daß sich eigentlich von ihm die spätere landesherrliche Gewalt der deutschen Bischöfe und Aebte datirt. Allein so ungemessen

⁸⁰⁾ Tum etiam (h. Poppo) a periculo ursorum virum liberavit et ne id ultro fieret, arguendo et obsecrando sententiam dictavit. Henricus vero imperator tam obsecrationi quam correptioni ipsius humiliter paruit. Vita s. Popponis in Actis Sanctor. Januar. T. II. p. 643.

§. 49. diese Freigebigkeit auf der einen Seite erscheint, so wohlbe-
 1024. rechnet war sie auf der anderen, um dadurch das Gegengewicht
 des königlichen Einflusses gegen die Anmaßungen der welt-
 lichen Großen zu sichern, welche um so gefährlicher wurden,
 jemehr sich die Erblichkeit der Herzogthümer und Grafschaften
 einschlich; denn die Ernennung der Bischöfe hatte der König
 damals noch ganz in seiner Hand. Er konnte die erledigten
 Stühle mit Männern seiner Wahl, besonders aus der Zahl
 der in der Hofkanzlei gebildeten Capellane, besetzen. Das freie
 Wahlrecht, was er einzelnen Kirchen bezüglich ihrer Vorsteher
 gab, beschränkte sich auf geringere geistliche Corporationen.
 Die Macht der Geistlichkeit war die sicherste Basis seiner
 eigenen; aber eben deswegen hütete er sich wohl, diese von
 jener überwuchern zu lassen. Seine Freigebigkeit kam nur
 armen Kirchen oder neuen Stiftungen zu Gute, übermäßig
 reiche, enthob er ohne viele Umstände ihres Ueberflusses. Der
 Abtei st. Maximin bei Trier nahm er z. B. 6656 Hufen,
 d. h. beiläufig 200,000 Morgen Landes, um sie zu anderen
 dienlicheren Zwecken zu verwenden. Kein Prälat durfte ohne
 ansehnliche Geschenke am Hofe erscheinen und neue Investi-
 turen mußten mit schwerem Gelde aufgewogen werden. Alle
 mußten Hof- und Kriegsdienste leisten. Wenn er daher gleich
 von den Vielen, denen er gab, mit ausschweifendem Lobe
 gepriesen wurde, so entging er doch auch dem Tadel derje-
 nigen, denen er mit seinen Anforderungen lästig wurde, so
 wenig, daß sogar Thietmar, der begeisterte Apologet seiner
 Frömmigkeit, die Besorgniß nicht verheelt, für so offenbaren
 Kirchenraub werde er von der göttlichen Gerechtigkeit heimge-
 sucht werden. Da jedoch Heinrich bei solchen Operationen
 nicht mit launenhafter Willkür, sondern mit grundsätzlicher
 wohlberechneter Ausgleichung verfuhr, so fand er dennoch für
 seine Handlungsweise Anerkennung. Diese war um so allge-
 meiner, weil er es nicht bei diesen Neußerlichkeiten bewenden
 ließ, sondern zugleich immer darauf drang, daß die Kirche
 nach der von ihm erkannten Vortrefflichkeit ihrer Einrichtungen,
 auch im Inneren gründlich reformirt würde. Kein deutscher
 König hat so viele Synoden gehalten, keiner so viele Klöster

und Stifter, worin die Zucht erschlaft war, reformirt wie er. §. 49.
 Je reiner die Kirche dadurch wurde, desto stiegreicher konnte er 1024.
 im Bunde mit ihr den Kampf gegen weltliche Geschlossenheit
 bestehen. Die frommsten und geklärtesten Diener der Kirche,
 waren mit ihm in geistigem Bunde; denn er betrachtete sie
 weder als seine Knechte, noch sich als ihren willenlosen Diener.
 Er wollte nur, was sie auch wollen mußten: den Frieden der
 Kirche und des Landes.

Zum Belege für seine persönliche Unabhängigkeit von
 ungebührlichen Einflüssen, welche die Geistlichkeit auf ihn geübt
 haben soll, theilen wir noch einige Züge aus seinem Privat-
 verhältniß zum Bischöfe Meinwerk mit, welche uns der Lebens-
 beschreiber des letzten aufbewahrt hat. Derselbe gehörte, als
 ehemaliger Mitschüler, als Verwandter und Freund zu den
 engsten Vertrauten des Kaisers. Als Capellan, als Bischof
 war er fast immer in seiner Umgebung und begleitete ihn
 auch auf den meisten Reisen und Feldzügen. Niemand hatte
 sich so vieler Begünstigungen zu erfreuen, als er für seine
 arme Kirche, die ihm eben der König gegeben hatte, um sie
 durch sein Privatvermögen zu bereichern. Meinwerk that dieses
 zwar, aber er unterließ auch nicht, seinen königlichen Freund
 ebenfalls mit so unbegrenzter Begehrlichkeit für sie in Anspruch
 zu nehmen, daß dieser ihm solche mitunter als Diebsgelfüste
 verwies. Nichts desto weniger bewilligte er ihm immer neue
 Gaben, indem er ihn mit der evangelischen Martha verglich;⁸¹⁾
 wiewohl er sich dabei nicht selten auch eine Kurzweil auf Kosten
 des Bischofs erlaubte.

Als Meinwerk zu Weihnachten 1022 den Kaiser nach
 Paderborn eingeladen hatte, um der Einweihung der Kirche
 des Klosters Abdinghof beizuwohnen, ließ er auf seinen Herren-
 höfen die trächtigen Schafe schlachten und von dem feinen Blies

⁸¹⁾ In einer Urkunde von 1013 bei Schaten ad h. a. — Giesebr. II, 551, ist der Meinung, die Urkunde könne, wenn sie ächt, höchstens ins J. 1015 fallen, weil sich Heinrich im Eingange derselben Romanorum rex augustus und im Texte seine Gemahlin Kunigunde: imperatrix augusta nenne; indem beide erst im Februar 1014 zu Rom gekrönt worden. Böhm. Regg. Nr. 1088 und die Vita Meinw. C. 23, p. 26, setzen sie in 1013.

§. 49. 1024. der ungeborenen Kämmer einen schönen, rings mit Marberpelz besetzten Mantel anfertigen, womit er den Kaiser nach dem Bade bekleidete. Von den anwesenden Großen besahen einige den Mantel genauer und da sie bald merkten, welche Art von Pelz Meinwerk dazu verwendet hatte, so entdeckten sie dieses dem Kaiser, der scheinbar entrüstet, dem Bischöfe Vorwürfe darüber machte, wie er sich so weit habe vergessen können, die kaiserliche Majestät in Schaffelle zu hüllen. Dieser aber ließ sich nicht irre machen, sondern setzte breit auseinander, wie der Mantel aus den zartesten Blößen zusammengefügt worden und sagte dann zum Kaiser: sieh Heinrich, „so habe ich, um deinen sterblichen Leib zu bekleiden, das arme Bisthum welches du mir gegeben, berauben, den Canonischen und meinen dürftigen Hofesleuten ihre Nahrung entziehen müssen, um dich zu schmücken und du wirst Schuld an allem Uebeln sein, was daraus erfolgt, wenn du der Kirche nicht vollen Ersatz leistest.“ Der König versprach dieses lachend und gab dem Bischöfe den Hof zu Steint.⁸²⁾

Abends vor dem Feste sang der Bischof die Vesper, worauf ihm der Kaiser in seinem wunderbar schönen Rundbecher einen Trunk Meth zur Erquickung sandte, jedoch dem Bringer ausdrücklich zur Pflicht machte, nicht ohne den Becher zurückzulehren. Meinwerk dankte für das Geschenk und zankte sich so lange mit dem Boten herum, bis dieser ohne den Becher abzog. Hierauf verschloß er die Thüre, ließ durch seine Goldschmiede in derselben Nacht dem Becher die Form eines Kelchs geben, den er am folgenden Morgen in der Frühmesse, welcher der Kaiser beizuhnte, weihte. Ein Capellan des Kaisers, der dabei als Diacon diente und die Inschriften des neuen Kelchs las, erstattete darüber seinem Herrn Bericht, der auf den Bischof zugehend, diesen des Diebstahls beschuldigte, indem er bemerkte, daß solche Raubopfer dem Herrn nicht gefallen könnten. Meinwerk aber erwiderte: „Nur deine Eitelkeit habe ich dem Herrn zum Opfer bringen wollen. Du magst es wagen, das ihm Geweihte wieder zu nehmen.“ Heinrich

⁸²⁾ Vita Meinwerki. Cap. 78, p. 124, Cap. 84, p. 132.

erklärte, das wolle er nicht, vielmehr dem, der in der Nacht §. 49. für unser Heil geboren worden, gern alles geben was er habe. 1024. Diese Versicherung hörend, war der Bischof gleich wieder bereit, sie zum Vortheil seiner Kirche auszubenten, indem er die Gabe, welche ihm die Kaiserin für das Hochamt zum Opfer bot, annahm, die des Kaisers aber zurückwies und sich dafür den Hof Hoenfite (I, 233) von ihm ausbat. Heinrich lehnte diese Zumuthung zwar ab, aber Meinwerk verließ sich auf die Fürbitte der Kaiserin, die dann auch nicht ohne Erfolg geblieben zu sein scheint; denn der Kaiser ließ durch herbeigerufene Notare heimlich den Schenkungsbrief ausfertigen. Als es dann im Hochamte zum Offertorium kam und der Kaiser mit seinen Großen herannahend, den Bischof demüthig bat, seine Gabe anzunehmen, bestand dieser laut auf Hingabe des Hofes und als der Kaiser sich dazu nicht verstehen wollte, wandte er sich von demselben ab. Nun bat die Kaiserin mit den Großen für den Bischof, worauf Heinrich dann den Schenkungsbrief hervor zog und als Opfer auf den Altar legte. Meinwerk vor Freuden außer sich, wünschte ihm dafür reiche Wiedervergeltung von Gott; den dagegen der Kaiser zur Rache dafür aufrief, daß der Bischof nicht aufhöre, durch ihn das Reich zu berauben.⁸³⁾

Zu einer anderen Zeit, als der Kaiser in der Paderborner Domkirche die Messe hören wollte und zu diesem Zwecke seine Diener beauftragt hatte, den Altar mit königlichen Zierrathen zu schmücken, sich aber zugleich vor der Zugreiflichkeit des Bischofs zu wahren,⁸⁴⁾ stieg Meinwerk, der die Messe las, vor Beendigung derselben auf die Kanzel, predigte davon, daß die zur Verehrung Gottes gebrauchten Zierrathen und Gewande nicht wieder zu weltlichem Pomp verwendet werden dürften, daß sie vielmehr durch den Gebrauch der Kirche verfallen und bedrohte alle mit dem Banne, die sich daran vergreifen würden.⁸⁵⁾ — Nicht so gut wollte es ihm mit einem kostbaren

⁸³⁾ Vita Meinw. C. 79, p. 125, C. 84, p. 132.

⁸⁴⁾ Episcopi solitam invasionem cautius præcaveri. Vita Meinw. C. 81, p. 128.

⁸⁵⁾ Der Lebensbeschreiber des heil. Meinwerk sucht die Begehrlichkeit desselben durch die beschönigenden Worte zu entschuldigen: Ecclesiarum commissæ prospiciens episcopus, oportune importune imperatori

§. 49. Mantel des Kaisers gerathen, um den er diesen oft, aber immer vergebens hat, bis es ihm endlich gelang, denselben hinter des Kaisers Rücken bei Seite zu schaffen. Letzter verbat sich zwar den Diebstahl und drückte die Hoffnung aus, Meinwerk werde das Entwendete erstatten, aber vergebens. Der Bischof versicherte, daß der Mantel besser im Tempel des Herrn als um des Kaisers Schultern hange und daß er dessen Drohungen nicht fürchte. Der Kaiser bestand nun zwar nicht weiter auf der Rückgabe, konnte sich jedoch nicht versagen, den Bischof den Scherz durch einen anderen entgelten zu lassen. Wohlwiegend, daß derselbe im Getreibe der Alltäglichkeit sein bischöfliches Latein so ziemlich vergessen hatte, ließ er durch einen seiner Capellane im Missale des Bischofs aus einer Collecte für Abgestorbene, in den Worten *pro famulis et famulabus* die erste Silbe wegradiren und ersuchte nun den Bischof um die Haltung einer Seelenmesse für seine Voreltern. Der Bischof sang sie auch und zwar *pro mulis et mulabus*; er verbesserte zwar gleich den Fehler durch Wiederholung der richtigen Worte, aber dies konnte ihn nicht schützen vor dem Spotte des Kaisers, der ihn neckend fragte: „wie kömmt du dazu, für Manteltiere zu beten, da ich dich doch ersucht hatte, die Messe für meine Eltern zu lesen?“ Der Bischof nahm das aber so übel, daß er den Capellan, der dazu behülflich gewesen, auspeitschen ließ und ihn dann dem Kaiser zurücksandte.⁸⁵⁾

Die unerschütterliche Beharrlichkeit Meinwerks in Bereicherung seiner Kirche um jeden Preis, stieß dem Kaiser am Ende doch einiges Mißtrauen in die Lauterkeit seiner Absichten ein. Er beschloß, ihn auf die Probe zu stellen. Auf einzelne Zettel ließ er mit goldenen Buchstaben schreiben: „Bischof Meinwerk bestelle dein Haus, nach fünf Tagen wirst du sterben.“ Einen solchen Zettel ließ er, während der Bischof in der unteren Winterwohnung speißte, aus den oberen Zimmern vor ihn herabfallen. Meinwerk las und erblaßte. Als er nachher noch mehrere dergleichen Zettel an geheimen Orten

instiuit et nunc gratuito oblata cum gratiarum actione suscipere, nunc negata pie violentus praeipere non destiuit. V. M. l. c.

⁸⁵⁾ Vita Meinw. Cap. 82, p. 129.

1024. fand, zweifelte er nicht mehr an der Göttlichkeit der ihm gewordenen Mahnung und suchte ihr ohne Verzug nachzukommen. Nachdem er alle seine Kleider und Vorräthe an Kirchen und Arme verschenkt und sich durch Wachen und Beten zum Tode vorbereitet, legte er sich am fünften Tage in der Crypta der Kirche zur Erde und erwartete betend bis in die tiefe Nacht, daß der Herr kommen und ihn rufen werde. Als dieses aber immer nicht geschah und er sich überhaupt ganz wohl fühlte, gerieth er endlich auf den Verdacht, daß ihm der Kaiser wieder einen Streich gespielt haben möge. Er erhob sich still und gieng zurück in sein Gemach, um sich durch Speise zu stärken. Am anderen Morgen kam der Kaiser mit den Fürsten des Hofes um ihn, dem zweiten Lazarus, Glück zu seiner Auferstehung zu wünschen. Aber das war doch etwas mehr, als Meinwerk vertragen konnte. Nachdem er vor der Messe mit Nachdruck und Würde über den frevelhaften Spott, der mit ihm und der Kirche getrieben worden, zum Volke gesprochen, belegte er alle diejenigen, die Theil daran genommen, mit dem Anathem, unter der Versicherung, daß sie nicht eher in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werden sollten, bis sie volle Genugthuung geleistet. Der Kaiser, der allerdings zu weit gegangen war, nahm nun keinen Anstand, sich durch öffentliche Buße mit der Kirche zu versöhnen.⁸⁷⁾

Man sieht aus diesen Zügen, Heinrich war allerdings ein frommer Mann, aber kein Frömmel. Der Humor, womit er den ungebührlichen Zumuthungen, die ihm Meinwerk in mißverstandenen Interesse seiner Kirche machte, zu begegnen wußte, zeugt für seine geistige Unabhängigkeit und für die Wahrheit des Lobes, das die Chronisten seiner Bildung, seiner Willensfestigkeit und dem mannhaften Muth zollen, womit er Herr der inneren und äußeren Stürme blieb, die seine Regierung bedrohten.⁸⁸⁾ Von der äußeren Erscheinung Heinrichs,

⁸⁷⁾ Vita Meinw. Cap. 83, p. 129.

⁸⁸⁾ Thietmar. Merseb. V, im Prologe. Chron. Novalicensis a. 1024. (M. G. VII, 128.) Hugo Flaviniacens. Chron. II. (M. G. VIII, 391.) Adalboldi vita Henrici II, C. 1. Vita Meinwerci C. 11, p. 14. Annal. Quedlinburg. a. 1024. Vita Bernwardi C. 43. (M. G. IV.) Ruperti chron. s. Laurentii Leodiens. (M. G. VIII, 268.)

§. 49. hat uns kein Schriftsteller ein Bild aufbewahrt. Wir wissen nur, daß er mit einem Beine hinkte, daß er an Podagra, an Kalk und fallender Sucht litt. Seine Gesundheit war daher eine immer wankende. Um so mehr ist der Muth zu bewundern, womit er so viele Reisen und Feldzüge nicht nur unternahm, sondern auch erfolgreich beendigte.⁸⁹⁾

⁸⁹⁾ Ueber Heinrichs Kränklichkeit sind alle Quellen seiner Geschichte einig. Thietmar V, 17, sagt, daß sie angeboren war, VI, 38, 66, bezeichnet er sie als Kalk. Adalbold vita Henr. II, C. 20, (M. G. IV, 689) sagt von der Reise nach Aachen: infirmitate gravissima tangitur. In der vita Henr. von Adalbert, C. 23, (M. G. IV, 805) heißt es: cumque civitates Apulie pertransisset — cepit infirmitate calculi laborare. Im folg. Kap. wird dann weiter erzählt, wie geschickt ihn der heil. Benedict Nachts im Schlafe operirt und dem Könige den herausgeschnittenen Stein in die Hand gelegt habe. In den miraculis s. Erendrudis (Canisii lect. VI, 1128) wird Heinrich, qui, ut dicitur, — morbum incidit phrenesis sive epilepsie, eben so wunderbarer Weise von der fallenden Sucht geheilt. Daß er gehinkt habe, wird zwar von keinem gleichzeitigen Schriftsteller erwähnt; aber die Gesta Treverorum aus dem Anf. des 12. Jahrh. (M. G. VIII, 171) erzählen doch schon, wie 1008 Kunigunde, Heinrico Claudio imperatori vermählt worden. Der Beiname claudus oder im Volksmunde „Huffeholz“ scheint hauptsächlich erst durch die beliebte Chronik Gottfrieds von Viterbo (Pistorii S. R. G. II, 330) der um 1200 lebte und in Bamberg erzogen war, in Kurs gekommen zu sein. Das Ereigniß, wodurch Heinrich lahmt geworden, ist wieder eben so wunderbar berichtet, als seine Heilung von Stein und Epilepsie, in dem Additamentum zu Adelberti vita Henr. C. 2, (M. G. IV, 818) wo erzählt wird, daß ein Engel Heinrichs Hüfte berührt, als dieser um die Gabe der Enthaltfamkeit gebittet habe. Dieses paßt indeß nicht zu einer Aeußerung Heinrichs in einer Urk. v. 10. Juni 1017, worin er von sich und seiner Gemahlin Kunigunde sagt: qui duo sumus in carne una. (Schaten ann. Pad. s. 1017.) Damit fällt dann auch wohl die Legende von der Jungfräulichkeit Heinrichs in seiner Ehe mit Kunigunde, die uns zuerst Adelbert in seiner Biographie C. 21 und 32 (M. G. IV, 805 und 810) erzählt; zumal die Aeußerung Heinrichs bei Thietmar VI, 23: quia in sobole acquirenda nulla nihi spes remanet, deutlich besagt, daß er sich um seine Kinderzeugung zwar Mühe gegeben, aber ohne Erfolg. Das Gebet um königliche Nachkommenschaft in dem Bamberger Gebetbuche (Gesebr. II, 552) spricht ebenfalls gegen die jungfräuliche Ehe des Kaisers, so wie gegen die alberne Anekdote bei Adelbert C. 21, daß die Kaiserin, um jeglichen Zweifel an der Jungfräulichkeit ihres Umganges, mit ihrem Gemahl sowohl als mit anderen, durch ein Gottes-Urtheil zu widerlegen, freiwillig mit bloßen Füßen über glühende Pfingsthaare gegangen sei.

§. 50. Das Herzogthum in Westfalen.

Die Geschichte der sächsischen Kaiser ist zugleich die unserer damaligen Herzoge und dieses eben der Grund, warum wir sie so ausführlich erzählt haben. Graf Egbert war des Geschlechts Stammvater. (S. 3.) Seine männliche Nachkommenschaft erlosch mit Heinrich II.¹⁾ In welcher Art Egbert die gräfliche und beziehungsweise herzogliche Würde auf seine Nachkommen Rudolf, Otto den Erlauchten und die folgenden Könige vererbte, ist aus dem Vorigen bekannt. Eben so, daß Otto I. das Herzogthum in Ostfachsen an Hermann Billung übertrug, während er es in Westfalen, wo seine Stammbesitzungen lagen, behielt und auf seine Nachfolger vererbte. Ueber dieses Verhältniß ist hier noch einiges Nähere zu bemerken.

Grafschaft und Herzogthum hatten damals noch keine territoriale Bedeutung; beide waren königliche Aemter für gewisse Bezirke, für Gaue und Provinzen. Sie wurden zwar in der Regel an Männer verliehen, die sich durch reichen Gutbesitz in den Bezirken auszeichneten; aber dieser Besitz war doch unabhängig von jenen Aemtern und rührte wohl von den Eroberungen her, welche die herrschenden Volksstämme in den verschiedenen Kriegen gemacht und unter sich vertheilt hatten. Die größeren Familien, welche an den Eroberungen ihres Stammes nach verschiedenen Seiten hin Theil genommen, waren daher auch an vielen Orten mit Gütern angeessen. An einen territorialen Zusammenhang solchen Besitzes war aber nicht zu denken, weshalb man auch bei seiner Vererbung selten auf Zusammenlegung sah. Die Güter wurden meist so getheilt, daß jeder Erbe von jedem Gutbesitze und den davon abhängenden Renten etwas bekam, wodurch das Ganze in den folgenden Generationen oft so zerplittert wurde, daß die einzelnen abgezweigten Stücke, für die entfernt wohnenden Besitzer nur einen sehr geringen Werth hatten. Diese waren dann leicht geneigt, dergleichen zu verkaufen, zu vertauschen

¹⁾ Vgl. die Stammtafel I, über die Familie unseres sächsischen Kaiserhauses.

§. 50. oder an geistliche Stiftungen zu verschenken.²⁾ Wir werden sehen, wie auf solche Weise die Eölnische Kirche schon in sehr früher Zeit zu eigenem Grundbesitz in Westsachsen gelangte.

So war auch die Familie der Ludolfinger fast in allen Gegenden Sachsens reich begütert. Die Stammbesitzungen derselben lagen aber in unserem Westsachsen und zwar, wie schon früher (I, 222) bemerkt, hauptsächlich im Dreingau am nördlichen Ufer der Lippe, zu Herzfeld, wo sie ihre Familiengruft hatte, zu Hoffstadt am linken Ufer der Lippe, wo Graf Egbert gewohnt haben soll³⁾ und zu Cappenberg, welches schon zur Zeit des münsterischen Bischofs Lüdger († 809) ein bekannter Wohnsitz war⁴⁾ und wo Egberts Sohn Ludolf, seinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte.⁵⁾ Daß mehrere dieser Güter auch zwischen der Lippe und Ruhr lagen, ist urkundlich gewiß. Als Otto I. dem Kloster Essen 947 unter anderen den Besitz des Oberhofs Huckarde bestätigte, geschah dies mit Einschluß alles dessen, was das Kloster im Comitat der Grafen Egbert und Cobbo gehabt; von dem Haupthofe Beeck im West Redlinghausen, wenige Meilen von Essen, heißt es in derselben Urkunde, daß ihn des Kaisers Großvater Herzog Otto der Erlauchte, dem Kloster geschenkt und daß sein Vater König

2) Vielleicht war auch Meinwerk auf solchem Wege zu dem Erbgute Bödenförde, zwischen den Ludolfingischen Besitzungen, aus der Erbschaft der Zmedinger, die desselben Stammes waren, (S. 87) gelangt. Er schenkte es 1005 an Paberborn.

3) Hertveldia — Hovestadt adjacens, Echerti curia fuisse creditur et Eckelburg, vicus cum arce, quasi Ekberti burgus. Vita Godefridi Cappenbergens. in Actis SS. Jan. 13. p. 837. Die Nachricht ist aus der Mitte des 12. Jahrhund. Webekind Notizen II, 145.

4) De antiquis possessoribus Cappenbergensis castri, qui de magni Caroli et Widekindi regis progenie per Imezam, quæ Xantis quiescit, — descendisse traduntur. Vita Godfridi Cappenberg. l. c. p. 855. Temporibus h. Ludgeri, primi episcopi Monasteriensis et Caroli magni regis inhabitabatur semper mons Kappenberg. Anonymi vita ejusd. ibid. p. 857.

5) Hic Oddo filius fuit Ludolfi ducis Saxonie, qui sedem sui principatus tenuit in Cappenberg et fuit de sanguine Wydekindi regis Angarorum. Chronographus Egghardus in Feller monum. inedita p. 141. Dasselbe sagt Henricus de Hervordia de temporibus et factis memorabilioribus. Kleinsorgen Kirchengeschichte I, 384.

Heinrich I. die Schenkung wiederholt habe;⁶⁾ 966. schenkte §. 50. Otto selbst dem Kloster Essen den Hof Grenzell, den er früher, auf Bitten seines Sohnes Rudolf, dessen Tochter Mathilde gegeben, aber durch ihren Tod wieder erhalten hatte.⁷⁾ Daß auch Werl zu diesen Besitzungen gehörte, scheint unzweifelhaft, weil sich die sächsischen Kaiser so oft in dem dortigen, wahrscheinlich von Heinrich I. angelegten, Präsidium aufhielten. (I, 230.)⁸⁾ Eben so Uffelen bei Werl, Brilon und Erpessfeld, welche Otto I. dem heiligen Moriz zu Magdeburg schenkte (I, 231) und Geseke, aus dessen Markt er die Malshener 958 dem vom Grafen Haold dafelbst gestifteten Kloster zu Eigen überließ.⁹⁾ Als sich Otto's I. Bruder Thantmar, im Bunde mit Herzog Eberhard von Franken, 938 gegen ihn empörte, ließ er ihn nach seinem Oberhof Steele an der Ruhr (östlich von Essen) vorladen, um ihn auf westfälischer Erde nach sächsischem Rechte zu richten. (S. 29.) Dieses und daß Thantmar der Ladung nicht folgte, vielmehr seinen Bruder Heinrich in dessen Wohnsitz zu Beleke überfiel und gefangen nahm; dann, wie er die sächsische Feste zu Erpsburg einnahm und dort sein beklagenswerthes Ende fand, ist schon berichtet worden. Dortmund, die nachherige Reichsstadt, gehörte ursprünglich ebenfalls zu dem Eigen der Ludolfinger; denn Otto III., der sie 997 dem Marienstifte zu Aachen, zur Wiederherstellung seiner Kirche schenkte, sagt es aus-

6) Curtem Hucrithi nuncupatam et quicquid habuit in comitatu Echerti et Cobbonis — et curtem ab avo nostro Ottone duce, Beki dictam illo traditam et a domno genitore nostro Heinricho rege firmitudinis causa eandem iterato tributam. Tacomblet Urk. Buch I, Nr. 97. Wenn Webekind Notizen II, 111, daraus, weil Egbert Graf im Ruhrgau, worin diese Güter lagen, gewesen, den Schluß zieht, sie hätten zu demjenigen gehört, womit Karl b. Gr. Egberts Gemahlin Ida ansteuerte (Notizen I, 143) so ist das wohl eine Verwechslung der Roergergen zwischen Eöln und Aachen, worin Ida's Güter lagen, mit der Ruhrgegend, worin sich Egberts Stammgüter befanden.

7) Curtem quæ est sita in villa ericssele, quam olim ob petitionem filii nostri Liutolfi, filie sue Mathildi in proprium concessimus; nunc vero post discessum vite ipsius prævolatibus monialibus in Astinthe — donavimus. Tacomblet Urk. B. I, Nr. 109. Grenzell lag im Boroctra- oder Westfalen-Gau. (I, 240.)

8) Kleinsorgen Kirchengesch. I, 395.

9) Seibert Urk. Buch I, Nr. 9.

§. 50. brüchlich.¹⁰⁾ Dem Nonnenkloster zu Meschede schenkte Otto II. 978 den in der Nähe gelegenen Hof Fellinghausen¹¹⁾ und Otto III. 997 den nahen Hof Stockhausen an der Ruhr.¹²⁾ Dieser schenkte auch dem Erzbischofe Heribert von Köln die Curtis Debingen nebst mehreren anderen Gütern, welche derselbe zur Dotation des Klosters Deutz mitverwendete.¹³⁾

Auch noch weiter östlich im benachbarten engerischen Jttergau waren die Ludolfinger begütert; denn Egbert hatte in diesem Gau seiner Gemahlin Ida Güter angewiesen, welche ihr als Witwe von Kaiser Ludwig bestätigt wurden.¹⁴⁾ Otto I. schenkte hier 945 dem Grafen Haold Güter zu Laterfeld, westlich von Arolsen, zu Herfinghusen nicht weit von Corbach, zu Uppsprunge jetzt Girschagen bei Bredehar¹⁵⁾ und dem heiligen Moritz zu Magdeburg mit Brilon auch Rösenbeck, welches zum Jttergau gehörte.¹⁶⁾ Eben so waren die Ludolfinger im sächsischen Hessegau, im Nethegau und im Bardengau begütert.¹⁷⁾ Ferner in Süd-Thüringen und Ostsachsen zu Queblinburg, Pöbbe, Nordhausen, Grona, Duderstadt, Halberstadt, Memleben, Magdeburg und über die Elbe hinaus. Einzelne von diesen Besitzungen, besonders die westlicheren gehörten noch zu den alten Erbgütern der Familie;¹⁸⁾ die östlichen und nördlichen jenseits der Elbe, waren jüngere Eroberungen.¹⁹⁾

¹⁰⁾ Quendam nostre proprietatis locum Troilmannin dictum, in pago Wesfalon situm. Lacomblet U. B. I, Nr. 129.

¹¹⁾ Quendam curtem Folkgedinghuson nuncupatam in pago Angeron in comitatu Heremanni comitis sitam, donasse in proprium. Seibertz Urk. Buch I, Nr. 14.

¹²⁾ Tale praedium quale Hunoltus exlex, dum vixit, habuit in villa Stochhuson dicta, in pago Loedorp vocato ac comitatu Herimanni comitis situm. Seibertz das. Nr. 17. Da hier von dem Hofe eines Geschlechtes die Rede, so ist allerdings zweifelhaft, ob er zu den Familiengütern des Schenkers oder zu denen gehörte, die dem Königl. Fiskus anheim gefallen waren.

¹³⁾ Lacomblet I, Nr. 153.

¹⁴⁾ Die spezielleren Nachweisungen bei Webekind Notiz I, 145.

¹⁵⁾ Seibertz Dynastengesch. S. 335.

¹⁶⁾ Seibertz U. B. I, Nr. 12.

¹⁷⁾ Webekind a. D. 146 und 148, II, 112.

¹⁸⁾ König Heinrich I. nennt sie in einer Schenkung an seine Gemahlin Mathilde von 929: propriae hereditatis loca.

¹⁹⁾ Webekind Notiz II, 114.

Was nun das Herzogthum der Billingschen Familie in Sachsen betrifft, so erfolgte die erste Bestallung Herzog Hermanns 936, nachdem Otto I. als König in Aachen gekrönt war und es sich darum handelte, gegen die unruhigen Wenden und Dänen, welche nach Heinrichs I. Tode wieder zu offenem Aufstande griffen, für immer einen tüchtigen zuverlässigen Grenzrafen zur Stelle zu haben. So erzählt uns Widukind.²⁰⁾ Adam von Bremen, obgleich etwas eingenommen gegen die Billunge, läßt doch Herzog Hermann volle Gerechtigkeit widerfahren, berichtet aber die Ernennung desselben als ein Ereigniß, das erst durch Otto's zweiten Zug nach Italien 961 veranlaßt worden; vielleicht weil damals die erste Bestallung feierlich wiederholt wurde. Er bemerkt etwa folgendes: als der siegreiche König Otto nach Italien gerufen wurde, um den heil. Stuhl zu befreien, erwog er, wen er zur Handhabung von Recht und Gerechtigkeit als Staatsverweser in diesen Provinzen zurücklassen mögte, welche an die Länder der (wendischen und dänischen) Barbaren grenzen; denn seit Karls d. Gr. Zeiten hatte Sachsen, wegen der langwierigen Empörungen des Volks, noch keinen anderen Herzog als den Kaiser selbst gehabt. Von der Nothwendigkeit eines solchen überzeugt, vertraute er daher nun zuerst Hermann die herzogliche Beschirmung von Sachsen.²¹⁾ — Daß hier nur Ostsachsen gemeint sein kann, versteht sich schon darum von selbst, weil nur von dem Schutz der Grenzprovinzen die Rede und es öfnehin bekannt ist, daß Egbert und seine Nachkommen den Ducat in Westsachsen fortwährend bekleidet hatten. Solches ist bann

²⁰⁾ Rex autem — minime turbatur, sed divina virtute roboratus, cum omni exercitu intra terminos barbarorum ad refrenandam illorum saevitiam. — Placuit igitur novo regi, novum principem militiae constituere; elegitque ad hoc officium virumobilem et industrium satisque prudentem, nomine Herimannum. Quo honore non solum ceterorum principum, sed et fratris sui Wichmanni offendit invidiam. Widukind L. II, C. 4. (M. G. III, 439.) Annal. Saxo ad ann. 936. (M. G. VI, 600.) Kleinsorgen I, 429.

²¹⁾ Adam Bremens. hist. ecclesiast. II, 4, in Lindenberg script. septentr. p. 16. Die Worte: qua necessitate rex persuasus Hermannum primum tutelae vicem in Saxonia commisit; deutet Webekind Notiz II, 354, richtig gegen eine abweichende Ansicht Müllers Osnabr. Gesch. II, 159.

§. 50. auch von anderen Chronisten mit dem ausdrücklichen Bemerkten anerkannt, daß der Ducat Hermann Billungs sich auf die nördlichen Elbegebenden beschränkt, der Kaiser dagegen den von seinen Vorfahren ererbten Ducat in Westsachsen für sich und seine Familie behalten habe.²²⁾ In einer Urkunde vom 23. Januar (X. Kal. Febr.) 1008, welche Kaiser Heinrich II. auf einer zu Werl gehaltenen Synode ausgestellt haben soll, unterzeichnet zwar schon Hermann Billungs Sohn, Herzog Bernhard I. von Sachsen wörtlich: *Bernhardus dux Westvalorum subscripsi* †; aber es ist schon früher bemerkt, daß die Urkunde falsch ist. Gerade diese Unterzeichnung spricht am schlagendsten für ihre Unächtheit, weil sich Bernhard niemals Herzog in Westfalen genannt hat.²³⁾ Dieser westfälische Ducat zwischen Rhein und Weser nun, der nach dem Ausgange der sächsischen Kaiser, keinem besonderen Herzoge wieder verliehen wurde, gerieth dadurch gewissermaßen in Verfall, denn die späteren fränkischen und hohenzstauffischen Kaiser, machten wenig Gebrauch davon, weshalb ihn die geistlichen und weltlichen Fürsten Westfalens factisch häufig usurpirten, wie dies namentlich von unseren westfälischen Grafen urkundlich nachzuweisen. Auch Heinrich der Löwe und seine Vorfahren, als Nachfolger im Billungischen Herzogthume, ließen es nicht an Bestrebungen fehlen, ihre herzogliche Gewalt über Westfalen auszubehnen; allein lange ohne nachhaltigen Erfolg, wie dann z. B. vor ihm kein Billung auch nur eine Urkunde in unserem Westfalen ausgestellt und der sämmtliche Besitz dieser Familie sich auf die einzige Burg Albenvels bei Rösenbeck, zwischen

²²⁾ Hic (Otto) primus fecit ducatum Saxoniam quod est circa Albiham; alio ducatu manente circa Werram fluvium (zwischen Rhein und Weser) quod Widikindus dux Saxonum — successoribus suis reliquit, de cujus genere idem imperator natus fuit. (Otto's Mutter war aus Herzog Wibekinds Hause. S. 12.) Idem etiam imperator — terram circa partes Albiam inferioris, quarum metropolis est Hamburg, multis praelis a paganis adquisitam, Hermanno viro egregio, filio comitis Bilingi liberaliter commisit et cum consilio principum in ducatus principatum primus promovit. Chronic. monasterii s. Michaelis in Webekinds Notizen I. 405. Vergl. mit Eichhorn R. G. II. §. 221.

²³⁾ Vgl. oben S. 91, Note 24, und Giesebrecht II. 547, wo aber das Datum der Urk. von X. Kal. Febr. irrig auf den 20. Jan. gesetzt wird.

Brilon und Marsberg, beschränkt hat.²⁴⁾ Daß jedoch zur Zeit §. 50. als Heinrich der Löwe gestürzt wurde, dieser factisch für den Herzog von ganz Sachsen galt, werden wir weiter unten (§. 65) sehen.

§. 51. Die westfälischen Grafen zu Werl.

Die einzelnen westfälischen Gaue, worin Egbert und §. 51. seine Nachkommen die Grafengewalt übten, lagen nördlich der Lippe. Südlich derselben, in der provincia Allsaxonum, d. h. in dem märkischen und westfälischen Süderlande ober dem pagus Westfalon, wie er früher (§. 24) beschrieben worden, verwaltete eine andere Familie den Comitatus. Es sind bereits einzelne Mitglieder derselben in der vorigen Periode (I, 224) namhaft gemacht. In dieser treten andere urkundlich auf, welche bald Grafen von Westfalen, bald Grafen von Werl genannt werden, weil sie damals ihren Wohnsitz meist zu Werl hatten. Das hier von Heinrich I. angelegte praesidium¹⁾ wurde seit der Zeit, wo er und seine Nachfolger als Könige keinen festen Aufenthaltsort mehr in Westfalen hatten, vielmehr immer auf Reisen oder mit Kriegen in Ostsachsen u. s. w. beschäftigt waren, wie es scheint, den westfälischen Grafen zur Bewahrung anvertraut, von wo aus sie dann auch die herzogliche Stellvertretung der Könige um so unbedenklicher verwalteten, weil sie durch Heirath mit dem kaiserlichen Hause verwandt und verschwägert waren.²⁾ Die westfälischen Grafen, welche in dieser Zeit genannt werden, sind Hermann in einer Urkunde Conrads I. von 913 für Meschede, — Heinrich in einer Urkunde Otto's I. von 954 für Bisbeck. Wie beide miteinander und ob sie etwa mit den früheren Grafen dieser Gegend verwandt waren, ist nicht bekannt. Das wenige, was

²⁴⁾ Die älteren Billunge gehörten mit zu den Nachkommen von Wibekind, Imne und Lubolf. Die Burg Albenvels mag durch Theilung auf sie gekommen sein, wie Rösenbeck auf die Ottonen, welche es mit anderen, oben genannten Güttern an Magdeburg schenkten. Webekind Notizen II, 354, und die daselbst Note 587 angezogenen weiteren Stellen.

¹⁾ Meibom S. R. G. in den Notizen zu Wibukind von Corbei. I, 682. Bessel Chronicon Gottvicense II, 520.

²⁾ Wir werden hierauf unten (§. 65 und 66) näher eingehen.

§. 51. wir von ihnen wissen, ist in der Grafengeschichte (S. 11—13) gesagt worden. Mit dem hierauf folgenden Grafen Hermann I. beginnt aber die gewisse genealogische Abstammung seiner Nachkommen. Er wird zuerst in einer Mescheber Urkunde von 978 genannt und war mit Gerberge der jüngeren Tochter des Königs Konrad von Burgund, Bruders der Kaiserin Mathilde, Gemahlin Otto's I., vermählt;*) die ältere Tochter Konrads: Gisela, war die Gemahlin Herzog Heinrichs des Fänklers von Baiern, Mutter Kaiser Heinrichs II. Graf Hermann vermittelte 984 die Uneinigkeiten zwischen seinem Schwager und dem Herzog Heinrich von Kärnten. Er starb wahrscheinlich 995. Auf Bitten seiner Witwe Gerberge, schenkte ihr Verwandter Kaiser Otto III. dem Kloster zu Meschebe 997 den Hof Stockhausen, im Comitatus ihres Sohnes Hermann und bestätigte 1000 zu Elspe, auf der Rückreise von Aachen, die von ihr vollzogene Stiftung des Klosters Debgingen, ebenfalls im Comitatus ihres Sohns und Erben Hermann.†) Die Gräfin Gerberge heirathete später den Herzog Hermann von Schwaben, von dem sie Mutter Hermanns des Kindes wurde. Ihrem ersten Gemahl Graf Hermann von Westfalen hatte sie drei Söhne und zwei Töchter geboren.

Der älteste Sohn Hermann II., Hauptnachfolger im väterlichen Comitatus und von seinen Zeitgenossen als Hermannus de Werla, als Herimannus de Westfalen oder als Graf in den Gauen Dreni und Westfalen bezeichnet, erscheint selbstständig zuerst 1015 als Zeuge für eine Erwerbung Bischof Meinwerks. Nach demjenigen, was die Chronisten von ihm berichten, war er ein unruhiger und besonders seinen geistlichen Nachbarn sehr unbequemer Mann. Es ist beiläufig schon erwähnt (S. 101) daß er 1017 mit dem Bischof Diebrieh von Münster eine heftige Fehde hatte, worin sich beide ihre

*) Die Belege dafür und für das Folgende in der Grafengeschichte S. 13—41. Daß Gerberge die Gemahlin des westfälischen Grafen Hermann gewesen, wird auch von Dießebrecht II. 538, anerkannt.

†) Das oben (S. 79 Note 27) beschriebene, über diesen Act ausgenommene cyrographum partium ist unten auf die Worte auseinandergeschritten: Signu Heriberti Epi et Gerberge comitissæ et filii ejus Herimanni inssu Ottonis imperatoris augusti. Der Kaiser, der Graf, seine Mutter und der Erzbischof waren also gegenwärtig.

Bestimmungen wechselseitig verwüsteten. Durch gütlichen Zuspruch §. 51. der Freunde und besonders durch ernste Befehle Kaiser Heinrichs II. wurden sie damals vermocht, den Landfrieden nicht weiter zu stören, vielmehr die persönliche Entscheidung des Kaisers abzuwarten. Diese erfolgte am 28. September auf einem Reichstage zu Altstädt. Aber die alte Feindschaft beider brach im folgenden Jahre von neuem aus. Hermanns Sohn Heinrich nahm die Fehde wieder auf und verletzte den Bischof durch empfindlichen Schimpf.‡) Die Ursache der Feindschaft ist nicht bekannt. Thietmar von Merseburg, des Bischofs Vetter, der den Streit berichtet, sagt zwar, er sei Anfangs de inani re geführt; daß aber doch wohl etwas mehr zum Grunde lag, scheint aus einer Urkunde Kaiser Heinrichs II. von 1019 hervorzugehen, wodurch er die Abtei Liesborn, im Dreingau und im Comitatus des Grafen Hermann gelegen, ohne Zuziehung des letzten, dem Bischofe zu Münster zusprach, obgleich dieser urkundlich nachzuweisen außer Stande war, daß sie seiner Kirche gehöre. Wahrscheinlich hatte Graf Hermann ähnliche Rechte darüber angesprochen, wie er sie über andere Klöster seines Comitatus übte, der durch solche Exemtionen zum Vortheil der Geistlichkeit immer mehr durchlöchert wurde und war dadurch zuerst mit dem Bischof in Zerwürfniß gerathen.

Eben so lebte er mit Erzbischof Heribert von Köln in langer heftiger Feindschaft, wodurch diesem nicht wenig Ungemach bereitet wurde. Dieselbe rührte nach Thietmars Berichte daher, daß der Erzbischof die Mutter Hermanns, Gräfin Gerberge, lange gefangen gehalten hatte. Warum aber dieses geschehen war? darüber giebt er uns wieder keine Auskunft.¶)

Im Jahre 1020 brach ein offener Aufruhr der sächsischen Fürsten unter Leitung des Herzogs Bernhard gegen Kaiser Heinrich II. aus, dessen Ursprung und Verlauf oben (S. 103) erzählt worden. Schon im Jahre zuvor hatte sich die Unzufriedenheit in Sachsen dadurch manifestirt, daß Hermanns Söhne, in Verbindung mit Thietmar dem Sohne

§) Dittm. Merseb. L. 7 und 8 in Leibnitz S. R. Br. I. 412 u. 425.

¶) Geschäfte der westf. Grafen S. 51.

§. 51. Herzog Bernhards, zu den Waffen griffen. Sie wurden damals gefangen genommen; Thiatmar entfloß. Als nahe Verwandte Heinrichs fanden sie bald Vergebung und wurden nach wenig Tagen wieder freigelassen. Auch Bischof Meinwerk hatte von den unruhigen Grafen zu leiden.

Hermann überlebte seinen Vetter den Kaiser Heinrich II. Wie er nach dem Tode desselben für die Wahl Konrads II. gewirkt, werden wir künftig berichten. (§. 54.) Er war auch Hauptvogt des Klosters Werden, das wegen seines großen weitverzweigten Güterbesitzes mehrere Schutzvögte hatte, die ihm durch ihre Anforderungen, an die Dienstpflicht seiner Höbrigen, sehr lästig wurden. Abt Hettharich beschwerte sich deshalb 1036 bei dem Kaiser Konrad II., der dann mit Hermann, dem Edelsten und Mächtigsten unter ihnen, einen Vergleich vermittelte, worin derselbe gegen die Abtretung ansehnlicher Güter im westfälischen Süderlande, wozu auch Arnsberg gehörte, auf alle weitere Ansprüche am Kloster verzichtete.⁷⁾ Er scheint nicht lange nach dieser Zeit gestorben zu sein. Seine Gemahlin soll Berthilde geheißten und nach seinem Tode 1042 eine Kapelle zu Dhlde gestiftet haben. Von ihm sind vier Söhne und zwei Töchter bekannt.⁸⁾

Der zweite Sohn Hermanns I. war Rudolf oder, wie er vom Annalista Saxo genannt wird, Rudolf. Er erhielt bei Theilung der väterlichen Güter seine Abfindung im nordöstlichen Theile des Comitats, namentlich im Bereiche der nachherigen Gerichte Erwitte, Geseke und in den daran stoßenden engerischen Gauen der paderborner Diocese. Als K. Heinrich II.

⁷⁾ Die Urkunde von 1036, abgedruckt bei Kremer acad. Beitr. III, Nr. 13. Kindlinger Beiträge II, Nr. 6. Seiberg Urk. Buch I, Nr. 26 und Lacomblet Urk. B. I, Nr. 170, nennt unter den Söhnen wirklich nicht Ahrisberga wie Kindlinger liest, sondern Ahtisberga, wie Lacomblet bemerkt und auch in Seiberg III, Nr. 1062 bezeugt ist. Nichts destoweniger halten wir, Ahtisberga wie schon U. S. I, Nr. 26 Note, bemerkt, für einen Schreibfehler, weil alle andere Güter, welche an Hermann abgetreten wurden: Hölkinghoven, Demwinghausen, Beringdorf, Stodheim, Wiede, Höttingen, Höttinghausen, Lenbringen und Lohdorp nahe bei und rings um Arnsberg herum liegen. Erhard Regg. I, Nr. 997.

⁸⁾ Ueber alle auf Graf Hermann II. Bezug habende Thatsachen ist zu vergleichen Geschichte der Grafen S. 48—57.

das ihm von seinem damaligen Capellan Meinwerk übergebene §. 51. Gut Böfensförde 1005 dem Bischofe Rethar zu Paderborn schenkte, sagte er ausdrücklich, daß es im Comitats des Grafen Euitolf liege.⁹⁾ Wir werden auf den genaueren Umfang seines Comitats gleich zurückkommen. Er hinterließ nur einen früh verstorbenen Sohn.¹⁰⁾

Der dritte von Hermanns Söhnen war Bernhard I. Er scheint mit seinem Bruder Hermann II. den väterlichen Comitats im Westfalengau gemeinschaftlich verwaltet, seine Güterabfindung aber hauptsächlich im westlichen Theile desselben, namentlich im Norden der Grafschaft Mark erhalten zu haben.¹¹⁾ Er wird 1013—1023 in Urkunden genannt. Als Orte seines Comitats in Westfalen kommen vor: Steinen, bei Werl, Hoensfle (Honsel) an der Lippe, Waltringhausen an der Ruhr, südlich von Werl, Nunhusen (Nonnenhaus) südlich von Werden, Brüninghausen, Heringhausen u. s. w. Durch seine einzige Tochter kamen die von ihm besessenen Güter an andere Familien, aus denen die Grafen von Berg und Mark für unser Land die wichtigsten wurden.¹²⁾

Von Hermanns II. Töchtern sind nur zwei namentlich bekannt: Gisela und Mathilde, beide in der Kaiserfamilie der Ludolfinger sehr bekannte alte Namen. Die letztere, für unsere Geschichte von wenig Interesse, war mit Graf Esico von Valkenstädt vermählt, die erste dagegen ist für uns von ungleich größerer Bedeutung. Sie lebte in erster Ehe mit Graf Bruno von Braunschweig, nach dessen frühem Tode (um 1008) sie mit Ernst von Oestreich vermählt wurde, der nach dem Tode ihres Halbbruders, Herzog Hermanns des Kindes, 1012 von Kaiser Heinrich II. (Gisela's Vetter) das dadurch erledigte Herzogthum Schwaben erhielt. Auch diese

⁹⁾ Seiberg Urk. Buch I, Nr. 20.

¹⁰⁾ Geschichte der Grafen S. 41.

¹¹⁾ Beide waren Vögte der Stifter Essen und Werden an der Ruhr. Funke Gesch. der Stadt Essen S. 59, wo aber Hermann irrig mit Graf Herm. v. Berge, Vogt v. Deutz, identifizirt wird.

¹²⁾ Geschichte der Grafen S. 45—47.

§. 51. Ehe dauerte nicht lange, weil Herzog Ernst 1015 auf einer Jagd, durch ein unglückliches Versehen erstochen wurde. Kaiser Heinrich verlieh nun Gisela (seiner Nichte) und ihrem ältesten Söhnchen Ernst II. das Herzogthum, welches sie bis zu ihrer dritten Vermählung mit dem nachmaligen Kaiser Konrad II. für ihn verwaltete. Als Kaiserin wird sie uns künftig wieder begegnen.¹³⁾

Aus dem Gesagten geht hervor, daß unsere westfälischen Grafen damals nicht auf den engen Bezirk beschränkt waren, worin wir sie später als Grafen von Arnsberg finden werden; daß ihr Comitatus vielmehr alles westfälische Land südlich der Lippe, den alten pagus Westfaloniæ oder Borocetra, zur Zeit der letzten Ottonen auch den, früher von den Ludolfingern selbst verwalteten, pagus Droni und außerdem einen Theil der benachbarten westengerschen Gaue besaß. Letzteres bedarf noch einiger Erläuterung.

Zur Zeit Otto's d. Gr. schenkte Haold, für das Seelenheil seines Vaters Gilbert, Güter zu Haren bei Biren, Störmede bei Geseke und Grimlinghausen bei Bredelar an das Kloster Corvei. Ob dieser Haold dieselbe Person ist mit Hadalbus, der nach Widukinds Zeugniß 938 Kammer-

¹³⁾ Die Beweise für diese Verhältnisse sind ausführlich zusammengestellt in der Geschichte der Grafen S. 15—40, vergl. mit der Gesch. der Dynasten S. 419. Giesebrecht II, 564, ist mit uns dahin einverstanden, daß Gisela nicht in zweiter, sondern in erster Ehe mit dem Grafen Brun vermählt gewesen. Dagegen ist er mit Waitz, dem neuesten Herausgeber des Annalista Saxo (M. G. VI, 676) der Meinung, daß die Kaiserin Gisela nicht die Tochter der burgundischen Prinzessin Gerberge und des westfälischen Grafen Hermann, wie es von uns in der Grafen- und Dynastengeschichte ausgeführt worden, sondern des Herzogs Hermann von Schwaben gewesen, mit welchem Gerberge in zweiter Ehe vermählt war. Giesebrecht bemerkt dabei, wir hätten uns durch den Annalista Saxo zu manchen unhaltbaren Conjecturen verleiten lassen. Allein so lange diese nicht näher bezeichnet und nachgewiesen sind, können wir nur an der aus den Quellen geschöpften Ueberzeugung festhalten, daß Gisela rechte Tochter des westfälischen Grafen Hermann von Werl und nur Stieftochter des Herzogs Hermann von Schwaben war. Damit sind u. a. jetzt auch einverstanden Erhard Regg. historia Westphaliae, I, Nr. 930, und Krebs' deutsche Geschichte III, 7.

herr Otto's war, kann hier füglich dahin gestellt bleiben.¹⁴⁾ §. 51. Dagegen ist nicht unwahrscheinlich, daß er Vater des Grafen Haold II. war, dem Otto 945, als seinem getreuen Lehnsmanne Güter und Renten im Ittergau schenkte; der 946 mit seinen Brüdern Bruno, Friedrich I. und der Schwester Wichburg, das Nonnenkloster zu Geseke stiftete und der 966 an der nördlichen Grenze des Gaus der westfälischen Grafen einen Comitatus verwaltete, worin der Hof Erenzell lag, den damals Otto I. dem Stift Essen schenkte. Er war hier, wie es scheint, Untergraf (subcomes) der westfälischen Grafen; denn sein Comitatus besaßte nicht sowohl einen selbstständigen Gau, als vielmehr viele einzelne Centgaue, die er später meist im nordöstlichen Theile ihres großen Comitatus verwaltete, der sich hier auch durch die westengerschen Gaue der paderborner Diocese, durch den Ittergau im Waldeckischen, den sächsischen Hessengau, den Alingau und die übrigen kleinen paderbornischen Gaue, über die Quellen der Ems hinaus, durch das Rippe'sche hin dehnte. Es ergeben dies folgende urkundliche Data. Im Jahre 1011 schenkte Kaiser Heinrich II. nach Haolds Tode, den von diesem verwalteten Comitatus, der in einer ganzen Reihe einzelner Centgaue — locis — spezifizirt wird, an die Kirche des Bischofs Meinwerk zu Paderborn. Der Haoldsche Comitatus kam aber dadurch keinesweges so ganz an die Kirche, als es Meinwerk wohl beabsichtigt hatte. Haold hinterließ vielmehr zwei Söhne: Bernhard und Friedrich, die ebenfalls ansehnliche Stücke davon erhielten. Bernhards Tochter: Hildegund, erst vermählt, dann Abtissin zu Geseke, hinterließ als

¹⁴⁾ Falke tradit. corbejens, p. 584, behauptet es. Widukind II, 16. (M. G. III, 442) sagt: Eo tempore quo erat bellum Evurhardi cum rege (938) missus Hadaldus, qui erat super cubiculum regis, ad Isilbertum pro concordia et pace. Falke bemerkt, in seinem Manuscripte der Widukindschen Annalen werde Hadalbus: Haaldus nobilissimus et regi consanguinitate conjunctus genannt; woraus er dann den Schluß zieht: der müsse dumm sein, der nun noch nicht begreife, daß Haald ein Blutsverwandter Otto's gewesen. Der Schluß scheint richtig, auch mag in dem Falke'schen Manuscripte der Zusatz gestanden haben. Aber ob er ihn nicht selbst hinein geschrieben? Das mögten wir, bei seiner Manie für Stammbaumsfabrik, wodurch er sich für die Nachwelt so oft bloß gestellt, kaum bezweifeln. Waitz, der neueste Herausgeber Widukinds, hält den Zusatz auch für ein Falkii signum.

§. 51. Erben zwei Söhne: die Grafen Dobico und Siegebodo, welche ihre väterlichen Antheile zwar theilweise der paderborner Kirche übertrugen, von denen jedoch der erste noch einen ansehnlichen Comitats-Complex behielt, den sich daher nach seinem Tode Bischof Meinwerk 1021 gleichfalls von Kaiser Heinrich II. schenken ließ. Auch diese Schenkung führte Meinwerk noch nicht ans Ziel seiner Wünsche; denn Haolbs zweiter Sohn: Friedrich II. brachte nicht nur seinen Antheil des Comitats auf seinen Sohn Haalb III., sondern dieser sogar auf einen unehelichen Sohn Bernhard, dessen Nachkommen wir später als Grafen von Pabberg im Ittergau wiederfinden werden.

Dazu kam, daß der Hauptgraf in diesem Theile des westfälischen Comitats, der vorhin gedachte Graf Rudolf (Rudolf) durch jene Schenkungen in seinen Rechten nicht gekränkt werden konnte. Als daher Rudolf um dieselbe Zeit starb, hatte Meinwerk nichts angelegentlicheres zu thun, als sich auch den von ihm inne gehaltenen Comitats, nach den einzelnen Centen, worin er ihn unmittelbar verwaltet, 1021 zu Imbedehusen vom Kaiser Heinrich schenken zu lassen. Daß es aber auch nach dieser letzten Hauptschenkungen noch immer nicht so recht mit der Erwerbung des vollen Haolbschen Comitats ziehen wollte, haben wir bereits anderwärts ausgeführt.¹⁵⁾ Wir werden in der Folge sehen, daß sich die westfälischen Grafen in den meisten Theilen desselben als Hauptgrafen zu halten wußten; wie dann namentlich Hermanns II. Sohn: Bernhard II. urkundlich als Graf im Ems- und Engergau sogar die Schutzherrlichkeit über die paderborner Kirche behauptete.

§. 52. Die Erzbischöfe von Cöln.

§. 52. Neben unseren Herzogen und Grafen finden wir in dieser Periode auch die kölnischen Erzbischöfe mit Grundbesitz im Westfalengau angesessen. Ihre erste Erwerbung bestand in den Höfen zu Soest, welche König Dagobert dem Erzbischofe Cunibert (623—663) schenkte. (I, 76 und 341.)

¹⁵⁾ Geschichte der westfälischen Dynasten S. 331—351, wo die speziellen Ausführungen mit den urkundlichen Belegen gegeben sind.

In den nächsten drei Jahrhunderten wurde dieser Besitz, soviel §. 52 urkundlich bekannt, nicht durch neue Erwerbungen vermehrt. Erst Erzbischof Bruno I., Otto's d. Gr. Bruder (953—965) verfügte wieder, zu Gunsten der Kirchen, über reichen Grundbesitz in Westfalen, der unstreitig von den väterlichen Stammgütern herrührte, die König Heinrich I. unter seine Söhne vertheilte.¹⁾ Daß Bruno 924 geboren, und wie glücklich seine 924. Erziehung von Bischof Balberich zu Utrecht geleitet worden,²⁾ daß ihm sein Bruder Otto I. schon als siebenzehnjährigem das das durch in ihn gesetzte Vertrauen gerechtfertigt; welche 953. wichtige Dienste er dann als Erzkanzler, als Erzbischof von Cöln und als Herzog von Lothringen seinem königl. Bruder, sowohl in Bekämpfung inneren Aufruhrs als durch Erhaltung des Friedens im Westen des Reichs geleistet, alles dies ist in der Geschichte Otto's (S. 41 fg.) einzeln schon berichtet und dadurch Bruno's großen Verdiensten als Staatsmann Rechnung getragen. Wir haben daher nur noch die innere Verwaltung seiner Erzdiocese, mit besonderem Bezug auf Westfalen, zu würdigen, um uns ein vollständiges Characterbild von ihm zu verschaffen.

Wenn Widukind von Bruno's Verwaltung in Lothringen rühmt, daß er das Land vom Raubgesindel gereinigt und so an Geseglichkeit gewöhnt habe, daß vollkommenste Ruhe und Friede darin herrschten, so darf man nicht zweifeln, daß er dasselbe auch in seiner eigenen Diocese gethan habe. Es bedurfte aber dazu nicht bloß der Macht, die ihm der Kaiser in die Hände gelegt, sondern auch der Kraft und Weisheit, womit er sie zu handhaben wußte. Besonders in letzter Beziehung war die erzbischöfliche Sorge von äußerster Wichtigkeit, womit er darauf wachte, daß die Bischöfe ihr geistliches Hirtenamt treu und gewissenhaft erfüllten. Um dieses mit sicherem Erfolge zu können, hatte er, nicht ohne große Anstrengung, zu Cöln eine höhere Lehranstalt gegründet, worin junge

¹⁾ Widukind I, cap. 41.

²⁾ S. 41 besagt ein Druckfehler, Balberich habe die Erziehung Bruno's geleistet.

§. 52. Geistliche für ihren Stand gebildet und in den dazu nöthigen
963. Wissenschaften unterrichtet wurden. Aus dieser Schule schlug
er die würdigsten zu Bischöfen vor, die dann willig vom Clerus
gewählt, vom Kaiser bestätigt und vom Volke mit zuvorkom-
mendem Vertrauen aufgenommen wurden. Die bischöflichen
Sitze zu Trier, Metz,³⁾ Toul, Verdün, Cambrai, Lüttich⁴⁾ u. s. w.,
die damals zur Erlebigung kamen, besetzte er auf solche Weise
mit ausgezeichneten Männern seiner Schule. Dann aber, um
für diese immer gute Zöglinge zu haben, sorgte er zugleich,
daß es nicht an vorbereitendem Unterrichte der Jugend, so
wie an Ermahnung und Zuspruch der Erwachsenen fehlte.⁵⁾
Grade dieses, als die Grundlage aller sittlichen Haltung des
Volks, hielt er zumeist für unerläßlich und da es zu solchem
Zwecke damals weder Volksschulen noch ein vollständig geglie-
dertes und besetztes Pfarrsystem gab, so lag ihm nicht nur die
Gründung und tüchtige Besetzung der Bisthümer, sondern mehr
noch die Stiftung von Klöstern, die zweckmäßige Einrichtung
derselben zur Ertheilung christlichen Unterrichts und dessen
fruchtbarer Anwendung durch ein exemplarisches frommes Leben
am Herzen, gleichwie er zu allem dem durch sein persönliches
Wirken ein glänzendes Muster gab.

Alles einzeln aufzuzählen, was er dafür in seinem weiten
Wirkungsfreie geleistet, ist hier weder der Ort, noch fließen die

- 3) Bischof Diebrieh I. von Metz (964—984) kam von Halberstadt, wo
er die erste Jugendbildung genossen, zu ihm et — sub eo in sanctæ
Coloniensis ecclesiæ gymnasio per diutina studia liberali tyrocinio
est exercitatus et per diuturna proclia laudabiliter probatus.
Discebat ibi humiliter subesse, qui debebat multis aliquando præ-
esse et subjectis humiliter et discretæ prælatione utillime prodesse.
Sigeberti vita Deoderici I. Episcopi Metensis. C. 2. (M. G. IV, 465.)
- 4) Von Everacrus (Everardus, Everacrus, Heraclius) Bischof von
Lüttich (960—971) einem Schüler Bruno's wird gerühmt, wie viel
er seinem Lehrer verdankte und daß er scolas per claustra stabilire
curavit; quas ipse vicissim non indignum duxit frequentare, lec-
tiones minusculis tradere, si quid minus in lectione intelligerent
benignissime identidem inculcare, spondens quæ non tam facile
paterent intellecta, se eis vel centies enotare. Anselmi gesta
episcoporum. Leodiens. 24. (M. G. VII, 201.)
- 5) Provide curavit — ut eujuscumque affectus sive conditionis homines,
si Deum quærerent, inter ejus discipulos aut probari possent aut
erudiri. Ruotger vita Brunonis archiepiscopi Colon. Cap. 33.
(M. G. IV, 267.)

Quellen reichlich genug, um es zu können. Wieviel er als §. 52.
Kanzler und Bruder des Kaisers für die Bisthümer und 953.
Stifter, besonders in Sachsen gethan, davon geben die vielen
von ihm redigirten kaiserlichen Urkunden Zeugniß.⁶⁾ Von den
größeren Stiftungen in seiner eigenen Dioecese sind haupt-
sächlich zu erwähnen die des heiligen Pantaleon zu Eßln und
die des heil. Patroclus zu Soest. Als ihm Papst Agapet II.
das erzbischöfliche Pallium sandte, begleitete er es mit Reli-
quien des heiligen Pantaleon,⁷⁾ welche zunächst in einer dem-
selben gewidmeten verfallenen Kirche, außerhalb der Stadt,
niedergesetzt wurden. Diese alte Kirche ersetzte Bruno durch
eine neue und baute dazu ein Kloster für Benedictiner, welches
von seiner ersten Einrichtung bis zu seiner Aufhebung viele
ausgezeichnete Gelehrte, namentlich für Geschichte und Theo-
logie geliefert hat.⁸⁾ Bruno erlebte die Vollendung der Kirche

6) J. B. für Corvey (Erhard Regg. I, Urk. Nr. 53 und 54), für Herse
(Schaten annal. a. 941), für Essen (Lacomblet U. B. I, Nr. 97),
für Engern (Erhard U. Nr. 56) und Falke tradit. Corbejens. p. 746),
für Boelbe (Erh. I, R. Nr. 571), für Osnabrück (Ibid. Nr. 572), für
Gesele (Seibertz U. B. I, Nr. 9), für Meschede (baselst Nr. 10)
u. s. w. Dreizehn Jahre lang redigirte Bruno fast alle Urkunden
des Kaisers.

7) Legatus — Roma rediens, bonum nuntium Coloniæ ferre accele-
ravit, portans sacrum habitum ab universali pontifice missum —
ferens simul reliquias de proprio corpore sancti Pantaleonis mar-
tyris etc. Ruotger vita Brun. C. 27. (M. G. IV, 265.) Pontifex
ut et suam erga ipsum (Brun.) contestaretur benevolentiam, expe-
ditis s. Panthaleonis Mart. exuviis eum donavit. Mörckens Conat.
p. 74. Dem entgegen sagt Ennen in der Abhandlung: die Köfner
Erzbischöfe unter den sächsischen und fränkischen Kaisern (Rbln. Zei-
tung 1860, Nr. 341) daß erst Bruno's zweiter Nachfolger Gero, als
er die griechische Prinzessin Theophanu von Konstantinopel abgeholt,
unter allen reichen Geschenken, die ihm dort gemacht worden, keines
so hoch geachtet, als den Leichnam des h. Pantaleon, den er bei dieser
Gelegenheit nach Eßln gebracht habe. Und v. Mering die Bischöfe
von Eßln I, 395, versichert, daß erst 1203 unter dem Abte Heinrich II.
von St. Pantaleon Reliquien dieses Heiligen: getrocknetes Blut und
ein Theil seines Schädels, von Konstantinopel nach Eßln gebracht
seien.

8) Wir erinnern aus älterer Zeit nur an die Cronica regia Godefridi
monachi s. Pantaleonis und an Marianus Scotus, deren Schriften
Harzheim in seiner bibliotheca Coloniensis p. 104 und 233 nennt.
Gottfrieds Chronik ist mehrfach gedruckt; zuletzt mit zweckmäßiger
Einrichtung in Böhmer fontes II, 329 und III, 408. Ueber die
vielfachen Leistungen des Pantaleonklosters überhaupt v. Mering
die Erzbischöfe von Eßln I, 378 fg. und Gelen. de adm. magnit.
Colon. p. 364.

§. 52. und des Klosters nicht, weshalb er zu diesem Zwecke in seinem
953. Testamente für jene noch 300, für dieses 100 Pfund aussetzte
und die Stiftung überhaupt mit Gütern und Kostbarkeiten reich
ausstattete.⁹⁾ Es verdient bemerkt zu werden, daß er zum
Bau der Kirche die Steine der Rheinbrücke Constantins und
des alten castrum Divitonsium (Deutz) verwenden ließ. Die
erstere war sehr in Verfall gerathen und konnte selbst von
Fußgängern nicht immer mit Sicherheit gebraucht werden, weil
zur Nachtzeit Diebe und Raubgesindel den Landleuten, welche
von späten Geschäften in der Stadt heimkehrend darüber giengen,
auflauerte und sie beraubte oder gar ins Wasser stieß.¹⁰⁾

Das St. Patroclistift zu Soest wurde gleichfalls von
Bruno nur gegründet, nicht vollendet. Soest ist eine der
ältesten Niederlassungen in unserem Westfalen, veranlaßt viel-
leicht durch den Umstand, daß es in einer sehr fruchtbaren,
früh von Wäldern gelichteten, Umgebung liegt und den dop-
pelten Vorzug reicher Süß- und Salzwasserquellen hat. Es ist
sogar die Vermuthung aufgestellt, daß von den letzteren die
Bewohner Sob-saten und nach ihnen der Ort Sosat,
Soest genannt worden.¹¹⁾ Zur Zeit, als die hier befindlichen
kleinen Höfe dem kölnischen Bischofe Cunibert von den mero-
vingischen Königen geschenkt wurden, wohnten hier noch Bruc-
terer. (I, 76.) Wie es mit dem Besitze dieser Erwerbung für

⁹⁾ Das Testament, hinter der Vita Brunonis von Ruotger, in Pertz
Mon. Germ. IV, 275. Der Stiftungsbrief von 964 ist abgedruckt in
Wirdtwein nova subsidia diplomatica IV, 27, und in Lacomblet
Urk. Buch I, Nr. 106. Daß er in der mitgetheilten Form nicht wohl
ächt sein könne, ist kritisch nachgewiesen von Aschbach über die poli-
tische Wirksamkeit des Erzbischofs Bruno I. von Köln, in Pertz's
niederrheinischem Jahrbuch von 1843, S. 41, und nach dessen Aus-
führung auch von Pieler S. 31.

¹⁰⁾ So berichtet die Vita Brunonis altera Cap. 13. (M. G. IV, 278.)
S. auch Brower annal. Trevirens. III, 114, Jacobi de Susato
chronicon episcop. Colon. in Seiberh Quellen der westfälischen
Geschichte I, 172, und Levoldi à Northoff cronica pontif. Colon.
Dasselbst II, 6. — v. Mering die Erzbischofe von Köln I, 380, ist
der Meinung, daß von den im Wasser gewonnenen Steinen, die
Feuchtigkeit der Kirchengewände herrühre.

¹¹⁾ Pieler Bruno I., Erzbischof von Köln, S. 32. Die Vermuthungen
über die Bedeutung des Namens Soest sind eben so verschieden, als
die Schreibweisen desselben. Ged Beschreibung der Stadt Soest
S. 1 fg. Wir verweisen noch auf das I, 68 u. 76, Note 27, gefagte
und auf Barthold Soest die Stadt der Engern, (1855) S. 18 fg.

die kölnische Kirche, in der folgenden Zeit, wo die von Norden §. 52.
eindringenden heidnischen Sachsen Herren im Lande wurden, 953.
ausgesehen, davon schweigt die Geschichte. Doch mögen die
kölnischen Bischöfe dasselbe noch immer zu ihrer Dioecese
gerechnet haben,¹²⁾ bis diese Illusion durch Karls d. Gr.
Eroberung des Landes wieder zur Wahrheit wurde. (I, 83
und 341.) Wahrscheinlich erhielt Soest, so gut wie einige
andere westfälische Orte (I, 352), schon damals seine erste,
dem heil. Peter geweihte Kirche, denn diese wurde, nachdem
in deren Nähe das Patroclustift gegründet war, die alte
Kirche genannt. Auch der Umstand scheint dafür zu sprechen,
daß bei Ueberbringung der Gebeine des heiligen Vit von
St. Denys durch Sachsen nach Corvei im Jahre 836, die
Bewohner der damaligen Villa Sosat, den Zug mit so frommer
Theilnahme begrüßten, daß dieser dort eine Nacht ausruhete.¹³⁾
So christliche Gesinnung der Soester, die sich auch wohl in
der folgenden Zeit nicht verläugnete, mochte den Erzbischof
Bruno, der außer der Pantaleonskirche noch mehrere andere
Kirchen zu Köln, zu Bonn, Xanten u. s. w. sowohl im Leben
als durch sein Testament nach dem Tode, reichlich beschenkte,
um so mehr bestimmen, sich auch der wichtigen Villa Soest,
im westfälischen Theil seiner Dioecese, anzunehmen, weil das
hier herrschende Christenthum mehr in Formen und Ceremo-
nien als in geläuterter Durchbildung bestand und also der
Nachhülfe noch sehr bedurfte.¹⁴⁾ Als er nämlich 960 den

¹²⁾ Die hier früher gelegten Keime christlicher Gestiftung wurden durch
Bonifaz vor völliger Ersticung bewahrt (I, 226).

¹³⁾ Post dies aliquot (von Aachen aus) regnum Saxonum introeuntes
— in villam quæ Sosat vocatur, ubi maximam multitudinem
habuerunt obviam, adeo ut incredibilis numerus videretur utriusque
sexus. Quis enim ibi non fletet præ gaudio? aut quis non exsul-
tarët pro tam devotæ susceptionis occursu? Tales enim et tantos
comites habentes, apud villam prædictam noctem unam quieverunt.
Histor. translation. s. Viti. (M. G. II, 583.)

¹⁴⁾ So wird wenigstens der damalige Zustand von Soest in der Trans-
latio sancti Patrocli (M. G. IV, 281) geschildert: Sed sollicitudo
summi pontificis nichil negligendum ducens ut perfecta quæque de
magnis maxima faceret — ratum duxit ut locum quandam
Saxonie, Susatium nomine, rebus seculi opulentum, populo
plenum, longe lateque circumpositis Saxonum gentibus, nichilominus
provinciarum populis notissimum, sed religionis adhuc pene

§. 52. Bischof Ansegis von Trohes gegen Robert von Bermanbois
953. mit 2000 Lothringern schützte und in sein Bisthum wieder
einsetzte, erhielt er von demselben die Reliquien des heiligen
Patroclus und beschloß, damit die Villa Soest, gleichsam wie
mit einem Pfande für ihre christliche Treue, zu beschenken. Er
führte die Reliquien vorerst nach Cöln, baute dann aber für
964. sie eine Kirche in Soest, worin sie 9. Dezember 964 feierlich
beigesetzt wurden¹⁵⁾ und beschloß dazu ein monasterium et
claustrum zu stiften, dem er in seinem Testamente, außer
namhaften Kostbarkeiten, eine Summe von 100 Pfund und
eine entsprechende Ausstattung an Gütern, namentlich zu Reck-
lingsen und Erwitte vermachte.¹⁶⁾ Ueberhaupt muß der Schatz
von kirchlichen Kostbarkeiten, die er gesammelt hatte, außer-
ordentlich gewesen sein. Es gehörte dazu auch der Stab des
heiligen Petrus, den die Kirche zu Trier besaßen, aber in
kriegerischen Zeiten nach Metz geflüchtet hatte. Da ihn die
von Metz an Trier nicht zurückgeben wollten, so nahm ihn
Bruno an sich und brachte ihn mit der Kette St. Peters, die
ihm vom Papste geschenkt worden, nach Cöln.¹⁷⁾

Daß Bruno wie im Erzstift, so auch im westfälischen
Theil seiner Dioecese bemüht war, nicht bloß zu Soest, son-
dern auch an anderen geeigneten Orten Kirchen zu errichten
oder in Verfall gerathene wieder herzustellen, ist nach den
Worten seines Biographen zwar nicht zu bezweifeln;¹⁸⁾ da sie
derselbe jedoch nicht einzeln nennt und von den älteren Mutter-
Pfarrkirchen überhaupt keine Stiftungsurkunden vorliegen, so
müssen wir uns auf die Anführung beschränken, daß zu den
von ihm in Westfalen gestifteten Kirchen die zu Brunscappell
gehört, die ihm außer dem Namen (Brunonis capella) auch

ignarum, hinc s. Patrocli pigneribus decorare et quodammodo ad
sacramenta futuræ salutis initiari debuisset.

15) Erhard Regg. hist. Westf. I, Nr. 594.

16) S. b. Testament Bruno's. (M. G. IV, 275.)

17) Jacob. de Susato l. c. (Note 10) und Levoldi à Northoff
cronica pontif. Colon. in Seiberß Quellen b. westf. Gesch. II, 6.

18) Multis in locis per parrochias episcopii sui, fidelis hic
domini servus et prudens, æcclesias monasteria et cætera ædificia
servitio Domini Dei sui et honori sanctorum ejus apta, quædam a
fundamentis erexit, quædam prius fundatæ nobiliter auxit, alia olim
diruta reparavit. Ruotger cap. 33. (M. G. IV, 267.)

eine reiche Ausstattung ver dankt.¹⁹⁾ Die Ursache übrigens, §. 52.
warum über die alten Mutterpfarreien keine besondere Stif- 964.
tungsbriege vorliegen, kann nur darin beruhen, daß Karl d. Gr.
sie im 15. Kapitel der Capitulatio de partibus Saxonie durch
die allgemeine Vorschrift fundirt hatte, für jede Cent von 120
freien Familien, solle eine Kirche gegründet und mit einer
Curtis nebst zwei Mansen ausgestattet werden.²⁰⁾

Wir sehen also Bruno in seiner bischöflichen Thätigkeit
auf der einen Seite mit Gründung und Verbesserung von
Kirchen und Klöstern, auf der anderen mit Belebung eines
guten Geistes in den Welt- und Klostergeistlichen, so wie durch
deren Lehre und Beispiel in dem Volke, beschäftigt. Er bewirkte
das durch die Ernennung tüchtiger Vorsteher, durch Ermah-
nungen und Visitationen, vor allem aber durch seinen eigenen
musterhaften Wandel. In Klöstern hielt er strenge auf nüt-
liche Beschäftigung; nach der Lehre des Apostels: wer nicht
arbeitet, der soll auch nicht essen.²¹⁾ Es ist nicht aufzuzählen,
sagt Ruotger, was er alles Gutes für die Seinigen gethan,
wie er sie gelehrt und geliebt hat.²²⁾ Auch unter Weltlichen
nahm er sich der Schwachen und Versuchten wirksam an, wenn
sie sich willig zur Tugend zeigten; unterstützte sie durch Zu-
spruch und Hilfe oder durch Unterbringung in klösterlichen
Anstalten.

Mag man aber Bruno betrachten von welcher Seite
man will, überall findet man ihn den Aufgaben seines Lebens-
berufs gewachsen. Als forschender Gelehrter, als eifriger
Lehrer, als frommer Ascet, als rastlos thätiger Erzbischof,
als wohlwollender sanfter Vermittler erbitterter Partheien, als
staatskluger Politiker und tapferer Herzog, überall tritt er uns
in solcher Vollkommenheit entgegen, daß wir uns kaum über-

19) Gesch. d. westf. Dynasten S. 86.

20) Walter corp. jur. germ. II, 106. Die Zahl 120 bildete das alte
Großhundert. Landau Territorien S. 294.

21) Non enim passus est suorum quenlibet aut incassum occupari, aut
otio torpere inert; dissiniens, ut solcat loqui, ignavum pecus
arcendum a præsepibus; et secundum apostolum: Ut qui non
laborat, nec manducet. Ruotger cap. 33. (M. G. IV, 267.)

22) Non possunt singillatim perscribi bona omnia, quæ fecit, quæ
docuit, quæ amavit. Ruotger l. c.

§. 52. reden können, es sei immer derselbe Mann, den wir bewun-
964. dern. Um wieviel größer mußte die Wirkung so vielseitiger geistiger Vollendung auf seine Zeitgenossen sein, bei denen sie noch durch den Eindruck seiner Persönlichkeit verstärkt wurde. Eine schöne hohe Körpergestalt, gebot er jedem Ehrfurcht, wenn er sich auch in einfachem Rocco oder in seiner sächsischen Landestracht mit Schafspelz zeigte, während die vornehmen Herren seines Gefolges in glänzenden Kleidern prangten. Die freundliche Anmuth seiner Rede, die wohlwollende Herablassung zu jedem Bedürftigen, dem er mit Rath und That zur Hand war, die Selbstüberwindung, womit er strafende Gerechtigkeit übte, während er mit Thränen im Auge dem unglücklichen Verbrecher sein Mitleid zollte, gewannen ihm die Herzen aller, die mit ihm verkehrten. Häufige Einteilung in sich selbst, stilles Gebet und der Gedanke an den Tod, sagt sein Lebensbeschreiber, waren die Uebungen, wodurch er sich stärkte. Äußere Dinge, sinnliches Behagen, Lob und Tadel der Menschen, hatten so wenig Einfluß auf sein Handeln als auf seine Gesinnung, denn die hohe sittliche Würde, die ihn belebte, schrieb er in wahrhaft christlicher Demuth nicht seinem Streben, sondern nur Gottes unverdienter Gnade zu. Seine Hoffnungen giengen über die Erde hinaus, darum war sein grader Weg immer der des Rechts und eben das auch der Kern seiner Persönlichkeit, der wahre Grund der Gewalt, die er immer siegreich über die Herzen der Menschen übte.²³⁾

Am auffallendsten bewährte er dies, als er auf der letzten Reise zu seinen streitsüchtigen Vettern in Franzen (Juni 965) zu Compiegne erkrankte und sich von da zum Erzbischofe nach Rheims bringen ließ. Die ihn begleitenden Bischöfe, Wicfried von Verdün und Theoderich von Metz, hofften bei einem Anschein von Besserung, der sich hier zeigte, daß er genesen würde. Er aber versicherte mit Bestimmtheit, daß er seiner Auflösung entgegengehe und ließ sich nicht abhalten, seinen letzten Willen, der ein reiner Ausdruck seines edlen Selbst ist, sorgfältig zu verfassen; indem er bemerkte,

²³⁾ Pieler S. 29 und 35.

dies müsse geschehen, so lange es noch Zeit sei, es bleibe ihm §. 52.
danach noch vieles andere zu thun. Er redete hernach zu den 965.
sein Lager umgebenden Priestern noch manche eindringliche Worte über das Sündenbekenntniß und die Versöhnung mit Gott, die den Hörern unvergesslich blieben und darum von seinem Lebensbeschreiber vollständig mitgetheilt werden konnten.²⁴⁾ Unter den Sterbebeteten der Priester gab er am 11. October 965, nach Mitternacht, seinen frommen Geist auf.

Seiner Anordnung gemäß, wurde er in der von ihm gebauten, damals noch nicht ganz fertigen S. Pantaleonskirche begraben, wo neben ihm auch die Gebeine der Kaiserin Theophanu ruhen. Eine einfache weiße Marmorplatte ohne Inschrift, deckt die Gebeine des fleckenlosen frommen Kirchenfürsten, in dem wir die reinsten Blüte unseres herrlichen alt-sächsischen Fürstenstammes verehren.²⁵⁾

Von Bruno's Nachfolgern gilt wieder, was vorhin von seinen Vorgängern, bis zum heiligen Cunibert zurück, gesagt

²⁴⁾ Rhotger cap. 44. (M. G. IV, 272.)

²⁵⁾ v. Merzig a. D. S. 383. Seit 1019 ist die S. Pantaleonskirche zur Garnisonkirche bestimmt. Um auf dem Thurme einen Telegraphen zu errichten, wurde die schöne kupferne Dachkuppel desselben, ein Geschenk des westfälischen Benedictinerklosters Grafschaft, weggenommen. Bruno ist zum 11ten October von den Sollenbisten in den Actis Sanctorum aufgenommen, weil er, obgleich nicht im canon beatorum sanctorum eingetragener, doch seit unvordenklichen Zeiten zu Ebn als Heiliger verehrt sei. Am 22. Febr. 1742, ließ der Abt Schallenberg, bei Gelegenheit der Errichtung des jetzigen Altars, das Grab Bruno's aufdecken. Man fand den Körper noch in gehöriger Lage und pontificalibus sericis violaceis auro puro modice intextis respective amictum. Sub sacro capite vice reclinatorii sive pulvinaris positus tophus (ein Tuffstein) pedes acuminatae quasi mulieribus calceati uti et manus chirotecis ornate. Pieler S. 38. Am 3. März 1747 ließ der gedachte Abt Schallenberg die Gebeine der Kaiserin Theophanu aus ihrer bisherigen Rubenssäule erheben und in der für sie bestimmten neuen, an der Epistelfeite des Chors, niederlegen. Man fand dieselben im Sarge durcheinander liegen. Das Haar auf dem, in einem hölzernen Kästchen ruhenden, Haupte war geflochten und mit einer feinen Nadel durchstoßen. v. Merzig S. 383. Dieser ist übrigens im Irrthume, wenn er dabeilbst ferner berichtet, auch das Grab der Gemahlin Heinrichs I., der Königin Mathilde, befände sich in der Pantaleonskirche; dieselbe ist vielmehr in Quedlinburg begraben (S. 56) und die Grabinschrift bei S. Pantaleon, worin der Name Mathilde vorkommt, bezieht sich auf 3 Schwestern, von denen eine diesen Namen führt, wie schon von Gelen. p. 374 bemerkt ist.

§. 52. worden; sie standen zu unserem Lande kaum in einer anderen
 965. Beziehung, als die durch ihre Dioecesanverbindung mit demselben bedingt wurde. Diese war aber damals so allgemeiner Art, daß kaum etwas besonderes darüber bemerkt werden kann. Bruno's nächster Nachfolger Volkmar, ein gelehrter Sachse und vertrauter Freund desselben, vorher Archidiacon und Propst zu Bonn, wurde wohl eben wegen jenes Verhältnisses zum verstorbenen Bruder des Kaisers, von letzterem 965 zum Erzbischofe ernannt. Er veranlaßte den Mönch Ruotger im St. Pantaleonskloster, zur Abfassung der Lebensbeschreibung Bruno's, welche ihm eben deshalb von jenem bedicirt wurde.²⁶⁾ Aus der Zeit seines vierjährigen Regiments sind nur wenige Einzelheiten bekannt, von denen sich keine auf Westfalen bezieht.²⁷⁾
 969. Nach seinem am 18. Juli 969 erfolgten Tode, bestieg Gero, Sohn des laufiger Markgrafen Christian, den erzbischöflichen Stuhl, auf den er durch Wahl der Eölnen, gegen den Wunsch des Kaisers Otto, der dessen Bruder Thietmar wenig geneigt war, berufen wurde. Der Kaiser weigerte ihm daher zwei Jahre lang die Bestätigung; nach deren endlicher Ertheilung Gero von seinen Suffraganen consecrirt wurde. Seitdem aber hatte er sich der besonderen Gunst des Kaisers zu erfreuen, der ihn 971 als Gesandten nach Constantinopel schickte, um die griechische Prinzessin Theophanu, als Braut seines Sohnes Otto II. abzuholen²⁸⁾ und ihm 973 den Forstbann über Burgina, Salefenbruch und im Kottenforst bestätigte.²⁹⁾ Er begleitete den Kaiser 973 nach Memleben, stand ihm in der Sterbestunde bei und besorgte mit anderen Großen des Reichs sein Begräbniß.³⁰⁾ Er stiftete ein Benedictinerkloster zu Nienburg im Anhaltischen und ein anderes zu Gladbach in der Rheinprovinz. Seit 976 litt er an einer Art fallender Sucht, in Folge deren er oft mehrere Tage lang, anscheinend leblos,

²⁶⁾ Ruotgeri Vita Brunonis archiepiscopi Coloniensis in præf. (M. G. IV, 254.)

²⁷⁾ Mörckens Conatus chronologicus p. 77.

²⁸⁾ Hugonis monachi Virdunensis, abbatis Flaviniacensis Chronicon II, 8. (M. G. VIII, 374.) Widukind. Corbejens. III, 73, und Annalista Saxo ad a. 971.

²⁹⁾ Mörckens conatus p. 76.

³⁰⁾ Widukind. III, 76. Giesebr. I, 537.

darnieder lag. In einem solchen Zustande hatte er das Unglück, am 26. Juni des gedachten Jahrs lebendig begraben zu werden. §. 52. 976.

Zu seinem Nachfolger wählte man den Domdechant Warin, der auch alsbald die kaiserliche Bestätigung erhielt. Man nahm ihn in Verdacht, die voreilige Beerdigung seines Vorgängers verschuldet zu haben, weshalb er gleich beim Antritt seiner Regierung verordnete, daß künftig kein Erzbischof begraben werden solle, bevor nicht seine Leiche drei Tage lang in der Kirche ausgestellt gewesen. Zugleich begab er sich nach Rom, bekannte dem Papst Benedict VII. seine Uebereilung und erhielt Absolution unter der Bedingung, ein neues Kloster zu stiften oder ein verfallenes herzustellen. Demzufolge vollendete er den Neubau des St. Pantaleonsklosters und weihte es 24. October 980; das Schottenkloster zu St. Martin fieng er 977 an ganz neu zu bauen.³¹⁾ Den Stab St. Peters, den Bruno von Metz nach Eöln gebracht, zerschnitt er in zwei Theile und gab die untere Hälfte davon zurück an die Kirche zu Trier, die ihn früher besessen.³²⁾ Nach dem Tode Otto's II. war dessen vierjähriger, 983 zu Aachen zum Könige gekrönter Sohn Otto III. unserm Erzbischofe zur Obhut übergeben worden. Als nun Herzog Heinrich von Baiern die Vormundschaft über den jungen Vetter ansprach, überließ ihm Warin denselben 984 und setzte sich dadurch so vielfachen Anfeindungen der Gegenparthei aus, welche für die Mutter Theophanu die Vormundschaft in Anspruch nahm, daß es Warin fürs rätlichste hielt, noch in demselben Jahre auf sein Erzbisthum zu verzichten und sich in das Schottenkloster zurück zu ziehen, worin er 989 starb.³³⁾ 984.

Mehr durch eine Faction als durch gesetzliche Wahl wurde nun der Vice-Dom Everger 984 auf den erzbischöflichen Sitz erhoben und von seinem Vorgänger Warin selbst consecrirt. Er begrub die am 15. Juni 991 zu Nimwegen

³¹⁾ v. Mering die Erzbischofe von Eöln. I, 381 und II, 225.

³²⁾ Jacobi de Susato Chronicon episcop. Colon. in Seibertz Quellen der westf. Gesch. I, 173. Lewoldi a Northoff Cronica, daselbst II, 7.

³³⁾ Mörckens Conat. p. 82. Giesebr. I, 581.

§. 52. gestorbene Kaiserin Theophanu in der St. Pantaleonskirche zu
999. Eöln, und starb selbst am 11. Juni 999 an den Folgen einer
schmerzhaften Ruhr.³⁴⁾ Sein Regiment zeichnete sich durch
ungerechte Gewaltthätigkeit gegen manche Stifter seiner Dioc-
cese aus. Man beschuldigt ihn der Simonie, des Mordes und
Kirchenraubes. Erzbischof Anno klagte ihn später an, daß er
der Kirche des h. Cunibert Gewänder, eine goldene Altartafel,
ganze Labungen Bücher, Marmorfußböden, Kirchen, Dörfer
und Weinberge, gewaltthätig genommen habe.³⁵⁾

Ungleich wichtiger als die eben genannten Nachfolger
Bruno's, wurde Erzbischof Heribert für die Geschichte unserer
Kaiserherzoge. Er war der Sohn des Grafen Hugo zu Worms
und der alemannischen Gräfin Tietwid.³⁶⁾ Den ersten Unter-
richt erhielt er im St. Petersstifte zu Worms. Zu seiner wei-
teren Ausbildung besuchte er dann die damals berühmte Kloster-
schule zu Görz bei Metz. Da er sich aber hier zuletzt bei den
Mönchen einkleiden ließ, so rief ihn sein Vater, dem das nicht
genehm war, zurück nach Worms, wo ihn der Bischof Hilbe-
halt, um den vielversprechenden jungen Mann für seine Kirche
zu gewinnen, zum Propst an derselben ernannte.³⁷⁾ Nicht lange
nachher lernte ihn Kaiser Otto III. kennen und faßte solche
Zuneigung zu ihm, daß er ihn als Kanzler zu sich berief. Als
Mitglied der kaiserlichen Kapelle wurde er nun Priester und

³⁴⁾ Mörckens Conatus p. 83. Er ist nicht überall genau in den Jahr-
zahlen.

³⁵⁾ Seibert's Urk. Buch I, Nr. 31.

³⁶⁾ Heribert hat etwa 30 Jahre nach seinem Tode, an dem Deuter
Mönche Lambert einen Biographen gefunden, dessen wortreiche Lebens-
beschreibung sich aber zumeist mit den Wundern befaßt, die Heribert
als Heiliger bewirkt hat. Sie ist daher für seine Geschichte sehr
nächtern geblieben und durch die Zusätze, welche im Anfange des
12ten Jahrh. Rupert, auf Veranlassung des Abts Markward, dessen
Nachfolger er später wurde, dazu gemacht hat, eben nicht besser
geworden. Beide hatten keine Ahnung von der Wichtigkeit Heriberts
für unsere Geschichte, wie schon Giesebrecht II, 527, bemerkt hat.
Lantheri vita Heriberti archiep. Colon cap. 1, (M. G. IV, 741)
sagt, Heribert sei ex clarissima Wormacensium progenie geboren.
Meist wird angenommen, daß sein Vater ein Graf von Rothenburg
gewesen, wiewohl andere ihn einen Grafen von Leiningen nennen.
Mörckens p. 85. Moojer Onomasticon p. 28.

³⁷⁾ Lambert. C. 3.

als bald darauf das Bisthum Würzburg durch den Tod des §. 52.
Bischofs Bernward von Rothenburg (20. September 995) 999.
erlebigt wurde, wollte ihn Otto dazu ernennen. Heribert
lehnte es jedoch ab, worauf sein jüngerer Bruder Heinrich
dazu ernannt wurde. Seitdem war er immer dem Kaiser zur
Seite und begleitete ihn namentlich auf seinen Zügen nach
Italien, wofür ihn derselbe zum Erzkanzler oder, wie er ihn
zu nennen liebte, zum „Archilogothen“ ernannte. Auf dem
Zuge von 998 blieb er in Ravenna zurück, um die dortigen
schwierigen Verhältnisse zu ordnen, während der Kaiser weiter
nach Rom gieng, um über den Patricius Crescentius und die
übrigen Gegner Gregors V. schweres Gericht zu halten. Otto
weilte über ein Jahr in Italien und in dieser Zeit starb Erz-
bischof Everger. Die Eölnner wählten den kaiserlichen Erzkanzler
Heribert zu seinem Nachfolger. Die Wahl war nicht ganz
einig zu Stande gekommen. Man hielt daher für nöthig, sich
vor allen Dingen der Bestätigung des Kaisers zu versichern
und schickte zu diesem Ende eine Gesandtschaft an ihn ab, die
ihn auf dem Rückwege von Rom traf. Otto war mit der
Wahl vollkommen einverstanden und schrieb sofort von Vene-
vent aus, wo er mit dem Papste weilte, an seinen Kanzler
den schon erwähnten Iakonischen Brief, worin er ihm das Erz-
bisthum Eöln übertrug.³⁸⁾ Heribert eilte am folgenden Tage
nach Benevent, in die ihn umfangenden Arme seines kaiser-
lichen Freundes; der Papst Sylvester II. gab ihm den bischöf-
lichen Stab selbst in die Hand. Erst nach zwei Monaten
erhielt er Urlaub zur Antretung des Erzbisthums. Das Pal-
lium, womit ihn der Papst beehrt und die erzbischöflichen In-
signien, schickte er voraus nach Eöln, während er selbst, mitten

³⁸⁾ Vgl. S. 76, Note 21. Zur Erläuterung der dort citirten Stelle aus
der Vita Herib. von Lambert: pallii cubitum unum, mag hier noch
die Bemerkung eine Stelle finden, daß das Pallium immer sehr klein
war und später nur noch aus einem schmalen Streifen fein gewebter
weißer Lammwolle bestand, der wie ein Band um die Schultern
gelegt, mit einem Streifen über den Rücken und einem anderen
etwas längeren über die Brust herabhängt; die beide mit einem
rothen Kranz bezeichnet sind. Der Schmuck war eben so einfach als
kostbar; die Tagen dafür betragen bis zu 37,000 Gulden. Er wird
mit jedem Erzbischofe begraben.

- §. 52. im Winter, barfuß seinen Einzug in die Stadt hielt. Hier wurde er von zweien seiner Suffraganbischöfe consecrirt.³⁹⁾
1000. Im Jahre 1000 machte Otto III. seinen letzten verhängnißvollen Zug nach Italien. Heribert begleitete ihn zwar nicht bis dahin, bewahrte ihm aber dennoch die alte Treue; denn als der Kaiser durch die treulosen Römer in große Noth gebracht, die deutschen Fürsten und Bischöfe um Hilfe ansprach, da säumte Heribert nicht, dem Rufe zu folgen. Während Otto zu Anfang des Jahrs 1002, niederbeugt durch die Kunde von dem Ungehorsam seiner deutschen Vasallen, die schon Versuche machten, einen anderen deutschgesinnten Fürsten zu krönen, entmuthigt durch das Ausbleiben der verlangten Hülfsstruppen, krank von Kummer und Fieberglut, in das Kastell Paterno am Soracte gezogen war, wo ihn Hunger und der Uebermuth seiner römischen Vasallen bedrohte, hatte er noch die letzte Freude, seinen bewährten Freund Heribert mit einem Heerhaufen einziehen zu sehen. Wenige Tage darauf (23. Januar 1002) starb er.⁴⁰⁾ Herzog Heinrich III. von Baiern wurde zu Otto's Nachfolger gewählt, während Heribert damit beschäftigt war, die Leiche seines kaiserlichen Freundes, dessen Wünsche gemäß, nach Aachen zum Begräbniß zu geleiten. Es wird von

³⁹⁾ Lambert C. 6.

⁴⁰⁾ Gregorovius Gesch. der Stadt Rom im Mittelalter III, 520. Der unerwartet schnelle Tod Otto's weckte gleich damals sagenhafte Erzählungen, z. B. daß die Witwe des hingerichteten Crescentius ihn mit ihren Reizen umstrickt und unter dem Vorwande, seine Krankheit zu heilen, ihn in eine vergiftete Hirschhaut gehüllt, ihm einen Gist-
 tranke gegeben oder ihm einen vergifteten Ring an den Finger gesteckt habe, um ihren Gemahl zu rächen. So sagt u. a. Lambert Cap. 7, non multo post in Patirna caastro per mulierem veneno perit, quod in gestis ejus, si qua sint, plenius inveniet, si quis addiscere velit und Rupert fügt noch umständlicher hinzu: incidit in insidias mulieris male, videlicet ejus, cuius virum Crescentium, sibi rebellantem, captum jusserat capitalem subire sententiam; et ab illa non præcavens, quamvis a sancto viro (Heriberto) sæpius esset communitus, veneno intra cubicalum dormiens infectus est. (M. G. IV, 745, Note *) Allein, obgleich noch andere Chronisten z. B. Annalista Saxo a. 1002, (M. G. VI, 646) von Vergiftung des Kaisers sprechen, so wird dieselbe doch dadurch höchstens einigermaßen wahrscheinlich, aber keinesweges gewiß, wie Gregorovius a. D. bemerkt und in den Jahrbüchern d. deutsch. Reichs II, S. 243—246 weiter ausgeführt ist. Die Warnungen Heriberts vor der ital. Webea, würden jedenfalls zu spät gekommen sein.

ihm gerühmt, daß er eine damals in den fränkischen und sächsischen Ländern entstandene Hungersnoth, durch wirksame Hülfe, in seinem Erztist sehr gemildert habe. Sodann ließ er es sich angelegentliche Sorge sein, in Folge einer mit dem verstorbenen Kaiser genommenen Abrede, theils aus eigenen, theils aus den ihm von Otto überwiesenen Mitteln und Gütern, ein neues Kloster zu bauen. Es wurde dazu die Eöln gegenüber liegende alte Burg Deuz (castellum Divitense) ausersehen und der Bau so rasch gefördert, daß Heribert schon im Anfange des Jahrs 1003 die Kirche weihen konnte.⁴¹⁾ Dieser erste Bau war jedoch übereilt und stürzte bald wieder zusammen; so daß ein neuer, umfangreicher und fester als der frühere, aufgeführt werden mußte, den Heribert am 3. Mai 1019 feierlichst einweihete. In der darüber ausgestellten ausführlichen Urkunde wird erzählt, wie er mit dem verstorbenen Kaiser die Stiftung der Abtei zu ihrem beiderseitigen Seelenheil überlegt habe, sodann werden alle Güter genannt, welche theils von ihm, theils vom Kaiser zur Dotation des Klosters hergegeben worden. Unter denselben befinden sich außer dem castrum Divitensium mit allen Thürmen und Befestigungen, viele rheinische, namentlich auch die von dem berühmten Grafen Waltherich und seiner noch berühmteren Gemahlin Ubeli geschenkten Güter (S. 100) sodann folgende westfälische, die ihm vom Kaiser dazu hergegeben waren: die Curtes Debdingen, Hattingen und Anna mit den dortigen Kirchen, ferner die Curtes Schlickingen bei Werl, Gilpe und Lieth bei Jagen, Kirchlinne bei Arnberg.⁴²⁾ In späteren Bestätigungsbullen der Päpste Eugen III., Victor IV. und Innozenz III. von 1147, 1161 und 1207 werden auch noch Westhofen, Herlingen, Langelen, Pelckum, Urdei, Boinen, Derne, Datteln, Wattenscheid, Herbebe, Wenigern, Kierspe und Merflinghausen in Westfalen genannt.⁴³⁾ Der letzte Ort scheint identisch mit Hallenberg; denn die älteste dortige Niederlassung ist noch jetzt

⁴¹⁾ Die ersten Schenkungsurkunden für das Kloster zu Deuz sind vom 1. April 1003. Lacomblet Urk. Buch I, Nr. 136—139.

⁴²⁾ Lacomblet I, Nr. 153 und Kremer acaden. Beiträge III, Urk. S. 13.

⁴³⁾ Lacomblet I, Nr. 357.

s. 52. durch eine unterhalb der Stadt liegende Kapelle bezeichnet, welche Merklingshausen heißt und früher die Pfarrkirche war.⁴¹⁾ Die jetzige in der Stadt, ist dem heil. Heribert, Stifter der Abtei Deutz gewidmet, von welcher letzteren der Erzbischof Konrad von Hochstaden die Curtis, worauf er Hallenberg erbaute, erst durch Tausch erwerben mußte.⁴²⁾ In Westfalen erfreute sich Soest Heriberts besonderer Gunst, indem von ihm gerühmt wird, daß er dort auf dem Bischofsplatze außer der St. Bonifazius-Capelle eine eigene curia episcopalis habe errichten lassen, die später Erzbischof Philipp zu einem erzbischöflichen Palast ausbauen ließ.⁴³⁾ In Soest übergab auch die Äbtissin Hildegunde das von ihrem Großvater Haold gestiftete Frauenkloster zu Gesefe, um es nach Zersplitterung des Haoldschen Comitats vor Gewalt zu sichern, dem Schutze Heriberts, den dieser gegen eine jährliche Recognition von 5 Soliden an die kölnische Kirche gewährte, dem Kloster alle Rechte bestätigte und ihm von der dortigen Dezimation 50 Pflüge Land schenkte.⁴⁴⁾ Heribert trug dadurch wesentlich zur Gründung der Herrschaft seiner Kirche über Gesefe und somit ihrer demnächstigen Territorialhoheit in Westfalen bei.

Sein Verhältnis zu Heinrich II. war von Anfang an ein etwas getrübbtes. Als er mit mehreren anderen Fürsten die Leiche seines kaiserlichen Freundes durch Baiern nach Aachen brachte, empfing Heinrich als Herzog den Zug bei Polling und geleitete ihn über Augsburg nach Neuburg an der Donau. Den anwesenden Fürsten gab er zu erkennen, daß er sich als den Kronerben betrachte, bemächtigte sich daher der kaiserlichen Leiche, als für deren Beerdigung er allein zu sorgen habe, verlangte das Versprechen, ihn zum Könige zu wählen und von Erzbischof Heribert namentlich die Herausgabe der ihm anvertrauten Reichsinsignien. Da letzter die heilige Lanze heimlich

⁴¹⁾ Binterim und Mooren die Erzbischofskirche Köln I, 309.

⁴²⁾ Seibertz Urk. Buch I, Nr. 484, S. 609.

⁴³⁾ Vorwerk Beitrag zur Geschichte von Soest. Schulprogramm von 1844, S. 17. Vgl. auch weiter unten S. 72.

⁴⁴⁾ Seibertz a. D. I, Nr. 23, und Gesch. der Dynasten S. 344.

vorausgeschickt hatte,⁴⁵⁾ so nahm er ihn in Haft und hielt ihn s. 52. so lange fest, bis Heribert die Lanze auszuliefern versprochen 1002. und für die Erfüllung dieses Versprechens seinen Bruder als Geißel gestellt hatte. Erst nachdem ihm alle Reichsinsignien übergeben waren, ließ Heinrich die Leiche mit dem Trauergeleit weiter ziehen. An der Wahl selbst nahm nun Heribert, wie schon bemerkt, keinen Theil und als nach dem Vollzug derselben, Heinrich sich durch den Erzbischof von Mainz krönen ließ, so diente das nur dazu, die Verstimmung Heriberts zu erhöhen. Als daher der König seinen Umzug hielt, um bei den einzelnen Fürsten seine Anerkennung zu bewirken und am 18. August 1002 die Großen Niederlothringens nach Duisburg zur Huldigung beschieden hatte, erschien jener nur sehr widerwillig. Erst am 8. September erfolgte die allgemeine Huldigung der Großen des Landes und die Erhebung des Königs auf den Stuhl Karls d. Gr.⁴⁶⁾

Seitdem fand sich der kölnische Erzbischof, als Erzkanzler des Königs, von Zeit zu Zeit am Hoflager desselben ein.⁵⁰⁾ So begleitete er ihn 1004 auf dem ersten Zuge nach Italien, wo er mit persöhnlicher Lebensgefahr einen in Pavia gegen den König ausgebrochenen Aufstand zu beschwichtigen suchte.⁵¹⁾ 1004.

⁴⁵⁾ Unter den alten Reichsinsignien, wie sie Widukind beschreibt (S. 16) war die h. Lanze das vorzüglichste. Constantin der Große hatte sie getragen und ein italienischer Graf Samson hatte sie, der Sage nach, dem Könige Rudolf II. von Burgund (888—912) übergeben. In der Mitte des Schafts derselben befanden sich in Kreuzesform die Nägel, womit Christus auf Golgatha an das Kreuz gefestigt worden. König Heinrich I. hielt dieses Kleinod so hoch, daß er es um jeden Preis, von Rudolf II. zu erlangen suchte und da dieser es gegen angebotene Geschenke nicht abtreten wollte, ihn mit Krieg bedrohte. Dies bewog endlich den König von Burgund, die Lanze Heinrich selbst zu übergeben, der darüber so erfreut war, daß er ihm zu reichen Geschenken auch einen Theil der schwäbischen Grenzlande überlassen haben soll. Seitdem wurde das siegbringende Zeichen, in Kriegen wie bei friedlichen Festlichkeiten, den deutschen Königen immer vorangetragen. Das Jahr, in welchem die Uebergabe der Lanze an Heinrich geschah, wird von den Chronisten verschiednen angegeben. Ludprand Lib. 4, Cap. 12, (Reuber S. R. G. ed. Joannis pag. 190) Annal. Saxo a. 925. Siegb. Gemblacens. a. 929.

⁴⁶⁾ Thietmar V, 12—14. (M. G. III, 796.)

⁵⁰⁾ Als Kanzler zeichnete er mehrere Urkunden. Pertz M. G. IV, 748, Note 30.

⁵¹⁾ Thietmar VI, 3—7.

- §. 52. 1005 erschien er auf der Synode, welche Heinrich unter seinem
1005. Vorsitz zur Abhülfe kirchlicher Gebrechen zu Dortmund hielt,⁵²⁾
1014 war er gegenwärtig, als Kaiser Heinrich nach seiner
Erönung dem Papste Benedict V. alle zum Patrimonium Petri
1016. gehörende Besitzungen bestätigte,⁵³⁾ und eben so 1016 auf dem
Reichstage zu Dortmund, bei Verhandlung der Anklage Mein-
werks gegen seine Mutter Abela;⁵⁴⁾ allein die alte Verstimm-
ung zwischen dem Kaiser und dem Erzbischofe blieb. Selbst
der Umstand, daß der letztere 1007 bei Stiftung des Bisthums
Bamberg, die dem Könige so sehr am Herzen lag, seinen
Bruder, den Bischof Heinrich zu Würzburg bewog, den dagegen
erhobenen Einspruch aufzugeben und sich in den Willen des
Königs zu fügen,⁵⁵⁾ hatte diesen nicht zu vertrauenderen Ge-
sinnungen gegen den kölnischen Erzbischof vermocht, obgleich
derselbe sich in den letzten Jahren seines Regiments allgemein
des Rufes großer Heiligkeit erfreute. In den Augen des Kö-
nigs erschien er zugleich, und zwar nicht mit Unrecht, als ein
zu staatskluger Bischof, um ihm vorbehaltslos trauen und ihn
sicher für seine Zwecke verwenden zu können. Daß auch bei
anderen die Ansicht galt, der Erzbischof sei nicht abgeneigt,
sich zu des Kaisers Gegnern zu gesellen, scheint daraus her-
vorzugehen, daß Graf Balberich und Abela, als ihre Lage
durch die Verdrängnisse, die sie von Bischof Meinwerk und
dem Kaiser erlitten, verzweifelt und Rache an denselben um
jeden Preis, ihr alleiniger Zweck würde, sie diesen nicht sicherer
als durch Verbindung mit Erzbischof Heribert erreichen zu
können hofften. Der vertraute Umgang des letzten mit noch
einigen anderen Widersachern des Kaisers, mochte diesen in
dem Vorurtheile bestärken, der Hof des kölnischen Erzbischofs
sei der heimliche Heerd aller Umtriebe gegen die Krone. Seine
langwierigen Streitigkeiten mit dem westfälischen Grafen Her-

⁵²⁾ Hartzheim Concil. Germ. III, 31. Thietmar VI, 13. (M. G. III, 810.) Giesebrecht II, 549.

⁵³⁾ Hartzheim l. c. III, 44.

⁵⁴⁾ Kleinsorgen Kirchengesch. I, 463 und 478, vergl. mit dem S. 98 über den Prozeß gefagten.

⁵⁵⁾ Thietmar VI, 40.

mann II., einem nahen Verwandten des Kaisers, sind schon §. 52. früher (S. 125) erwähnt worden.

So blieb es bis zum Jahre 1020, wo Heinrich mit 1020.
einem Heere vor die feste Burg Hammerstein zog, um den
Fränkischen Grafen Otto, der sich darin kaiserlichen und kirch-
lichen Befehlen widersetzte (S. 103) zum Gehorsam zu bringen.
Er hatte auch den Erzbischof Heribert aufgefordert, mit seiner
Dienstmannschaft zu erscheinen und als derselbe sich mit Krank-
heit entschuldigte, geäußert, dann werde er ihn wohl besuchen
müssen. Sobald nun die Felsenburg nach dreimonatlicher Be-
lagerung endlich gefallen war, begab sich der Kaiser nach Köln,
um dem Erzbischofe die verdiente derbe Zurechtweisung zu geben.
Wider Erwarten fand er aber denselben wirklich von langwie-
riger Krankheit schwer niedergedrückt; der kaiserliche Zorn war
dadurch gebrochen. Durch ein Traumm Gesicht belehrt, daß das
gegen den Bischof seit Jahren gehegte Mißtrauen doch nicht
gerechtfertigt sei, nahm der Kaiser seinen Anstand, den kranken,
in einsamem Gebete wachenden Greis, Nachts zu besuchen, sich
ihm zu Füßen zu werfen und Vergebung für alles ihm gethane
Unrecht zu erflehen.⁵⁶⁾ Heribert gewährte diese gerne, das
wechselseitige Vertrauen war völlig hergestellt; aber zu spät,
als daß der Kaiser von der ihm dadurch gewonnenen einsicht-
vollen Dienstfertigkeit des Erzbischofs noch hätte Gebrauch
1021. machen können. Letzter starb schon am 16. März 1021,⁵⁷⁾
nachdem er vorher Pilgrim, den Vorsteher der italienischen
Kanzlei des Kaisers, als seinen zu erwartenden Nachfolger auf
dem erzbischöflichen Stuhle, genannt hatte.⁵⁸⁾

Aus dem Gesagten geht hervor, daß sich der Territorial-
besitz unserer Erzbischöfe in Westfalen, im ersten Zeitraum
dieser Periode nicht ganz unbedeutend vermehrte. Er bestand
theils in Schenkungen, welche ihnen die sächsischen Könige von
ihren Stammgütern in Westfalen machten, theils in Erwer-

⁵⁶⁾ Lantbert C. 10. (M. G. IV, 748.)

⁵⁷⁾ Kölner Artkundenbuch S. 473.

⁵⁸⁾ Lantbert C. 12: (M. G. IV, 751.) Vita Meinwerici C. 62, p. 105.
Mörckens Conat. p. 84 sq. Kleinsorgen I, 488.

§ 52. bungen von den alten westfälischen Grafen zu Werl, welche bereits in der Geschichte der letzteren näher angegeben sind.⁵⁹⁾ Diese Güter wurden jedoch meist an einzelne Dynasten und Herren wieder verliehen, um die Lehmannschaft der Kirche zu verstärken, die damals wichtiger für sie war, als der unmittelbare Besitz einzelner zerstreuter Güter, die in Folge mehrfacher Erbtheilungen in der Grafenfamilie, an auswärtige Herren und von diesen durch Vergabung oder Tausch an die kölnische Kirche gekommen waren.⁶⁰⁾ Alle diese Erwerbungen lagen größtentheils südlich der Lippe, so weit die kölnische Diocese reichte. Im nordöstlichen Theile unseres späteren Herzogthums Westfalen jedoch erwarb Bischof Meinwerk Theile des Haoldschen Comitats, (S. 95) welche für die paderborner Kirche um so wichtiger waren, weil sie dadurch zugleich Grafenrechte in diesem Theile des Landes erwarb, deren die kölnische Kirche in Westfalen noch keine hatte. Die dadurch in späterer Zeit entstandenen Territorial- und Diocesanal-Streitigkeiten zwischen beiden Kirchen, in diesem Theile des Landes, haben Jahrhunderte lang gedauert.

§. 53. Innere Staats- und Kirchenvverhältnisse.

§. 53. Die damaligen öffentlichen Zustände im Inneren des Landes, sind aus der Geschichte unserer Kaiserherzoge im allgemeinen bekannt; so daß wir hier nur noch einzelne Belege dazu nachtragen können. Die Politik der sächsischen Kaiser, sich in den, noch sehr von ihnen abhängigen, geistlichen Großen ein Gegengewicht gegen die weltlichen Fürsten, namentlich gegen die Herzoge zu bilden, hatte zwar in Westfalen insofern keinen Gegenstand, als sie hier selbst Herzoge waren. Nichts desto weniger waren ihnen Bischöfe und Aebte auch hier dienlich für ihre politische Stellung, weshalb die Kirchen unseres Landes sich eben so reichlicher Immunitätsprivilegien von ihnen zu erfreuen hatten, als die in anderen deutschen Provinzen. Die Anfänge der beiden ältesten geistlichen Stiftungen des Landes zu Marsberg und Meschede sind schon am Schlusse der vorigen

⁵⁹⁾ Grafengeschichte S. 42.

⁶⁰⁾ Dasselbst S. 44.

Periode mitgetheilt. Sie erhielten in dieser neue Privilegien §. 53. und Rechte; 962 bestätigte Otto I. dem Kloster Corvei den Besitz des Stifts Cresburg und gab den Bewohnern der dazu gehörigen Villa Forhusen gleiche Rechte mit den Einwohnern von Dortmund.¹⁾ Dem Stift Meschede schenkte Otto I. den Zoll und alle hergebrachte Einnahme vom Speisemarkte, ausschließlich der Münze, zu Eigen. Zugleich gab er dem Kloster ein Erbrecht auf den Nachlaß verstorbenen Schwestern.²⁾ 973 gab ihm Otto II., unter Bestätigung seiner früheren Rechte, die freie Abtissinwahl.³⁾ 985 that Otto III. das Gleiche und fügte ausdrücklich unbedingte Exemption von aller Grafengewalt hinzu, so daß außer dem Vogt der Kirche, den die Abtissin selbst wählen durfte, kein anderer weltlicher Richter befugt sein sollte, irgend eine gerichtliche Gewalt über das Kloster, dessen Leute und Besitzungen, auszuüben.⁴⁾ Das 946 vom Grafen Haold und seinen Geschwistern gestiftete Kloster zu Geseke nahm Otto I. in seinen unmittelbaren Schutz und verlieh der, von der inneren Mauer desselben umschlossenen Civität, so wie allen dazu gehörigen Stiftsgütern, völlige Immunität von aller Grafengewalt, so daß außer dem Grafen Haold und seinen Nachkommen, die zu Erbvögten des Klosters bestellt wurden, kein anderer weltlicher Richter irgend ein Recht auf richterliche Gewalt oder Dienste gegen das Kloster oder seine Besitzungen solle in Anspruch nehmen dürfen. Die Klosterfrauen erhielten freie Wahl der Abtissin, jedoch sollte, so lange sich aus Haolds Familie eine taugliche Candidatin fände, diese den Vorzug haben.⁵⁾ Auf Fürbitte seines Bruders, des damaligen Erzkanzlers Bruno, schenkte er dem Kloster die dem König gehörende Malheur in der Geseker Mark.⁶⁾ Otto III. dehnte 986 die dem Kloster verliehene Immunität ausdrücklich dahin

¹⁾ Seibertz Urk. B. I, Nr. 11.

²⁾ Dasselbst Nr. 10.

³⁾ Dasselbst Nr. 13.

⁴⁾ Mit der richterlichen Gewalt der Grafen mochte es allerdings etwas wußt hergehen, denn der Kaiser sagt selbst, niemand außer dem Vogte: *judicariam exercere presumat seviliam.* Seibertz a. D. Nr. 15.

⁵⁾ Dasselbst a. D. Nr. 8.

⁶⁾ Dasselbst Nr. 9.

§. 58. aus, daß ein Herzog so wenig als ein Graf oder sonst eine richterliche Person, sich irgend ein Recht über das Kloster und seine Besitzungen anmaßen solle.⁷⁾ Ganz in gleicher Weise wurde das 1000 von der westfälischen Gräfin Gerberge gestiftete Kloster Debingen privilegiert; denn Otto III. gab ihm bei Bestätigung der Stiftung alle Freiheiten der Klöster Essen und Quedlinburg, welche die ausgedehntesten Exemtionsprivilegien genossen.⁸⁾ Das St. Patroclislift zu Soest, dessen Anfänge dieser Periode ebenfalls angehören, ist dagegen nicht mit solchen Immunitäten versehen, wahrscheinlich weil sein Stifter, Erzbischof Bruno starb, ehe er die Stiftung zur Ausführung bringen konnte.⁹⁾

Durch solche Immunitäten wurde die Grafengewalt in ihrem Umfange gelodert, die Gauverfassung allmählig aufgelöst. Die genannten Fälle aus unserem Westfalen waren dafür zwar von minderer Bedeutung, weil die westfälischen Grafen zugleich auch Bögte der Klöster Meschede und Debingen waren. Desto nachtheiliger aber wirkten die Comitatsverleihungen an den Bischof von Paderborn, denn sie wurden von selbst erblich für seine Nachfolger und hatten in ihren Händen einen desto entschiedeneren Werth, weil die Geistlichkeit schon damals geltend zu machen wußte, daß Unabhängigkeit von Herzogen und Grafen in der bischöflichen Würde liege.¹⁰⁾ Der Grund, warum die Kaiser dennoch die Bischöfe mit solchen Verleihungen begünstigten, lag darin, daß sie die Bischofsstühle mit Männern ihrer Wahl besetzen konnten, während die Erblichkeit der weltlichen Fürstenwürden, die Unabhängigkeit der Familien, die sie inne hatten, befestigte. Nichts destoweniger wurde diese Erblichkeit immer üblicher; wie dann von Kaiser

⁷⁾ Seibert u. B. I, Nr. 16.

⁸⁾ Daselbst Nr. 18.

⁹⁾ Ueber die Stiftung das Nähere oben S. 134. Bruno setzte in seinem Testamente Legate aus: Monasterio et clauastro Sosacio fundando. (M. G. IV, 275.) Die älteste Urkunde des Patroclislifts ist von 1111. Seibert u. B. I, Nr. 45.

¹⁰⁾ Quia incongruum nimis est, ut hi, quos Christus sui memores hujus terra principes constituit, sub aliquo sint dominio. — Audivilamen nonnullos sub ducum, et quod plus doleo, sub comitum potestate magnam sustinere calumniam. Thietmar L. I, C. 15. (M. G. III, 742.)

Heinrich II. nur ein Fall bekannt ist, in welchem er ein erledigtes Herzogthum nicht bei den Erben des Verstorbenen ließ. §. 58. Was außerdem dazu beitrug, die Besitzungen der Bischöfe von der ordentlichen Grafengewalt zu eximiren, war theils der Umstand, daß sie auf den ihnen geschenkten Oberhöfen von selbst die damit verbundene Localgerichtsbarkeit erwarben, theils daß sich so viele freie Personen in den Schutz der Kirchen begaben, um als deren Angehörige, vor den Heerbannsplacereien der Grafen sicher zu sein. Durch die Verleihung der Comitate an die Bischöfe, erlangten diese übrigens nicht sowohl die unmittelbare Ausübung der Grafengewalt, als das Recht, die Grafen zu ernennen. Der Bann, unter dem diese richteten, wurde ihnen noch immer vom Könige selbst geliehen.¹¹⁾

So wie nun dadurch die Integrität der alten Gauen immer mehr beeinträchtigt wurde, so verlor sich auch allmählig die Sitte, die Lage der Orte nach Gauen zu bestimmen. Statt dessen geben die Urkunden an, in wessen Comitatus sie liegen und so wie diese Comitatus durch die geistlichen Immunitäten durchlöchert wurden, so strebten auch die weltlichen Großen nach der Erwerbung mehrerer Comitatus in verschiedenen Gauen, um sich in anderer Weise eben so wohl abzurunden, als die Geistlichen. Gelang es dann jemand in seinem Bezirke, alle Comitatus erblich zu erwerben, so wurde es schon damals gebräuchlich, anzunehmen, daß ihm der Ducatus, das Fürstenthum darin zustehe.¹²⁾ Wenn daher auch die lückenhafte Gewalt der Grafen dieser Zeit, nicht mehr den durchgreifenden Umfang hatte, wie zur Zeit Karls d. Gr., so gewannen sie doch durch die auffommende Erblichkeit derselben das Entge-

¹¹⁾ Dies sagt Heinrich II. selbst in einer Urkunde von 1097 für den Bischof von Cambray: habeat potestatem eundem comitatum — tenendi, comitum eligendi, bannos habendi. Dumont corps diplom. I, 41.

¹²⁾ Adam von Bremen rühmt dies in einer mit Neid gemischten Empfindung vom Bischofe von Würzburg. Unsere brennische Kirche, sagt er, konnte so reich sein, daß sie darum die Erzbischöfe von Cöln und Mainz nicht zu beneiden brauchte. Aber Allein herr in seinem Bisthume war nur der Bischof von Würzburg; Ipse enim, cum teneat omnes comitatus suae parochiae, ducatum etiam provinciae gubernat. Adam, Brem. hist. ecclesiast. L. IV, C. 5. (Lindenberg S. R. Sept. p. 45.)

§. 53. hende in der Sicherheit des Besitzes, denn eine erbliche Gewalt ist mehr als vorübergehende Amtsgewalt und je lückenhafter die alten Comitate durch die geistlichen Immunitäten wurden, desto leichter konnten die Grafen mehrere derselben in verschiedenen Gauen erwerben.

Auch die factische Stellung der Freien im Staate, wurde durch diese Verhältnisse allmählig wesentlich geändert. Besonders seit den Einbrüchen der berittenen Ungarn in Deutschland und dann durch die Römerzüge der deutschen Könige nach Italien, wurde der Felddienst immer mehr zum Reiterdienste.¹³⁾ Die geringeren Freien waren nicht im Stande, ihn von ihrem mäßigen Besitze zu leisten. Sie mußten entweder dasselbe durch die Erwerbung von Benefizien zu vermehren suchen oder sich zu einer Stellung bequemen, die sie der Leistung des Kriegsdienstes enthob. Dieses letztere wurde am häufigsten angestrebt, weil das erste verhältnismäßig nur wenigen gelingen konnte. Die Sorge für das ererbte, die Familie nährendes Besitztum, der Wunsch, es in Ruhe bauen und pflegen zu können, lag jedem am nächsten. Bei persönlichem Kriegsdienste mußte dasselbe fast nothwendig zu Grunde gehen, es blieb daher kaum etwas anderes übrig, als sich durch regelmäßige Abgaben und Dienste, welche vom Hofe aus verrichtet werden konnten, jene Ruhe zu sichern. Die persönliche Standesfreiheit ging dadurch nicht nothwendig verloren. Es wurde zunächst nur der Besitz belastet, indem der Eigentümer sich davon zu Beihilfen gegen diejenigen verpflichtete, welche den Heerdienst für ihn übernahmen. Letzteres konnten aber nur die vermöglicheren Grundbesitzer, welche Mittel genug in Händen hatten, zu jeder Zeit, wo der Dienst gefordert wurde, denselben mit bereiter Mannschaft zu leisten. Diese Verpflichtung war eine ständige, wenn auch ihre Erfüllung nur eine zeitweilige; die Vergütung für Uebernahme jener Verpflichtung war dagegen eine ständige und fortbauernde, weil ohne das die Dienstbereitschaft nicht beschafft werden konnte.

¹³⁾ Widukind. L. I, C. 38. Rex autem cum jam militem haberet equestri prælio probatum etc.

Auf solche Weise trat eine Menge kleiner Freier, die §. 53. sonst dem Reiche unmittelbar angehört hatten, zurück als Hinterlassen der Schutzherren, die den Reichsheerdienst für sie übernahmen, während diese Herren, die zur Leistung des Dienstes erforderliche Mannschaft (milites) unterhielten. Dieselbe bestand hauptsächlich aus Reitern, daher Ritter mit miles gleichbedeutend, welche gegen den ihnen bewilligten Sold, so oft es nöthig war, mit ihren Dienern zu Felde ziehen mußten. Den Sold erhielten sie entweder in angewiesenen Renten oder in Gütern, die entweder Lehn- oder Dienstmannsgüter waren, je nachdem sie nur zu Kriegs- oder auch dem Herrn zu Hofdiensten verpflichtet, d. h. Vasallen oder Ministerialen waren. Dieses Verhältniß bildete sich zunächst aus bei den geistlichen Fürsten, welche von den reichen Gütern, die sie der Liberalität der Kaiser verdankten, zum Dienste derselben, besonders auf Römerzügen, eine zahlreiche Mannschaft stellen mußten. Das der folgenden Periode angehörige cölnische Dienstrecht¹⁴⁾ liefert dazu interessante Belege. Dadurch bildeten sich dann in dem sonst einfachen Stande der Freien mehrere Abtheilungen, nämlich 1) die Dienstherrn, welche den Titel Nobilis der, wie wir gesehen haben, früher mit Liber gleichbedeutend und allen Freien gemein war, als hoher Adel (Fürsten, Dynasten und Herren) in Anspruch nahmen. 2) Die Dienstmannen, niederer oder Ministerialadel. 3) Die Gemeinfreien, die sich mit der Bezeichnung liberi für den ihnen zukommenden gleichen Stand und die darin liegende Berechtigung, nach erlangter Dienstqualifikation auch in die Adelsklassen zu treten, bequemen mußten. Sie waren daher, wenn sie nicht in ein Hörigkeitverhältniß traten und also persönlich frei blieben, zum Erwerbe von Lehn- und Dienstmannsgütern immer berechtigt, ja in dem Falle, wenn sie sich auf freiem, obgleich kleinem Eigen zu halten gewußt hatten, sogar persönlich noch freier als der Ministerialadel, der sich, weil er zur Dienstfamilie seines Herrn gehörte, ohne dessen Zustimmung nicht einmal außer derselben verheirathen durfte. Vergleichen kleine Freie gab es nicht

¹⁴⁾ Kindlinger Beiträge II, Urk. Nr. 13 a und b. v. Fürth die Ministerialen S. 511.

§. 53. wenige in unserem gebirgigen Süderlande, wo sie unermischt mit Ministerialen, in uralter Gemeinfreiheit lebten.¹⁵⁾

Glücklicher als die meisten auf dem Lande wohnenden Freien, waren die Bürger der Städte, in Erhaltung der alten Freiheit. Die Anfänge dieser für Sachsen bis dahin unbekanntem Einrichtung, fallen in die Zeit König Heinrichs I. Sein Verdienst um die Gründung derselben, ist schon oben in der Geschichte seiner Regierung gewürdigt worden. (S. 22.) Die späteren Immunitätsprivilegien für die Bischöfe und ihre Sitze, wodurch diese der Grafengewalt entzogen und unter einen besondern bischöflichen Vogt gestellt wurden, dann die Anordnung einzelner besonderer Bögte für kaiserliche Oberhöfe und Districte, woraus in der Folge Reichsstädte und Reichsvogteien wurden, trugen wesentlich dazu bei, die Ausbildung der Städte in Sachsen zu befördern, wiewohl in unserem Westfalen eigentliche Reichsstädte nicht, sondern nur solche Immunitäten mit Stadtrechten aufkamen, die um geistliche Stiftungen und feste Burgen entstanden. Solche städtische Immunitäten nannte man Weichbilde. Der Sinn und die Entstehung dieser Bezeichnung ist räthselhaft. Die Glossarien enthalten bogenlange Erklärungen derselben, wovon die eine meist so gut ist, wie die andere.¹⁶⁾ Lange nahm man mit Eichhorn an, weich bebede sanctus, heilig; die Grenze der geistlichen Immunität sei mit dem Bilde des Stiftsheiligen besetzt und davon die Immunität Weichbild genannt worden.¹⁷⁾ Abgesehen davon, daß dieses nicht auf weltliche Stadtimunitäten gepaßt haben würde, die doch auch Weichbilde hießen, ist der factische Verhalt, wobei man sich darauf beruft, auch noch etwas problematisch. Weich ist nämlich nicht gleicher Wurzel mit wih, vih, sacer, sanctus, heilig,¹⁸⁾ sondern es bedeutet soviel als mollis, imbecillis, debilis, male fortis; und vielmehr heil,

¹⁵⁾ In der Schweiz war derselbe Fall; die österreichischen Bestrebungen, diese Zustände zu ändern, provozierten im 14. Jahrh. die Verbände der Eidgenossenschaft.

¹⁶⁾ Viele darauf bezügliche Stellen sind gesammelt in Riccius Stadtgeschichten S. 15 fg. und Gaupp über deutsche Städtegründung, Städteverfassung und Weichbild im Mittelalter S. 14, 98 fg.

¹⁷⁾ Eichhorn R. Gesch. §. 224a. und 284, Anmerk. I.

¹⁸⁾ Graff althochdeutscher Sprachschatz I, 721.

heilig, so viel als sanus, salvus, sanctus, sacer.¹⁹⁾ Auch §. 53 ist die älteste Form des Worts nicht Weichbild, sondern Weibelde, Wigbilde, Wibile; wo dann die Bedeutung eher auf vig, viih, bellum, Kampf, Krieg, hinauslaufen würde, eher auf den Namen Wigand, Wigmann, Wighard, ausgeprochen ist.²⁰⁾ Wich oder Vic bedeutet aber in seinen ältesten Formen aller Grundsprachen nichts anderes als: vicus, Ort, Haus, Flecken²¹⁾ und davon hat unstreitig Weibelde seinen Namen.²²⁾

Was den zweiten Theil des Worts betrifft, so bezeichnet Bilde, Belde, allerdings ein Bild, effigies, statua, simulacrum²³⁾ und mag es sein, daß früher gar mancher Ort (vicus) seinen Bereich durch das Bild seines Kirchenpatrons bezeichnete, wie dann auch sehr viele alte Stadtsiegel das Bild des Kirchenpatrons enthalten, allein diesen Umstand als Entstehungsgrund des zusammengesetzten Worts Weibelde anzunehmen, scheint eben so bebenlich, als deswegen, weil Weibelde nicht nur das Gebiet der Stadt, sondern auch das darin geltende verfassungsmäßige Municipalrecht bedeutet, auf die Rolandssäulen zurückzugehen, welche zur Bezeichnung des den Städten verliehenen Königsbannes, in diesen aufgestellt wurden;²⁴⁾ denn dieser Königsbann wurde weber allen städtischen Weichbildern verliehen, noch wurden zur Bezeichnung desselben überall Rolandsbilder aufgestellt. In unserem Herzogthum Westfalen befand sich nur ein einziges, zu Marsberg.²⁵⁾

¹⁹⁾ Graff a. D. I, 710 fg. und IV, 860 fg.

²⁰⁾ Graff I, 704 fg.

²¹⁾ Graff I, 721.

²²⁾ Wachter Glossarium v. Weich civitas; daher Brunswit, Barbevit, Ryswit, Garberwit, Schieswit, Catwit, Osterwit, Grenwich u. s. w.

²³⁾ Graff III, 97.

²⁴⁾ Eichhorn §. 284, Anmerk. I. Lappenberg Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. 1830, II, 477. Lancizolle Grundzüge der Gesch. d. deutschen Städtewesens S. 30. Phillips R. G. §. 82, S. 173.

²⁵⁾ Die renovirte Marsberger Rolandssäule steht auf dem Kirchhofe sehr Oberstadt. Sie ist trotz ihrer Renovation durch Muthwillen sehr beschädigt und stellt eine behelmte Figur auf einem Postamente vor, die über der Schulter einen Mantel, an der Seite ein Schwerdt, auf dem linken Arme eine Kirche trägt. Das Postament hat auf der Vorderseite folgende Inschrift: Statua s. Rolandi ubi visitur signum esse ibi Carolum magnum fuisse et locum immunitate caesarea

Es sind noch andere Ableitungen für die Bedeutung der zweiten Hälfte des Worts *Wichelde* versucht worden. So z. B. dasselbe bedeute ursprünglich *Stadt=* (*Wic*) *Recht* (*Bild*) und der letzte Theil des Worts sei desselben Stammes als das englische *Bill* (*Recht, Gesetz*) im Gegensatz von *Unbill* (*Unrecht*), wie *billig* und *unbillig*;²⁶⁾ es sei etwa soviel wie ein Spiegelbild des Rechts, im *Sachsen=* und *Schwabenspiegel*;²⁷⁾ allein es ist schon von *Stobbe* sehr richtig bemerkt, daß in jenem Falle das gleich alte Wort: *Wic=velde=recht* eine *Tautologie* enthalten und es nicht wohl erklärlich sein würde, warum man dann auch den örtlichen Bereich des *Wichelde's* und die einzelnen Grundstücke in demselben durch jenen abstracten Wortbegriff mitbezeichnet habe, wie es wirklich geschehen ist.²⁸⁾ Am einfachsten scheint es, die geschichtliche Bedeutung des Worts so aufzufassen, wie es seit den ältesten Zeiten geschehen und wie es noch jetzt jeder, ohne gelehrte Erklärung, zu thun gewohnt ist, d. h. als einen Ort (*Wic*) der mit einem dazu gehörigen Umfange (*Velde*) ein abgeschlossenes selbstständiges Ganze (*Wichelde, Weichbild*) darstellt, mag denn der letzte Theil des Worts von *Wic* oder *Wald*, d. h. abzurufen herkommen, wie *Möser* meint²⁹⁾ oder von *Belt, cingulum*,

privilegiasse hanc posuit cæmeterio s. Petri in Monte Martis cum hac inscriptione:

O Mars! Du vermeinter Gott!
Hier steh' ich Dir zum Hohn und Spott,
Vor Zeiten riefen Dich die Heiden an
Jetzt rufen wir im wahren Glauben Christum an.
Anno 1737 renovata.

Alles ohne Absatz der Worte eingehauen. *Bildsäule* und *Postament*, im Ganzen wenige Fuße hoch, sind von Sandstein. Beide haben mit der sinnlosen Inschrift keinen anderen Werth, als daß sie die *Erbtatsache* beglaubigen, zu *Marsberg* habe früher ein anderes *Nolandsbild* gestanden, welches durch dieses abentheuerliche Stück erneuert worden.

²⁶⁾ *Gaupp a. D. S.* 98 fg. und neuerdings *Noth v. Schreckenstein* das *Patriziat* in den deutschen Städten S. 44. *Höppf R. G.* Rechtsquellen §. 43, Note 4, versucht nebenbei noch eine andere *Etymologie* von *Fe* (*Weg, o Weh, wovon Fehde*) und von *Bild* (*Gebild, Bauwerk, Damm, Wall, Pol, Polder, abgedeichter Platz engl. build*).

²⁷⁾ *Wachter Glossar. v. Weichbild.*

²⁸⁾ *Stobbe Geschichte der deutschen Rechtsquellen I, 483.*

²⁹⁾ *Möser ösnabrück. Gesch. Werke VI, 62.*

Zingel;³⁰⁾ wie man ja auch einen eingeschlossenen Meeresarm §. 53. *Belt* und den größten im nördlichen Europa, das *Baltische Meer* nennt.³¹⁾ Damit stimmen alle norddeutschen, namentlich sächsischen Urkunden seit dem zwölften Jahrhundert, worin das Wort vorkommt. In ihnen bezeichnet es zunächst den Bereich eines Orts, namentlich einer Stadt, dann das derselben in diesem Bereiche zustehende *Municipalrecht*, so wie auch die darin beliegenden Grundstücke, daher *Weichbild, Weichbildrecht* und *Weichbildgut*. Was im einzelnen Falle zu verstehen, ist aus den Urkunden leicht ersichtlich. Wir geben in der Note eine Reihe derselben bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, aus den verschiedensten Gegenden Norddeutschlands und namentlich *Alt-Sachsens*.³²⁾ Vergleicht man dieselben genau

³⁰⁾ *Deede Grundlinien zur Geschichte Lübeck's S. 26. Wachter glossar. v. Zingel.*

³¹⁾ *Wachter glossar. v. Belt.*

³²⁾ Es sind folgende: 1) in einer Urf. v. 1178 heißt es zu *Münster*: agrum, ortum et pratium — jure civili quod *Wichelthe* dicitur habenda contulimus. (*Erhard regesta historiae Westfalæ II, Urf. Nr. 394.*) — 2) 1182 als *Markgraf Otto v. Meise*, der *Stadt Leipzig Halle'sches* und *Magdeburger Recht* verlieh: *Lypzk wëdift-candaan distribuit — Juris etiam sui quod Wichlede dicitur, signum petentibus, unum in medio Halestræ, secundum in medio Bardæ, tertium ad lapidem qui est prope patibulum, quartum trans fossam, qua lapides foduntur, demonstravit.* (*König Reichs-Archiv XIV, 590.*) — 3) 1183 zu *Lübeck*: areas quasdam in prefata civitate — civili vel forensi jure quod *wigbeledhe* dicitur (*Lübeck'sches Urf. Buch I, Nr. 6.*) — 4) 1186 zu *Bremen*: si quis sub *wichlethe* mortuus fuerit, suum herchwede sub imperatoria potestate per annum et diem permaneat, sub expectatione legitimi heredis — ferner: si quis aliquam hereditatem adquisierit in civitate *Bremensi* sub *Wichlethe* et eam per annum et diem, nullo impetente, possedecit etc. (*König Reichs-Archiv XIII, 219.*) — 5) In einer um 1191 ausgestellten Urkunde des *Abts Arnold* zu *Lübeck* heißt es von angekauften Grundstücken: quas nos ad persolvendum tributum quotannis, in manus eas colencium civium vel forensi jure, quod *Wigbeledhe* dicitur, collocavimus. Quod tamen quante sit, ne a pravis ac perversis hominibus aliquid malignitatis in posterum emergat, hic nominatim exprimus. Scilicet ut eas hereditario jure possideant et civitati omnem justiciam faciant et si cui venditionis aut expositionis voluntas fuerit, primo abbati aream suam cum edificis — offerat. (*Deede Grundlinien der Geschichte Lübeck's S. 26.*) — 6) 1206 sagt *Bischof Hermann von Münster*, als er dem *Dorfe Bockhof* *Stadtgerechtigkeit* gab: ville nostre *Epenehoeholte* id juris quod vulgo *wichlede* dicitur, perpetua donatione concessimus. (*Wigand Archiv II, 340.*) — 7) 1209 zu *Stabe*: si quis sub *wickheld* in civitate *Staden* mortuus fuerit — ferner: areas illas — tradi-

§. 53. miteinander und hält dabei im Auge, daß in denselben durch jus civile oder Ierense kein römisches Civildrecht, durch jus civilis kein Statutarrecht bezeichnet werden soll — in Nr. 9

bimus burgensibus iisdem sub jure quod vocant wickbellete ut ab omni jure quorumlibet et exactionibus et iudicio sint excepte, ut nulli de iis aliquid respondeant nisi soli advocato civitatis, qui dicitur Wickvaget. (Riccius a. D. 16.) — 8) 1209 sagt Herzog Wilhelm v. Lüneburg in dem Diplom für die neue Füssenstadt: sane ipsius quod in vulgari dicitur Wighelede limes protenditur versus orientem etc. (Origg. Guelf. III, 858.) — 9) 1216 zu Lübeck: secundum jus lybecensis civitatis et secundum iusticiam que wiglyd dicitur ejusdem civitatis. (Lübeckisches Urk. Buch I, Nr. 15.) — 10) 1226 als R. Friedrich II. Lübeck Reichsfreiheit erteilte, sagt er: concedimus eis insulam, sitam contra castrum Trauenemunde, que Pricole nominatur, jure civitatis de cetero possidendam, quod wichelede dicitur. (Dasselbst Nr. 35.) — 11) 1234, als Herzog Albert I. von Sachsen der Stadt die Burg Travemünde schenkte: jam dictum castrum sit lubecensis civitatis et — illud sibi poterit vendicare, eo videlicet jure, quod in vulgari dicitur wickbiletherech. (Dasselbst Nr. 57.) — 12) 1245 befundet Bischof Lubolf von Münster der Stadt Beckum: quod nos curtem Beckhem ac duos mansos Moderich distraximus et agros eis adjacentes civibus in Beckhem ac firmam locavimus — perpetuo — titulo juris quod in Theutonico Wichbelethe Recht dicitur, sub annua pensione etc. (Nünning monum. Monaster. Dec. I, 117.) — 13) 1246 heißt es zu Bremen: possessiones extra Wickbold positas. (Künig a. D. S. 221.) — 14) 1247 zu Lübeck: Unde predicti termini omnes debent — ad Wichbelede civitatis et ad terminos ipsius civitatis irrevocabiler pertinere. (Lüb. Urk. B. I, Nr. 124.) — 15) 1250 verkaufen die Grafen von Holftein der Stadt Lübeck die Villa Drogen vorwerke cum omnibus adjacentiis, terminis, nemoribus etc. eo jure quod vulgariiter Wickbelede vocatur, perpetuo possidendam. (Lüb. U. B. I, Nr. 158.) — 16) 1253 befundet Coesfeld: de aliis domibus nostre civitatis, quam Wickbilithe vulgariter dicimus. (Riesert Beitr. zu einem Münsterschen Urkunden-Buche II, 481.) — 17) 1253 erteilt R. Konrad IV. dem Bischofe zu Minden die Erlaubniß: constituendi duo oppida, quod vulgo Wickbelede appellatur, ubicunque — in sua diocesi — construenda. (Pistorii S. R. G. III, 830.) — 18) 1254 werden zu Soest Güter übertragen: jure civitatis Susaciensis quod in vulgari Wickbilde appellatur. (Seibertz Urkunden-Buch I, Nr. 287.) — 19) 1256 soll nach dem Frieden zw. Erzbischof Konrad v. Köln und Bischof Simon v. Paderborn der Ort Salzkotten, der abwechselnd oppidum und vicus genannt wird, dem Bischof verbleiben: cum termino qui dicitur Wickbelede. (Seibertz a. D. Nr. 297.) — 20) 1258 heißt es zu Hamburg: infra eodem terminos jure utantur oppidano, quod Wickheldes recht vulgariiter nuncupatur. (Lambecii rerum Hamburgens. Lib. II, p. 45.) — 21) 1262 befundet die Herzogin Helene von Sachsen: Quoddam etiam jus quod Wickheldes Recht dicitur, dictæ civitati nostræ bonis recognoscimus in eisdem. (Haltaus Glossar. v. Weich-Bild-Recht.) — 22) Um 1270 heißt es in der alten civitatis Lubycensis iusticia:

und 27 werden sie ausdrücklich von einander unterschieden⁵³⁾ — §. 53. so ergibt sich klar, daß man ursprünglich ganz einfach unter Weichbild nur das geschlossene Stadtgebiet, unter Weichbildrecht nur das Stadt- oder Municipalrecht überhaupt und unter Weichbildgut das im Gebiete liegende Grundvermögen verstanden hat. Es scheint nicht der Mühe werth, noch genauere Untersuchungen darüber anzustellen.

Die Verfassung dieser neuen Immunitäten war sehr verschieden. Nur das war allen gemein, daß außer dem königlichen oder bischöflichen castrum, der festen Burg, auch eine besetzte Gemeinde, civilis, bestand, welche wohl meist von den Angehörigen der Burgmannschaft (burgenses) bewohnt und von denselben eben sowohl vertheidigt wurde, als das castrum von der Besatzung (castrenses); weshalb sie dann auch bald burgenses, bald cives, Bürger oder Bürger hießen.

Nemo potest alium propter homicidium intra civitatis marchiam sive Wickhelde perpatratum citare vel producere ad duellum. (Westphalen monum. III, 627, über das Alter des Rechtsbuchs Gengler Stadtrechte des Mittelalters S. 262.) — 23) 1278 sagt Markgraf Diederich zu Landsberg von der Stadt Naumburg: sunt autem termini iudicii sui jurisdictionis quæ Weichbild appellatur circa civitatem Namburg etc. und von Weich: ceteri termini jurisdictionis quæ Weichbild nuncupatur prope civitatem Cizensem sunt tales etc. (Haltaus Glossar. v. Weichbild jurisdictionis.) — 24) 1280 sagt Bischof Otto von Paderborn in dem Stadtprivileg für Nieheim: Item bona oppidanorum que Wickbilde dicuntur sicut hactenus habuerunt infra opidum et extra, (in) pratis, silvis etc. possidebuntur ab eisdem libere et quiete. (Schaten Annal. II, 102.) — 25) 1281 verbietet die Stadt Erfurt ihren Bürgern: bona sita infra civitatem vel extra in loco qui Wipild dicitur, an die Kirchen auf irgend eine Art zu veräußern. (Riccius a. D. S. 17.) — 26) 1290 verordnet der Statrath zu Brilon, daß jeder Bürger der bona vel agros emerit, que dicuntur Wighelede, wenn er sie ein Jahr und 6 Wochen ruhig besessen, dabei gehandhabt werden solle. In der ältesten deutschen Uebersetzung des Statuts heißt es: unbeweglichen Gutes dat belegen ist bynnen der Stad to Brilon in Duse ind in Hoveslad, also dat gewoynlichen genant ist Wibelde gud. (Seibertz Urk. Buch I, Nr. 434 und 435.) — 27) 1300 verkauft der Herzog von Mecklenburg der Stadt Wismar eine Mühle, um sie absque conditione servitii seu homagii, pleno jure Lubecensi et jure municipii, quod vulgo Wickheldes Recht dicitur, zu besitzen. (Senckenberg selecta juris et historiarum II, 477.)

⁵³⁾ Hillebrand R. G. S. 96 und Zöpfl a. D. unterscheiden sie nicht genau. Letzter versteht unter Weichbildrecht die statutarischen Stadtrechte fester Orte. Vergl. noch Walter Rechts Geschichte I, S. 240.

§. 53. Dadurch, daß sie sich selbst vertheidigten, wurde ihre Genossenschaft eben so ehrenvoll, als die der ritterlichen Dienstmansschaft, von der sich daher bis zum zwölften Jahrhundert auch viele in den Städten niederließen. Die Geschichte der weiteren Ausbildung ihres staatsrechtlichen Verhältnisses zum Könige, so wie zu den geistlichen und weltlichen Fürsten und mittels dieser zum Reiche, imgleichen die spezielle Nachweise der einzelnen städtischen Gemeinwesen, welche in unserem Westfalen während dieser Periode entstanden, behalten wir der Darstellung unserer Zustände am Schlusse des zweiten Zeitraums dieser Periode vor.

Zweiter Zeitraum.

Allgemeine deutsche Geschichte unter den fränkischen und schwäbischen Kaisern. 1024—1272.

§. 54. Kaiser Konrad II. der Salier. (1024—1039.)

§. 54. 1024. Der unerwartete Tod Heinrichs II. wirkte fast betäubend auf alle, welche zu erkennen wußten, was er für das Reich und die Kirche gethan und denen daher auch nicht entging, was noch zu thun übrig war, um dem von ihm gegründeten harmonischen Zusammenwirken beider, Vollendung und Dauer zu geben. Da Heinrich ohne Nachkommen und ohne für die Nachfolge im Reiche gesorgt zu haben, gestorben war, so erschien die Gefahr inneren Zerwürfnisses unter den Großen, welche einen neuen König zu wählen hatten, eben so groß als die des Angriffs von äußeren Feinden. Solche Zustände erfüllten die Guten mit Besorgniß und Furcht; nur die Schlechten freueten sich, daß das Reich in Gefahr kam.¹⁾ Allen Fürsten schien

1) Wippo vita Chuonradi Imperat. Cap. 1. (M. G. XI, 256.)

aber die Nothwendigkeit einzuleuchten, daß der Verwaisung des Reichs durch Beschleimigung der Wahl eines neuen Königs abgeholfen werden müsse und daß Zusammenhalten aller deutschen Stämme für diesen gemeinschaftlichen Zweck unerlässlich sei. Man suchte sich daher durch Sendschreiben und Boten, so wie durch Vorversammlungen darüber Gewißheit zu verschaffen, wen die meisten zum Herrn begehrteten.²⁾ Eine solche Vorversammlung fand von Seiten der sächsischen Fürsten zu Werl,³⁾ auf Veranlassung des Bischofs Meinwerk statt, der wohl aus dem Munde Heinrichs wußte, daß derselbe sich seinen nahen Verwandten Konrad von Franken, Urenkel Konrad Kurzpolds und der ältesten Tochter Otto's I., dessen Großvater Herzog Otto von Kärnthen, zu Heinrichs Gunsten, auf die Krone verzichtet hatte (S. 85) zum Nachfolger wünschte.⁴⁾ Mit Meinwerk erschienen dort namentlich Thietmar, Bruder des Herzogs Bernhard von Sachsen; Siegfried von Stade, Oheim des Herzogs; der westfälische Graf Hermann II. von Werl, durch seine Mutter Gerberge, Geschwisterkind mit Heinrich II. und durch seine Schwester Gisela, Schwager des gedachten Konrad von Franken; dann die Grafen Benno, Arnulf u. A. deren Namen uns dadurch bekannt geworden sind, daß Meinwerk auf derselben Versammlung einen Streit mit Thietmar über wechselseitige Ansprüche an dem Kloster Helmwardeshausen zum Austrag brachte, wobei sie als Vermittler genannt werden.⁵⁾ Man scheint sich über die Vorwahl Konrads leicht verständigt zu haben; denn es fiel für ihn nicht nur die nahe Verwandtschaft mit dem sächsischen Kaiserhause in die Waagschale, sondern es mochte auch selbst bei Heinrich II. der Umstand für ihn sprechen, daß er sich seit 1019 immer untheilhaftig an den inneren Bewegungen gegen den Kaiser gehalten, obgleich seine Familie wohl über manche Unbilde von ihm zu klagen hatte.

2) Wippo l. c. p. 257.

3) Daß darunter nicht das ostfälische Werl, sondern unser westfälisches zu verstehen, verbürgen schon die Namen der westfälischen Fürsten, welche darauf erschienen. Vergl. auch Erhard Regesta. ad ann. 1024, Nr. 927.

4) Man vergl. die Stammtafel in b. Note 6.

5) Vita Meinwerki C. 91, p. 135.